DAS

Siegthal

von

August Horn

mit 12 Stahlstichen

BONN

Verlag von T. Habicht.



gez. v. C. Hohe.

SIEGBURG.

Das Siegthal

von der

Mündung des Flusses bis zur Quelle

in seinen

historischen und socialen Beziehungen.

Zugleich

als Führer für Siegreisende

von

August Horn.

Mit 12 Stahlstichen nach Originalzeichnungen.

Bonn,

Verlag von T. Habicht.

1854.

Vorerinnerung.

Wenn wir üblicher Weise unserm Werke ein kleines Entschuldigungsschreiben auf seine erste Wanderung mitgeben, so gilt dies nicht sowohl seinem Auftreten an sich, als vielmehr der Form seiner Erscheinung. Der Thalbewohner, an welchen wir uns hier vorzüglich wenden, wird darin vielleicht Manches vermissen, was aber billigerweise nicht sowohl dem Mangel gewissenhafter Erforschung und Sichtung alles brauchbaren Materials, als vielmehr dem Abgange genügender Hilfsmittel für den Bearbeiter dieses Theils der heimathlichen Geschichts- und Landeskunde, schuldzugeben sein dürfte. Wir wollen hier nicht weiter ausführen, wie uns das ausgearbeitete Manuscript selbst noch mannigfach ohne unsern Willen beschnitten ist (unsere Entfernung vom Verlags- und Druckorte z. B. mag dies außerhalb einigermaßen erklären): unsre Freunde werden uns gewiß schon mehr als entschuldigen, wenn sie erfahren, daß wir das mit dem Herrn Verleger nicht nur etwa obenhin verabredete, sondern definitiv contrahirte Volumen, auch wie es jetzt noch im Drucke vorliegt, um ein vollständiges Drittel überschritten haben. Es kann sich hiernach also nur noch darum handeln, wie wir den so eng begränzten Raum auch quantitiv benutzt haben, — eine Frage, deren

Entscheidung wir der für dergleichen Quellen-Arbeiten competenten Kritik bescheiden überlassen.

Ein ausführliches Register der von uns benutzten Quellen würde hier natürlich zu weit führen und für den größten Theil unsers Publikums überdies ohne Interesse sein. Wegen eines Correctur-Versäumnisses müssen wir aber mindestens hier bemerken, daß der S. 118. u. a. O. citirte Kr. Kremer (Akademische Beyträge zur Geschichte von Gülich rc. 3 Bde. 4°.) ist. Nicht so leicht aber beruhigt sich unser Gewissen etwa auch in Betreff unsrer zeitgenössischen und mündlichen Autoritäten. Denn trotz mancher Widerwärtigkeiten (wem aber begegneten solche nicht bei einer derartigen Arbeit?) bekennen wir gern, daß uns bei der Bearbeitung unseres Stoffes viel und vielseitige persönliche Theilnahme entgegen gekommen ist. Da das sachliche Interesse hier das persönliche zugleich unterstützt, so halten wir uns subjectiv und objectiv berechtigt, die Namen derjenigen Herren, welche schon an der Entstehung des vorliegenden Werkes thätig mitgewirkt haben, demselben als geringstes Zeichen unsrer Dankbarkeit voran zu setzen.

Zuvörderst ist unser Freund, Herr L. Schücking, welcher uns auf Veranlassung einiger Feuilleton-Artikel für die Kölner Zeitung*) wiederholt zu einer umfassenderen Arbeit aufmunterte, der hauptsächlichste geistige Urheber dieses Werkes. Sodann müssen auch wir hier einige schon wohlbekannte Siegener Koryphäen nennen, den Herrn Berg-Amts-Rendanten Achenbach, welchem wir vorzüglich manche wichtige metal-

*) Jahrgang 1851. April.

lurgische und andere Notizen verdanken, und den Herrn Superindenten Bender, den hochverdienten Nestor des Sieger-Landes. Der Herr Bürgermeister Achenbach gestattete uns bereitwilligst Einsicht in die durch seine Sorgfalt so schätzbar gesammelten und erhaltenen städtischen Archival-Urkunden, und unterstützte uns mit den betreffenden statistischen Notizen; der Herr Pastor und Litterat Bellebaum mit seiner Sach- und Sagen-Kenntniß. Die rühmlichen lokal-historischen Kenntnisse des Herrn Dr. med. Jung in Kirchen haben uns mehrfach als Leitfaden bei unserm späteren historischen Quellen-Studium dieser Thal-Partie gedient. Der Herr Rentmeister Wisselink auf Schönstein erlaubte uns zuvorkommend die Benutzung des dortigen Schloß-Archivs, und hatte die Freundlichkeit, uns auch später noch einige sehr dankenswerthe Mittheilungen zu machen. Dem dialekt- und sagenkundigen Herrn Gastwirth Schlosser in Hamm verdanken wir vorzüglich die beiden letzten der mitgetheilten Dialekt-Proben; dem Herrn Landrath Danzier in Waldbröl, dem loyalen Herrn Gastwirth Hundhausen in Leuscheid, Herrn Rentmeister Voß auf Welteroth, dem Herrn Bürgermeister Brambach in Siegburg mancherlei anderweite sachdienliche Aufklärungen, sowie dem Herrn Geh. Ober-Medizinalrath Dr. Jakobi die nöthigen Notizen über die unter seiner Leitung stehende Irren-Heil-Anstalt zu Siegburg. Noch müssen wir unseres langjährigen Schul- und Universitäts-Freundes, des Herrn Oberlehrers Dr. W. Kohn aus Siegen, herzlichst gedenken, dessen aufopfernde treue Freundesliebe uns auch bei dieser mühsamen Arbeit wieder mit stets bereiter Unterstützung zur Seite stand.

Ueber der Arbeit ist uns der Frühling wieder in's Zimmer gekommen. Seit einer Reihe von Jahren waren wir gewohnt, seinen Einzug an den trauten Ufern der Sieg zu feiern: diesmal findet er uns fernab im Gewühle der Hauptstadt. Mit der Erinnerung jener so glücklichen Stunden schleicht die Sehnsucht mählig heran. Aber der geliebte Wanderstab ist uns heute verlegt, die Praxis fesselt uns an die Scholle. So nehmet denn, geliebte Bewohner, Freunde und Bekannte im Thale, unser diesmaliges Frühlingskind als kleines Zeichen dankbarster Erinnerung freundlich an, und empfangt auch aus der fernen Residenz in euerm Stillleben unser herzlichstes „Glück auf!"

Berlin, Anfangs Mai 1853.

Der Verfasser.

Inhalt.

Verzeichniß

der im Buche vorkommenden Oertlichkeiten, Personen, historischen Ereignisse &c.

Verzeichniß

einiger Höhenpunkte an der Sieg und in deren Umgebung.

(Die angegebenen Höhen beziehen sich auf den Nullpunkt des Amsterdamer Pegels.)

	Pariser Fuß über dem Nullpunkt.
1) Spiegel der Sieg bei Mondorf	139
2) Thürschwelle der Kirche zu Mondorf	174
3) Siegburg	204
4) Spiegel der Sieg bei Buisdorf	171
5) desgleichen bei Schloß Allner	197
6) Blankenberg an der Kirche	541
7) Die Siegstraße an der Krabach	234
8) Spiegel der Sieg bei Burauel	228
9) Thürschwelle der Kirche zu Eitorf	254
10) Spiegel der Sieg bei Eitorf	235
11) Kapelle im Auel bei Eitorf	250
12) Spiegel der Sieg daselbst	239
13) Die Onkels-Mühle bei Stromberg	256
14) Die Sieg-Straße bei dem evang. Pastorat in Herchen	293
15) Die Sieg an der Mündung des Kaltbaches	283
16) Kapelle in Hoppengarten	299
17) Dattenfeld	314
18) Die Sieg-Straße in dem Einschnitte bei Windeck	402
19) Vereinigung der Sieg- und Wiehlmünden-Rother-Straße	366
20) Dorf Rosbach	374
21) Sohle des Sieg-Bettes bei Aue	380
22) Mündung der Niester in die Sieg	483
23) Brücke zu Wissen über die Sieg	476
24) Siegspiegel bei Grube Wingertshardt	530
25) Siegsohle am Einflusse der Heller bei Betzdorf	572
26) Giebelwald	1603
27) Der Häusling bei Siegen	1178

Allgemeine Charakteristik.

Wie die meisten Nebenthäler des Rheines ihre Schönheiten erst fern von den Mündungen hoch oben in den Bergen entfalten, dort aber dann den unverdrossenen Freund der Natur doppelt belohnend überraschen: so entzieht sich auch die Sieg bescheiden der flüchtigen Neugier der Rheinfahrer, deren wohl nur wenige ihre stillen Wasser im Vorüberfahren bemerken mögen. Ja, sie mag sich wohl noch besonders über ihren eifersüchtig eiteln Vater beklagen, welcher die Herauffahrenden ausschließlich mit dem Anblicke seiner ersten romantischen Wächter, Drachenfels und Godesberg fesselt, indeß denselben zugleich als letzten Pförtnern seines Zauberreiches die sehnsüchtigen Blicke der Rückkehrenden zugewandt sind. Hier nämlich zwischen der Musenstadt Bonn und der vielbesungenen Mondorfer Bucht, etwa ein Viertelstündchen von beiden, mündet die Sieg in den Rhein unter weidenbekränzten Ufern.

Nicht so unaufmerksam steuert indeß etwa auch der kundige Schiffer an diesem Orte vorüber, denn er ist einer der gefährlichsten Punkte des ganzen Stromes und hat schon Manchem Gut und Leben gekostet.

Der Sieg fehlt nämlich nicht nur ein Mittel-, sondern eigentlich sogar auch ein Unterlauf, obschon sie von etwas oberhalb Siegburg an in der Ebene fließt*). Selbst hier näm-

*) Die Sieg fällt in ihrem Laufe von 14 — 16 Meilen 1807 Fuß, oder 120 Fuß per Meile, den Rheinspiegel beim Einfluß der Sieg zu 140 Fuß über der Meeresfläche angenommen. Ihre Versandung an der Mündung ist von solcher Bedeutung, daß die Regierung neuerdings nicht weni-

lich noch wird sie alljährlich so reißend, daß sie ganze Morgen Landes theils vollständig mit sich fortnimmt, theils pygmäisch überschwemmt und dem Ackerbau brach legt. Weit verderblicher aber noch wüthet sie weiter hinauf, wo sie (etwa 3 Stunden von der Mündung) aufwärts, das Siebengebirge in weitem Bogen umströmt und unter hohen, oft überhängenden Ufern in stets östlicher Hauptrichtung die Bahn zu den Metallbergen des Siegenerlandes erschließt. Der Schade, den ihre Ueberschwemmungen seit einem halben Jahrhundert angerichtet, dürfte vorzüglich hier wohl kaum zu berechnen sein, wo bei noch mangelndem Bergbau und Hüttenbetriebe die arme Bevölkerung fast ausschließlich auf den Ackerbau als einzigen Erwerbszweig angewiesen ist. Nur ihr Geburts-, das eigentliche Siegenerland, verschont sie in dankbarer Pietät und führt die gezähmten Wasser ruhig an den üppigen Wiesenfluren vorüber. — Ihre Wiege steht gerade auf der Gränze dieses Ländchens, des ehemaligen Fürstenthums, jetzt Kreises Siegen, und des Wittgenstein'schen, am Ederkopfe.

Hier oben bildet die Sieg die Gränze zwischen dem Rothhaar-Gebirge und dem Westerwalde, jenes auf ihrem rechten, dieses auf dem linken Ufer gelegen. Jenes streicht dann abwärts direct nach Norden, während der Westerwald in seinen breiten Verzweigungen im Allgemeinen durch Sieg, Lahn und Rhein umschlossen wird.

Das Clima des Landes ist im Allgemeinen rauh. Schon in der Gegend von Eitorf, kaum 6 Stunden vom Rheine, ist die Vegetation um fast mehr als 8 Tage hinter der des Rheins zurück, weiter aufwärts noch bedeutender und zwar fast in demselben Verhältnisse. Die Sieg verliert von Windeck und Hamm an allmählig den Charakter eines Auswaschungsthales, die anfangs ziemlich ebenen hohen Ufer werden zu reich

---

ger als 100,000 Thlr. zur Reinigung des Flußbettes und Sicherung der Rheinschiffahrt hat aussetzen müssen.

bekuppten, wirr sich kreuzenden Gebirgszügen, deren Spitzen im eigentlichen Siegenerlande durchschnittlich 1700 Fuß über dem Meere liegen. Wo die Sieg aus dem rings von einem Kesselgebirge umschlossenen Siegenerlande bei Niederschelden heraustritt, hat ihr Wasserspiegel eine Höhe von circa 650 Fuß über dem Meere, während der höchste Berg hier, der Pfaffenhain bei der Lützel, sich zu einer absoluten Höhe von 2162 Fuß erhebt. Die Thäler selbst aber steigen hier bald zu einer durchschnittlichen Höhe von 940 bis 1000 Fuß über dem Meere. Diese ihre hohe Lage, ihr wasserreicher Grund und die mit Holz bewachsenen Höhen machen das Clima rauh und dem Fremden anfangs beschwerlich. Die Luft ist fein und schneidend, und zieht in den engen Thälern, besonders wo sich deren mehrere kreuzen, fortwährend stark und fühlbar. Die Nebel liegen nicht selten schon im August, gewöhnlich aber im Herbste, sehr dicht auf dem Lande, erzeugen oft des Morgens Regen, welchem dann Nachmittags bisweilen heiterer Sonnenschein folgt. Oft fiel schon im October Schnee, und noch anfangs Mai v. J. sahen wir ihn auf dem Ederkopfe liegen.

Der Boden ist diesem Clima natürlich angemessen. Wo das eigentliche engere Siegthal beginnt, bei Blankenberg, hört zugleich auch der bis dahin noch gepflegte Weinbau auf. Spuren seiner früheren weiteren Pflege lassen sich freilich noch eine Strecke in einigen Ortsnamen (z. B. Kelters bei Eitorf) und selbst hier und da im Waldgestrüpp noch vorkommenden verwilderten Rebenpflanzen verfolgen *). Jetzt wird oberhalb Blankenberg kein Wein mehr gezogen. — Die Obstzucht aber hält noch weiter an, und ist die Krautfabrikation namentlich in der Bürgermeisterei Herchen ein Haupterwerbszweig, dessen Erzeugnisse selbst bis nach Elberfeld hin exportirt werden. Das Clima wird indeß dem Gedeihen

*) 1811 ist am Kelters-Berg bei Eitorf der letzte Wein gezogen.

des edleren Tafelobstes, sowie der feineren Cerealien (und besonders des Waizens rc.), allmählig immer ungünstiger, die Productionskraft des Bodens reducirt sich fast ausschließlich auf Korn und Hafer; Hochwald und Hauberge verdrängen schließlich den Ackerbau immermehr, bis sie sich am Ende im Siegenschen zu den Wiesen, Feldern, Gärten und Grundflächen der Gebäude ungefähr wie 5 bis 6 zu 1 verhalten *).

Die Waldungen in der Gegend von Eitorf, Merten bis Allner sind meistens Zugehör zu den Gütern der Grafen von Nesselrode und Hatzfeld und der Freiherren von Loë und befinden sich in gutem Zustande. Die höher hinauf belegenen Umgebungen der Sieg — in der Gegend von Dattenfeld — sind von Holzbeständen entblößt, weil vor 18 bis 20 Jahren der dortige, damals mit Hochwald bestandene, über 4000 Morgen große Gemarken-Wald in Loosen versteigert und in Folge dessen verwüstet worden ist.

In den ehemalig großen und zusammenhängenden Waldungen waren Wölfe, wilde Schweine und Hirsche einheimisch und in Menge vorhanden, da sie hier Ruhe und Schutz vor den Nachstellungen der Jäger finden konnten **). Jetzt erscheinen

*) Indeß sind auch hier die goldenen Zeiten längst vorüber, wo ein herrschaftlicher Rentmeister an den Hof berichten konnte: „An den vorbeschriebenen Enden ist also viel Holz gedörret, das noch stehet, von Eichen- und Buchenholz, deß ist also überviel, daß ich's nit geschreiben kann, wannt ich meine, daß des gedörrten Holz viel noch ist, dann die Struth und Eberhart (zwei beträchtliche Waldungen im Dillenburgischen) beyde innehmen, und ist also schön Holz und steht und ist dürre, daß es vor Gott Sünde und Schande ist, Wollte Ew. Gnaden das Holz lassen kolen, euer Hütten sollten es zwanzig Jahre genug haben (vom J. 1466).

**) In den Auszügen aus landesherrlichen Rechnungen sind vom J. 1523—1551 an gefangenen und erlegten Wölfen, wovon Fang- oder Schußgeld bezahlt worden, im Siegen'schen 121 aufgeführt. Die Zahl der auf Jagden erlegten und nicht in die Kellerei eingelieferten, mag wohl eben so hoch und noch höher gewesen sein. Noch 1655 drangen die Wölfe in die Wohnung des Amtsverwalters von Windeck (s. u.).

sie nur noch selten, und nur als Ueberläufer. Besser steht es mit dem Rehstande, obschon auch er durch das Jahr 1848 nicht wenig gelitten hat.

Was die Natur sonach der Oberfläche des Landes versagt, hat sie dem tieferen Schoße der Erde nun aber überreichlich vergütet: hier bietet sie dem emsigen Bergmanne Silber, Quecksilber, Blei, Kupfer- und Kobalt-Erze, Eisen- und Stahlsteine. Doch wird der Bergbau in der unteren Hälfte des Thales von Hamm abwärts wegen mangelnder Communicationswege und deßhalb allzu kostspieliger Fortschaffung der Roh-Producte oder Herbeischaffung der nöthigen Kohlen zur Unterhaltung eigener Hüttenwerke, und zur Wältigung der Wasser durch Dampfmaschinen, in den sonst nicht auszubeutenden Gruben, in den letzten Jahrhunderten fast gar nicht mehr betrieben. Mit der bevorstehenden Vollendung der Siegstraße wird indeß diesem und anderem Uebel größtentheils abgeholfen und der Bevölkerung der Bürgermeistereien Eitorf und Herchen auch dieser neue Erwerbszweig zur Hebung ihrer unterirdischen Schätze wieder eröffnet werden.

Wir haben im Verlaufe unseres flüchtigen Ueberblickes nun schon mehrmals einen charakteristischen Abschnitt in dem vor uns liegenden Thale bei Hamm (etwa der Mitte des ganzen Flußlaufes) anzudeuten Gelegenheit gehabt, und derselbe muß sich dem nur einigermaßen beobachtenden Besucher fast in allen Beziehungen sogleich auf das Augenfälligste herausstellen. Von hier nimmt die Landschaft allmählich mehr jenen Hochlandscharakter an, und mit der Natur scheint auch unter der Bevölkerung ein ganz neues Leben jetzt zu beginnen. Hier stehen wir an der Gränze des Bergbau's und Hüttenbetriebes, hier begegnen wir den ersten großen Heerden in jenen eigenthümlichen Wiesen und Haubergen; von hieran werden die Wohnungen der Menschen auch äußerlich wieder nett und menschenwürdig, schmucke Dörfer lachen dem Fremden aus den Thälern und von den Bergen gastlich ladend entgegen, und

mit allem diesem scheint auch der Mensch hier, wo nicht ein anderer, so doch ein ausgebildeterer, entschiedenerer zu werden. Wie dies selbst in der Sprache hervortritt, werden wir unten besonders darzuthun versuchen; hier nur noch die Bemerkung daß von Hamm aus der Zug der Bevölkerung, wie bis dahin nach Westen, zum Rheine, so von nun an immer mehr nach Osten, nach Siegen, der „Stadt“, gerichtet ist.

Möglich, daß vielleicht bis hierher die Cultur vom Rheine aus vorgedrungen, welche Ansicht durch die hier zugleich fast coincidirenden Gränzen des uralten Auelgaues und späteren Bergischen Landes unterstützt werden dürfte: während sie weiter östlich mehr als eine ursprüngliche, d. h. selbstständig ausgebildete erscheint. An der nöthigen Kraft hierzu können wir nach einem tieferen Blicke in die Geschichte des Fürstenthums Siegen wenigstens durchaus nicht zweifeln. Am entschiedensten aber mögte der Umstand für unsere Ansicht sprechen, daß wir hier zugleich auch auf einer kirchlichen Gränze stehen, indem der Westen bisher stets zum Erzbisthum Köln, der Osten aber zu Trier und Mainz gehörte.

Genug, der Unterschied wird sich jedem Fremden auch im flüchtigsten Verkehre sogleich bemerklich machen. Bis um die Mitte des Thales begleitet uns noch die rheinische zuvorkommende Freundlichkeit und Lustigkeit, zugleich nicht selten Ausgelassenheit und Oberflächlichkeit, meistens jedoch ohne Falschheit. Der Fremde wird mit der Gesellschaft oft leicht bekannt und befreundet, das Familienleben ist bei den eigentlichen Eingeborenen noch katholisch offen und gastlich, und man kann sich in kürzester Zeit in jedem Dörfchen leicht heimisch fühlen. Ein feineres Ohr freilich wird bald auch manche Dissonanzen entdecken. Der rheinische Verkehr findet seinen Ausläufer noch ins Thal hinein, und mit ihm läuft denn auch manche Schwindelei und schlimmeres Uebel unterdurch, das in diesen kleinern Verhältnissen um so fühlbarer nnd übelwirkender ist. Hierzu kommt, daß die Bevölkerung von Blankenberg an, bei fast

gänzlichem Mangel irgend welches Productionszweiges, seit den letzten unglücklichen Jahren vorzüglich in immer größere Nahrungslosigkeit gerathen ist. Denn die einzige Beschäftigung ist hier noch der Ackerbau, der Grundbesitz aber in den Händen weniger Einzelnen fast ausschließlich centralisirt. Die armen Leute treiben sich die Pachtungen unter einander selbst in die Höhe, so daß der Pachtzins in kurzer Zeit vorzüglich grade bei kleineren Parzellen um die Hälfte gestiegen, indeß der Ertrag, bei um so mehr mangelnden Betriebskräften, fast in demselben Maße gesunken ist. So büßt der Pächter auch noch sein kleines Eigenthum ein und vergrößert das Proletariat, wohin ihm sein Concurrent und Nachfolger in der Pacht bald ebenfalls folgt: inzwischen arrondiren sich die wenigen bedeutenden Grundbesitzer immer mehr, wobei ihnen die unselige Auswanderungswuth grade in allerneuester Zeit nicht wenig zustatten kommt.

Die neue Straße wird indeß nun wohl auch eine neue, bessere Zukunft in dies von der Natur so überreich gesegnete Thal heraufführen. Die hergestellte Communikation wird die Preise der einheimischen Produkte heben, die von auswärts bezogenen drücken, den lang vergessenen Bergbau wieder aufschließen, und mit ihm neue Gewerbe und Handel ins Land bringen. Haben doch schon jetzt einige auswärtige Speculanten großartige Projekte auf das außerordentlich günstige Gefälle des Flusses gemacht.

Von Hamm an tritt dagegen wie in dem äußeren Leben, so auch im Volkscharakter selbst allmählich fast eine diametrale Wendung ein, deren Richtung im Siegenschen endlich zur prägnantesten Vollendung kommt. Im Gegensatz zu den unteren frohen Gelagen scheint das weitaus wohlhabendere Volk hier oben weniger genußsüchtig zu sein. Wie mit der ganzen Lebensweise und dem Benehmen auch die Sprache immer lakonischer wird, werden wir unten in der eigenen Abhandlung über dieselbe sehen. Man söhnt sich hiermit indeß leicht aus,

wenn man statt Mißtrauen hier vielmehr die Zuvorkommenheit und Bescheidenheit nur der Wahrheit geopfert findet, und überall selbst hinter der anscheinenden Ungeschliffenheit einen edlen Kern Selbstvertrauens entdeckt, das wiederum unbedingtes Vertrauen einflößt. Das ganze Leben wird immer protestantisch ernster, die Familien im Innern und nach Außen abgeschlossener, und im Einzel- wie im Gesammtverkehre herrscht die abgemessenste Pünktlichkeit und Ordnungsliebe. Dabei individualisirt sich hier das äußere Leben zu einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit; zu den sämmtlichen gewöhnlichen Gewerben und Beschäftigungen kommen hier: der Bergbau mit all seinen verschiedenartigen Anhängen, dem unter sich wieder so wechselreichen Hütten- und Hammerbetriebe, das Fabrikenwesen und die Eigenthümlichkeiten der Landwirthschaft in ihrer vorzüglichen Viehzucht, der Köhlerei, und besonders der eigenthümlichen Haubergswirthschaft und Wiesencultur.

Die Anschauung dieses so vielseitig bewegten äußeren Lebens von Jugend auf ist denn natürlich auch nicht ohne den bedeutendsten Einfluß auf die Bildung der Einzelcharaktere. Kopf und Geist werden frühzeitig geweckt und an jene Ruhe und Beharrlichkeit gewöhnt, welche mit der Betriebsamkeit in so nothwendiger, wechselseitiger Beziehung stehen. Kaltblütige Besonnenheit ist daher der Hauptcharakterzug, aber so wenig etwa von Phlegma untermischt, daß sie vielmehr nach einiger Irritirung leicht zu zerschmetterndem Zorne aufbraust. Eine fernere unmittelbare Folge jener frühzeitigen mannigfachen Anschauung ist das Selbst-Studium und die Selbstbildung, welche hier vorzüglich gerade von den realen Wissenschaften der Mathematik, Mechanik rc. anhebend schon manchen Autodidakten erzeugt hat. Wir wollen hier nur an Jung Stilling erinnern; ja, ein (längst verstorbener) Burgschöffe Graf zu Eiserfeld soll durch eigenes Studium in der Mathematik solche Fortschritte gemacht haben, daß ehemals die philosophische Facultät in Göttingen ihn um die Auflösung mathe-

matischer Streitfragen ersuchte. Diese natürliche Gewecktheit und Beharrlichkeit haben denn auch manchem in andern und weitern Lebensverhältnissen zu bedeutenden Carrieren verholfen; so waren die berühmten holländischen Admirale Pitt Hein (welcher im Jahre 1628 die spanische Silberflotte nahm und eine Beute von 12 Millionen machte) und Gingsberg geborene Siegenerländer (letzteren soll sich freilich auch das Dillenburgische vindiziren), und noch in neuerer Zeit hat es mancher hiesiger Bauernjunge bis zum Stabsoffizier gebracht. Der berühmte Orientalist Professor Lorsbach war ein Siegener und unser Diesterweg ist sein Landsmann: von vielen lokalen Größen, wie dem als Dichter, Schriftsteller und Kanzelredner ausgezeichneten Dr. H. A. Achenbach (auch die Düsseldorfer Maler Achenbach scheinen aus der hiesigen Gegend zu stammen), dem musterhaften Statistiker K. F. Schenck, den Dichtern und Dichterinnen Daub, Dietz ꝛc. ganz zu geschweigen. Ein edler Ehrgeiz, die Triebfeder alles wahrhaft Großen, wohnt diesem kleinen Völkchen inne, und sie verstehen meistens die schwierige Kunst, ihm selbst sowohl das richtige Ziel zu stecken, als auch andere Genüsse unterzuordnen. Für die Reinheit ihres weiteren Strebens garantirt indeß schon der Stolz auf ihr kleines Geburtsländchen. Der Siegenerländer ähnelt hierin dem Schweizer, mit dessen Heimath selbst wir auch an der oberen Sieg einige Anklänge finden werden. Es treffen hier freilich auch alle Bedingungen der Heimaths- (oder, wenn man so will, der Vaterlands-) Liebe auf's Günstigste zusammen: ein kleines, von der Natur reichbegabtes Ländchen, seiner Lage, seiner Geschichte und seinem Leben nach fast mehr als irgend ein anderes abgerundet und in sich selbst abgeschlossen: zugleich aber überreich an allen Beziehungen, welche ein blühendes Gemeinleben nur irgend zu fördern und fesseln vermögen.

Werfen wir hiernach noch einen kleinen Blick in die untern Schichten der Bevölkerung, so treffen wir hier allerdings

auch an der oberen Sieg noch manch Stückchen gut mittelalterlichen Aberglaubens, und die Gnomen, Wünschelruthen und Allraun-Wurzeln sind keineswegs schon vollständig in das abgeschlossene Gebiet des Märchen-Reiches gebannt. Der eigenthümliche Reiz der verborgen lockenden Metalle und manche glückliche Funde erklären dergleichen allerdings, entschuldigen das Uebel aber um so weniger, als es mit manchen positiv verbrecherischen Geschwistern, wie der vorzüglich in neuester Zeit hier nicht unbedeutend getriebenen Falschmünzerei, mindestens dieselbe Entstehung theilt. Gut wenigstens, daß der eigentlich kernvolle Gehalt der Bevölkerung eine sichere Garantie gegen eine weitere Wirkung solcher Abarten der Gewinnsucht liefert.

Auch in der äußern Körperconstruction der Thalbewohner tritt jener Unterschied hervor, den wir bisher von Hamm auf- und abwärts markirt haben. Unten findet sich mehr ein nur mittelgroßer Menschenschlag, die körperliche Ausbildung bleibt bei dem kärglichen, sorgenvollen Leben oft hinter den Jahren zurück, und die Blüthe erstickt nicht selten im Keim. Dabei sind kräftig-gedrungene und behende Gestalten nicht sehr häufig, und Kummer und Sorge auf den meisten Gesichtern zu lesen. Aufwärts hingegen sind die Bewohner im Allgemeinen von großem, starkem Körperbau und ausgezeichneter Kraft. Von Jugend an rauh, aber kräftig erzogen, an Wind und Wetter, an den Wechsel von Kälte und Hitze und zur Arbeit gewöhnt, erreichen sie frühzeitig die vollständige Ausbildung des Körpers und eine feste Haltung der Constitution. Ihr Gesicht ist meistens wohlgebildet, die Farbe desselben frisch und gesund. Auch das schöne Geschlecht findet sich etwas ungleichmäßig von der Natur bedacht. Siegen zeichnet sich in dieser Beziehung nicht allein vor dem übrigen Thale, sondern wohl überhaupt sowohl durch die Anzahl als den Grad seiner Schönheiten aus.

Die durchschnittliche Lebensdauer ist, mit Ausnahme der Berg- und Hüttenarbeiter, 60 bis 70 Jahre; rücksichtlich

dieser tritt der unterschiedliche Einfluß der verschiedenen Berufsthätigkeiten ziemlich eclatant hervor. So erscheint der Bergmann früh gebückt, engbrüstig, hectisch, er stirbt gewöhnlich zwischen dem 50. und 60. Jahre an der Auszehrung. Der Hammerschmied wird durch die schwere und 24 Stunden lang anhaltende Arbeit selbst früh schwerfällig und entkräftet, sein Lebensende fällt in der Regel in das 55. bis 60. Jahr. Am ältesten von Allen wird hier wie überall gewöhnlich der Landbauer. Daß diese Berechnung indeß nur eine annähernde sein kann, versteht sich unter diesem rauhen Clima gerade um so mehr von selbst, als so mancher in der Blüthe seiner Jahre von entzündlichen Krankheiten, von vernachlässigten und in Lungenschwindsucht übergegangenen Katarrhen, wozu die feine Luft und der Zug in den Thälern besonders beitragen, dahin gerafft wird. Schließlich können wir nicht umhin, noch einer eigenthümlichen Erscheinung zu gedenken, welche gerade im Siegenschen, und vorzüglich in der Stadt selbst hervortritt: der außergewöhnlichen Selbstmorde nämlich. Seit jeher kommt hier fast alljährlich mindestens ein derartiger Fall vor, schon das Jahr 1815 weist drei, 1837 sogar sechs Selbstmörder auf. Demnach kann also der Grund kein zufälliger sein; wir wagen hier indeß noch nicht sicher zu entscheiden, ob wir ihn in ein inneres, körperliches Uebel, oder in den allerdings in den unfreundlicheren Jahreszeiten etwas mornen Charakter des Landes, oder endlich, wie noch kürzlich ein wohlkundiger Siegener Herr gegen uns behaupten wollte, — in manche sociale Disharmonieen setzen wollen. Die Thatsache steht jedenfalls fest, und die Erfahrung lehrt, wie auch hierbei der dämonisch reizende Vorgang leider nicht ohne Nachahmung bleibt.

I. Zur Geschichte des Siegthals.

Wie das kaum einige zwanzig Stunden lange Thal in seiner politischen Zerstückelung von jeher eine getreue Musterkarte deutscher Geographie war, so kann es natürlich auch in historischer Hinsicht nur höchstens einen Mikrokosmos deutsch bunter Geschichte liefern. Noch jetzt haben wir bis zur Quelle zwei Provinzen (Rheinland und Westphalen), drei Regierungsbezirke (Köln, Coblenz und Arensberg) und vier Kreise durchwandert. Was aber die geschichtliche Uebersicht noch mehr erschwert und im Zusammenhange theilweise sogar ganz unmöglich macht, ist der Umstand, daß die verschiedenen Territorien zum Theil nur in ihren äußersten Punkten das Siegthal berührten und durchschnitten, während ihr eigentliches politisches Leben fern davon ablag. Denn abgesehen von den beiden Städten Siegburg und Siegen, deren Stellung noch dazu, wie wir am gehörigen Orte sehen werden, mindestens eine sehr zweifelhafte war, hatte keines der Siegländer eine Hauptortschaft im Thale. So leicht wir nun etwa diese Bogen mit der allgemeinen Geschichte jener Länder zu füllen vermögten, so undankenswerth und ungehörig würde ein solches Unternehmen zumal bei dem vorbestimmten Raume dieses Werkchens sein: indem wir am Ende mit ihnen doch kaum hier und da unsere vorgezeichnete Straße berührt haben würden. Wir werden uns daher hier vorläufig mit einem flüchtigen geographisch-historischen Ueberblick begnügen, die Geschichte der einzelnen historischen Punkte aber, wie Siegburg, Blankenberg, Windeck &c., bei Gelegenheit der Wanderung selbst an diesen Orten ausführlicher nachtragen. Der Leser wird es uns vielleicht um so mehr danken, wenn wir

ihm dafür in dem so gewonnenen Raume die Geschichte und das eigenthümliche Leben des eigentlich sogenannten Siegenerlandes (Nassau-Oranien-Siegen), selbst etwas ausführlicher vorführen.

Daß zu den Römerzeiten hier der Sitz der alten Sigambrer gewesen, steht wohl unzweifelhaft fest; sie gränzten an der Quelle mit den Amsivariern *). Ebenso sicher ist bis jetzt aber auch, daß die Römer selbst niemals in diesem Lande gewesen, denn trotz des schon bei Gelegenheit des Bergbaues selbst doch ziemlich unterwühlten Bodens ist man nirgends auf Spuren ihrer früheren Anwesenheit hier gestoßen: man mögte denn etwa noch reellere Beweise der alten Römerstraße auffinden, welche einige in die Nähe des Hohen-Selbachskopfs verlegen wollen. Ebensowenig scheint Karl der Große jemals seinen Zug durch dies Thal genommen zu haben, trotzdem ihn eine patriotische Verwechselung von Sigoberg an der Ruhr mit unserm Siegburg hier einmal wollte durchziehen lassen.

Unter den Karolingern erst beginnen bekanntlich allmählig die dunkeln Anfänge der deutschen Territorialgeschichten. Damals gehörte das untere Siegthal aufwärts bis in die Gegend zwischen Wissen und Kirchen zum alten Auelgaue, welcher das spätere Bergische in sich faßt, jedoch nach allen

*) Grimm (Gesch. d. deutsch. Spr.) setzt sie überhaupt zwischen Sieg und Lippe. Vor Cäsar zogen sie sich bekanntlich zurück, wurden von Drusus besiegt und theilweise auf das linke Rheinufer versetzt: viele aber blieben auf der rechten Seite und nahmen an dem Cherusker-Aufstande Theil. Eine cohors Sigambra stand später in Pannonien und soll dort eine Stadt an der Stelle von Buda gegründet haben. Die Sigambrer waren ein fränkischer Stamm: noch Chlodwig heißt Sigambrer. Der Name ist nach Grimm l. c. vielleicht zusammengezogen aus Sigigambri, die Siegreichen (gambar althd. = strenuus); von dem Fluße Sieg kann er wegen der nicht erklärbaren Endung ambri nicht herkommen. — Die auf das linke Rheinufer versetzten Sigambrer werden nach Einigen unter den Gagernen verstanden. Auch die Salier bestanden vorzüglich aus Sigambrern.

Seiten (außer der Rheingränze) über dasselbe hinausging: wenn wir anders den Cöln- und Ruhrgau noch als Unterabtheilungen desselben fassen dürfen. Das obere Siegthal fiel in den Lohengau und gehörte somit zum austrasischen Franken, während der Auelgau ein Theil Ripuariens und also Lothringens war. Unfern der Siegquelle begann dann mit Westphalen das alte Sachsenland.

Unter den sächsischen und fränkischen Kaisern bis zu den Hohenstaufen erscheint von der Ostgränze des Auelgaues an in den Lohengau hineingeschoben der Haigergau, mit historisch unsicheren Gränzen. Zur Zeit der Hohenstaufen und bis um das Ende des 13. Jahrhunderts bildet die Sieg ungefähr die Gränze zwischen Nieder-Lothringen und Franken; es treten nun die Grafschaften Berg, Sayn, Wildenburg und Nassau hervor, von welchen die zweite und vierte bekanntlich noch mit zu Franken zählte. Das Sayn'sche tritt bei Blankenberg und oberhalb auf das rechte Siegufer hinüber, so jedoch, daß Windeck stets Bergisch blieb, wohingegen dann das Wildenburgische über das linke Ufer etwas in's Sayn'sche hinüberstreift. Von da an bleiben dann Berg und Nassau im ausschließlichen Besitze des Landes, von welchem Sayn nur noch wenige Punkte behält, namentlich aber Blankenberg an Berg verliert. Wie nun schließlich seit der französischen Revolution alle diese Länder-Stückchen endlich unter die Krone Preußen vereinigt wurden, werden wir im Verlaufe der Special-Geschichten selbst nachweisen.

Dieser bunte Ueberblick allein überhebt uns hoffentlich schon aller weitern Entschuldigungen, wenn wir jene Parzellen bis auf Weiteres verlassend uns nun vielmehr sogleich zu jenem Ländchen wenden, das uns mit seinem eigenthümlichen Leben und in seiner natürlichen Abgeschlossenheit und Einheit zugleich auch wenigstens eine ziemlich einheitliche Geschichte verspricht — dem Siegenerlande.

Bei Niederschelden führt uns die Sieg aufwärts durch ein Berg-Thor in ein hohes Kesselgebirgs-Land, welches rings von einem hohen Gebirgswalle so fest umschlossen ist, daß demselben von außen gar kein Wasser zufließt, und fast alle Quellen sich durch die Seitenthäler dem Haupt- (Sieg-) thale zuwenden. Siegen ist die Hauptstadt, von welcher das ehemalige Fürstenthum (9 □Meilen) und der jetzige Kreis (11½ □M.) seinen Namen führt. Diese wenigen Quadratmeilen umschließen wohl eines der interessantesten deutschen Ländchen: in gewerblicher Beziehung steht das Leben gewissermaßen wie eine auf das Kunstvollste eingerichtete Maschine vor uns, mit tausend Walzen und Hämmern und Rädern, von denen aber jeder Stift an seinem Fleck und auf das Genaueste ineinander greift; die Natur entfaltet vor uns auf der Oberwelt alle Reize idyllischer und romantischer Schönheit, indeß uns ihre unterirdischen, metallen funkelnden Dome hier mit einem erhabenen Schauer empfangen; hier stehen wir denn endlich auch auf historischem Boden und zugleich an der Wiege eines Heldengeschlechts, das Europa mehr als einmal am Steuer der Weltgeschichte sah, des Hauses Nassau, das Deutschland ehedem einen Kaiser Adolph, den Niederländern aber einen Wilhelm von Oranien mit einem ganzen Regentengeschlechte, sowie England einen Wilhelm III. gegeben.

Ob dieser Fürstenstamm, welcher zu Ende des 11. Jahrhunderts unter dem Namen der Grafen von Laurenburg, im J. 1160 aber unter dem Namen der Grafen von Nassau in den Denkmälern dieser Zeit auftritt, mit den salischen Kaisern zusammen in einem alten meroväischen Major-Domus-Geschlechte seinen Ursprung hat, — ob er aus einer aus dem Kunigesundrae (Wiesbaden) in den Niederlohngau verpflanzten Familie stammt, — ist streitig, und wie die meisten derartigen Controversen, zumal bei einer solchen Familie, gleichgültig.

Als ältester nachweislicher Vorfahr dieses Hauses erscheint Drutwin, Graf des Kunigesundra, um 992, als dessen Nachkomme Dudo, Graf von Laurenburg, in Urkunden von 1093 und 1114 ausdrücklich erwähnt wird. Zunächst nach Dudo kommen unter dem von ihm oder doch wohl erst von einem seiner nächsten Vorfahren angenommenen erblichen Namen: von Laurenburg, die Brüder Ruprecht und Arnold vor, und von ihnen an läßt sich erst die zusammenhängende Geschlechtsfolge mit Gewißheit angeben.

Laurenburg, welches dem Nassauischen Hause den ersten Geschlechtsnamen gegeben, war eine 2 Stunden unter Dietz auf einem Berge an der Lahn liegende Burg, von der nur kaum eine Thurmruine bei dem noch jetzt diesen Namen führenden Dorfe zu sehen ist. Der Ort gehört zur Esterau, der späteren Grafschaft Holzappel. Man muß die Burg als das Stammhaus und den ersten Hauptsitz der nachherigen Nassauer ansehen, weil sie von ihr sich zuerst benannten. Hieraus läßt sich auch schließen, daß die Esterau eine der ersten Besitzungen dieser Herren war, und daß sie von hier aus nach und nach ihr Eigenthum erweiterten. Zuerst mag diese Erweiterung nach dem Rheine zu, später gegen Osten und Norden erfolgt sein. Zu den Erwerbungen nach Süden hin mag ihr Grafen-Amt im Kunigesundra den Anlaß gegeben haben. Eben dieses hat sie wohl bewogen, bei Einführung der erblichen Geschlechtsnamen nicht den Herren-, sondern den Grafentitel anzunehmen.

Es ist interessant, wie dieses Geschlecht sogleich bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte, gleich jenem mythischen Schlangentödter, schon in der Wiege in Kampf und Streit erscheint. Schon jene Ruprecht I. und Arnold I. treffen wir in einer langwierigen Fehde mit dem Stifte Worms über eine dem Ort Nassau gegenüber, angeblich auf stiftischem Grunde 1101 von den Laurenburgern errichtete Burg. Worms protestirte gegen die Eigenmacht und die Sache kam 1135

vor den Kaiser Lothar, welcher gegen unsere Grafen entschied. Diese kehrten sich aber hieran so wenig, als an die geistlichen Waffen, welche das Stift gegen sie gebrauchte, und erst nach ihrem Tode, im J. 1158, wurde die Sache durch Trier'sche Vermittlung ausgeglichen.

Die Söhne dieser beiden waren Walram I. und Ruprecht II., oder der Streitbare, wie ihn seine Zeitgenossen nennen, welche zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit auch in den Sprachformen noch keinen Unterschied kannten. Seinen Beinamen mag er sich ehrlich verdient haben, denn wir treffen ihn die größte Zeit seines Lebens im Felde, meist unter den Fahnen Kaisers Barbarossa, mit welchem beide regierende Vettern 1189 auch den Kreuzzug unternahmen. Von ihrem hohen Ansehn im kaiserlichen Lager zeugt die Thatsache, daß sie als Gesandte an den griechischen Kaiser Isaak Angelus nach Constantinopel geschickt wurden, welcher sie indeß gefangen hielt, bis sie die Furcht bei Annäherung des kaiserlichen Heeres wieder befreite. Den Fatalisten wird gewiß auch der Umstand interessiren, daß dieser Vorfahr der Oranier bei der 1194 zwischen Richard Löwenherz und Philipp von Frankreich ausgebrochenen Uneinigkeit zur französischen Partei hielt. Schließlich fand auch er in dem Unglückslande seines vorangegangenen ritterlichen Kaisers und Waffengefährten sein Grab. Er ist der Erste, welcher den Namen eines Grafen v. Nassau angenommen. Nach dessen (und eines zweiten Vetters, Heinrich I., welcher schon 1167 in jenem unglücklichen Pest-Jahre im Lager Friedrichs zu Rom gestorben war, sowie eines andern Bruders Arnold II. † 1158), Tode vereinigte Walram I. das schon nicht weniger zersplitterte als zerstreute väterliche Erbe um 1195 bis 1197, wo ihm seine Söhne Heinrich II. oder der Reiche († 1250) und Ruprecht III. († 1224) gemeinschaftlich in der Regierung folgen. Da von der jüngeren Linie seit 1224 keine männlichen Erben mehr existirten, so blieb Heinrich der Reiche alleiniger Eigenthümer der Nas-

sauischen Länder, welche jetzt schon einen beträchtlichen, vom Main bis über die Sieg sich erstreckenden, obwohl freilich von mehreren fremden Herrschaften durchschnittenen Staat ausmachten. Dieses, vielleicht auch der baare Reichthum, der ihm durch die Aussteuer seiner Geldrischen Gemahlin zugeflossen war, und ihn mehrere neue Schlösser zu erbauen in Stand setzte, mag ihm den Beinamen des Reichen verschafft haben, den er indeß in gleichzeitigen Urkunden und Schriften noch nicht führt. Die Geistlichkeit hätte ihm wegen seiner Freigebigkeit gegen ihren Stand wohl den Beinamen des Frommen geben mögen.

Seine Wohlthätigkeit erfuhren vorzüglich die Klöster Hemmerode, Beselich und Elisabethenthal im Trier'schen, Keppel (s. u.), Gnadenthal (im Dietzischen) und Arnstein (bis zum J. 1139 Sitz eines gräflichen Geschlechtes, seit da Prämonstratenser-Kloster, zwischen Dietz und Nassau auf dem linken Ufer der Lahn gelegen). Wie wenig Dank er schon bei seinen Lebzeiten hierfür geärndtet, bezeugen seine Streitigkeiten mit dem Erzstifte Trier, mit welchem er mehrmals selbst in offener Fehde lag und 1213 sogar den Erzbischof Dietrich selbst gefangen nahm. Dietrich legte darauf um 1217 an seiner und der nassauischen Grenze eine neue Burg mit dem drohenden Namen Mons Tabor (das jetzige Montabaur) an und entzündete so neuen Streit, welcher damit endete, daß Heinrich die Bewachung und Vertheidigung dieses neuen Schlosses aufgetragen wurde.

Seine Freigebigkeit auch gegen den deutschen Orden mit Patronatrechten und Zehnten verwickelte schon gleich seinen Nachfolger Otto in Fehden mit demselben; am nachhaltigsten nachtheilig wirkte aber die Veräußerung der Hälfte von Siegen, welche Heinrich im J. 1224 dem Erzbischof Engelbert und der Peterskirche zu Köln mit der Gemeinschaft an seinen Rechten und Einkünften abtrat. Die Cessionsurkunde selbst liegt noch in den Archiven des Erzstifts verbor-

gen (ein bloßes Notificatorium liefert Lacomblets Urkundenbuch II, 120). Von dem Anlaß und den Beweggründen Heinrichs zu dieser Veräußerung ist daher nichts bekannt. Doch finden sich auch keine Spuren, daß Köln Ansprüche an Siegen gehabt habe. Muthmaßlich war es also wohl nur ein freiwilliges Opfer, welches Heinrich dem Erzstifte aus einem schwärmerischen Frömmigkeitstrieb darbrachte. Erst nach zwei Jahrhunderten und nachdem fast jeder seiner Nachfolger deßhalb mit Köln in bedeutende Verwickelungen und Händel gerathen, konnten seine Urenkel sich dieser lästigen Gemeinschaft wieder entledigen. Ihr Ende ist noch eben so dunkel als ihr Ursprung, und nur soviel steht fest, daß das Erzstift im J. 1421 seine ehemalige Gemeinschaft an Siegen ganz verloren hatte.

Daß Heinrich der Reiche übrigens auch sehr wohl das Schwerdt zu führen verstand, haben wir bereits an der Trier'schen Fehde bemerkt. Auch mit Hessen muß er in früheren Jahren Händel gehabt und sich diesem Nachbar furchtbar gemacht haben, weil Landgraf Hermann zu Hessen um das Jahr 1216 auf der hessischen Grenze an der Dille, unweit Wetzlar das Schloß Hermannstein gegen Heinrich zu bauen sich genöthigt fand. Außerdem treffen wir ihn fast stets im Lager Kaiser Friedrichs II., den er auf dem niederländischen Feldzuge gegen den Gegenkaiser Otto begleitet, dessen Krönungen in Aachen (1215) und auch später in Rom (1220) mit beiwohnt, wahrscheinlich auch an dessen Kreuzzuge theilgenommen, sowie er überhaupt auf den italienischen und sicilischen Feldzügen stets in der Nähe dieses Kaisers erscheint. Inzwischen hatte die Geistlichkeit die lange Abwesenheit des Landesherrn benutzt, die damalige allgemeine Ketzerverfolgung in strenger Vollziehung der harten Beschlüsse des Lateranischen Concils auch über die nassauischen Erbländer auszudehnen. Zu den eifrigsten Verfolgern gehörte der schon genannte Erzbischof Dietrich von Trier, welcher eine besondere Versammlung der Geistlichkeit seiner Diöcese gegen die Ketzer

veranstaltete und den Scheiterhaufen als das wirksamste Mittel zu ihrer Vertilgung vorschrieb. Unter allen zeichnete sich aber der berüchtigte Großinquisitor Meister Conrad von Marburg durch Härte und Grausamkeit aus. An der Ketzerbach zu Marburg hatte er zwar hauptsächlich seinen Richtplatz; mit Hülfe Landgraf Conrads streckte er aber seine Fackel auch über benachbarte Länder aus. Willersdorf im Siegen'schen ward durch ihn um das J. 1233 mit anderen Orten zerstört, weil die Ketzer hier Schulen errichtet haben sollten. Er fand aber bald nachher seinen Lohn. Denn nachdem er Anfangs nur gegen die niederen Stände gewüthet hatte, dann aber auch den Adel angriff, und zuletzt noch den Grafen Heinrich von Sayn vor Gericht ziehen wollte, ward er auf einer Rückreise von Frankfurt unweit Marburg durch die Adeligen von Dernbach, welche vielleicht Dienstleute dieses Grafen waren, oder durch Conrads Verfolgungen im Nassauischen und Hessischen gelitten hatten, erschlagen.

Heinrich scheint nach seiner Rückkehr aus Italien seine übrigen Lebensjahre ruhig in seinen Staaten verbracht und zu Anstalten für das Wohl und die Sicherheit derselben verwendet zu haben. Die Tradition nennt ihn als den Erbauer der Schlösser Dillenburg und Ginsberg; das letztere war außer dem Schlosse zu Siegen, das er aber schon nicht mehr ausschließlich besaß, der einzige feste Punkt im Siegen'schen. Auch das Schloß Sonnenberg bei Wiesbaden soll er erbaut haben.

Von Heinrichs Macht und Ansehn giebt sein zahlreicher Lehnhof den besten Beweis. Unter seinen Vasallen waren neben vielen Einheimischen und Auswärtigen vom niederen Adel auch die Rheingrafen und die Herren von Epstein, Münzenberg und Itter. Daß er auch schon die Münzgerechtigkeit ausübte, erfahren wir bei Gelegenheit der Uebereinkunft mit Köln wegen Siegen. In dieser Stadt war die Münze, was uns zugleich einen Beweis von der Wichtigkeit

dieser Stadt und ihres Handels in der damaligen Zeit giebt, da Münzen der Regel nach nur an beträchtlichen Handelsplätzen angelegt wurden.

Auf Heinrich folgten dessen beide Söhne Walram (Vater des römischen Königs Adolf) und Otto, welche sich 1255 in die Erblande theilten. Otto als der jüngere Bruder hatte den alten deutschen Rechten gemäß die Wahl (major dividit, minor eligit). Die Lahn ward zur Scheidungslinie genommen. Otto wählte den auf der rechten Seite gelegenen Theil, in welchem die Städte Siegen und Herborn (das um eben die Zeit Stadtrechte bekommen), Dillenburg und das neue Schloß (Ginsberg) lagen. In Gemeinschaft blieben (und zwar auch später und durch alle Theilungen im nassauischen Hause hindurch, wie hier ein für allemal bemerkt werden soll) Nassau (um nach dem gemeinsamen Schlosse auch noch Namen und Wappen gemeinsam führen zu können) mit den zugehörigen Orten, die Grafschaft auf dem Einrich oder das in neuerer Zeit sogenannte Vierherren-Gericht, das Einlösungsrecht der Pfandschaften, alle Activ- und Passivlehen, das Schloß Laurenburg mit der Esterau.

Diese Theilung ist in ihren Hauptpunkten bis in die neueste Zeit bestehen geblieben, dergestalt, daß die Walram'sche — nachher Saarbrück'sche Linie — den südlichen, die Ottonische — oder wie sie späterhin heißt: Katzenellnbogische — jetzt Oranische Linie, den nördlichen Theil der eigentlichen nassauischen Länder behalten hat. Dagegen haben beide Linien durch neuere Erwerbungen auf dem ihrem Theile entgegengesetzten Ufer der Lahn Besitzungen erlangt, so daß dieser Fluß schon bald nicht mehr als absolute Scheidungslinie angenommen werden kann.

Obschon auch wir nun durch diese Theilung nicht wenig für unsern Zweck an engerer Begrenzung gewonnen haben, indem wir die Walram'sche Linie von jetzt an gänzlich verlassen dürfen: so sind wir doch noch ziemlich weit davon ent-

fernt, eine nur speciell Siegen'sche Geschichte, d. h. des späteren eigentlichen Fürstenthums Siegen, liefern zu können. Dieses Land war vielmehr noch ohne eigne besondere Gränze ein integrirender Bestandtheil des Ottonischen Theiles.

Schon aus der Dürftigkeit von historischen Nachrichten aus der langen Regierungszeit Otto's selbst (1250—1290) möchte man fast auf dessen Tüchtigkeit schließen. Seine Regierungsjahre fallen in die Periode des (fälschlich, oder doch nur halbwahr sogenannten) Interregnum's: jene Zeit allgemeiner innerer Zerrissenheit und Fehde, wo indeß mit dem Uebermuthe der Reichsstände sich zugleich auch die Geistlichkeit, der Adel und die Städte um die Wette beeiferten, der Gewalt und den Vorrechten der Landesherren Schranken zu setzen, und sich Unabhängigkeit oder doch Theilnahme an der Regierung zu erwerben. Es ist eine vorzügliche Geburtszeit der Reichsunmittelbaren und der Landstände. In der Ottonischen Regierung haben wir daher vielleicht den Grund zu suchen, warum der nassauische Adel sowenig als irgend eine der Landstädte, trotz mancher späteren Versuche, sich nie zur Reichsunmittelbarkeit oder auch nur Landstandschaft aufzuschwingen vermochte. Die bekannten Hauptmomente aus der Regierungsgeschichte Otto's sind ein Kampf zwischen ihm und Sayn, hauptsächlich über die Jagd, welche Nassau in der Herrschaft Freusburg, und Sayn dagegen im Siegenschen ausübte. Letzteres hatte sich in den Besitz des Nassauischen Theils der Burg und Stadt Siegen gesetzt. Die Fehde, an welcher Otto's Bruder Theil nahm, ward durch den Bischof Heinrich von Lüttich und den Grafen Otto von Geldern zu Köln (1259) so verglichen, daß Siegen an Nassau zurückgegeben, und jeder Theil mit der Jagdgerechtigkeit auf die Gränzen seines Landes eingeschränkt ward. — Bedeutender war sein Streit mit dem deutschen Orden, welcher die Heinrich'sche Schenkung immer mehr zu erweitern strebte, wohingegen Otto dieselbe vielmehr völlig anzufechten suchte. Zehn Jahre lang ward darüber mit weltlichen und geistlichen Waf-

fen gestritten: der Orden ließ Otto, seinen Sohn Heinrich und mehrere seiner Vasallen mit dem Bann, sein Land mit dem Interdict belegen, bis endlich im J. 1287 der langwierige Streit durch Schiedsrichter völlig geschlichtet wurde. Der Orden behielt das Seinige, mußte aber auf weitere Ansprüche verzichten. Schließlich verdient noch erwähnt zu werden, daß Otto im J. 1264 zum Vollzieher des schiedsrichterlichen Ausspruchs in den Streitigkeiten zwischen der Stadt Köln und dem von ihr gefangen genommenen Erzbischof Siegfried bestellt ward, und im J. 1277 in ein großes Bündniß gegen eben diesen Erzbischof mit mehreren westphälischen und niederländischen Herren trat, welches hauptsächlich Sicherheit gegen einen so unruhigen und kriegerischen Nachbarn zu bezwecken schien. Doch erscheint Otto später wieder als Bundesgenosse des Erzbischofs.

Nach Otto's Tode regierten zunächst dessen Söhne Heinrich I., Emich und Johann mit ihrer Mutter Agnes bis zu deren Tode (1290—1303) gemeinschaftlich, und empfingen von ihrem Vetter, dem Kaiser Adolf, das erste bekannte Reichslehen der Grafen von Nassau, nämlich das Gebirge Ratzenscheid (später Rodscheid, an der Gränze des Siegen'schen gegen den Grund Sel- und Burbach hin) mit allen Rechten und Zubehörungen, auch allen anderen Erze enthaltenden Bergen. Ueberhaupt aber befestigten und vergrößerten die Brüder einmüthig den Wohlstand ihres Hauses. Nach dem Tode ihrer Mutter nahmen indeß auch sie wieder eine Theilung vor, wobei Heinrich († 1343), dem ältesten, hauptsächlich das Siegen'sche (Schloß Ginsberg, die nassauische Hälfte an Siegen, Heiger, Westerwald rc.) zufiel. Seine Geschlechtslinie wird daher auch bis zur neuen Theilung zwischen seinen Söhnen die Siegen'sche Linie genannt. Heinrich erscheint als echter ritterlicher Sohn seiner Zeit, unterm Klange der Waffen groß geworden. Seine Schule hatte er bereits schon in jenem berühmten Lim-

burg'schen Erbfolgestreite beschlossen, wo er in der blutigen Schlacht bei Worringen (1282) mit seinen Vettern Walram und Adolf, dem nachmaligen Kaiser, und dem Erzbischof Siegfried von Köln als Gefangener des Brabanters erscheint. Die Söhne Albrechts des Unartigen bekriegte er mit seinem kaiserlichen Vetter (1294—1298), zuletzt als dessen Oberfeldherr und Statthalter, als welcher er schließlich gefangen in die Hände der jungen Landgrafen gerieth. Mit demselben Kaiser hatte er auch bereits als Bündner Guido's von Flandern gegen König Philipp den Schönen von Frankreich zu Felde gelegen. In der Fehde zwischen Friedrich von Oestreich und Ludwig von Baiern um die römische Königskrone hielt er mit seiner Familie standhaft zu dem Hause Oestreich. Endlich leistete Heinrich auch noch im J. 1303 dem Erzbischof Wigbold von Köln in dem Kriege gegen die Grafen Eberhard und Engelbert von der Mark Beistand, welcher mit der Zerstörung der Stadt Unna und dem bald nachher erfolgten Tode Wigbolds endete.

Die Zeit seiner Alleinherrschaft scheint Heinrich ausschließlich zur Befestigung und Erweiterung seines eigenen Landes verwendet zu haben. So demüthigte er die Ganerben von Dernbach, den übermüthigsten seines Landadels, zerstörte ihre Stammburg und legte dagegen auf der hessischen Gränze eine neue Burg Dringenstein (um 1310) an; brachte die Herrschaft Molsberg von diesen Dynasten und deren Vasallen, den Ganerben von Heiger, Bicken (Schloß Hainchen) und Selbach (Grund Sel- und Burbach), trotz manchen Zwischenhaders vorzüglich mit Trier, allmählig käuflich an sich, und erwarb schließlich auf dieselbe Weise noch manche Besitzung und Gerechtsame im Siegen'schen, zur Einigung und Arrondirung dieses Ländchens. — Seine letzten Lebensjahre wurden ihm noch durch einen Streit mit Reinhard, Herrn zu Westerburg verbittert, in welchem sein jüngerer Sohn Heinrich auf Seiten des übermüthigen Vasallen

trat. — Von seinem einnehmenden Charakter zeugt die edle Aufopferung seines Bruders Emich, Hadamar'sche Linie, für ihn, welcher nach dem kinderlosen Absterben ihres gemeinsamen Bruders Johann (welcher selbst auch bei Lebzeiten unsern Heinrich vorzüglich verehrt und geliebt hatte), wie die Urkunde ausdrücklich sagt: aus Freundschaft und Liebe zu Heinrich auf seinen Antheil an der Erbschaft (Dillenburg, Herborn ꝛc.) verzichtete.

Heinrich hatte sich vergeblich bemüht, die Einheit seines Landes auch nach seinem Tode zu erhalten. Seine Söhne Otto II. und Heinrich I. (Beilstein) theilten sich in das Erbland, wobei Otto vorzüglich Siegen mit den Festen Siegen, Ginsberg und Hainchen, die Herbornermark mit den Festen Dillenburg, Herborn und Wallenfels, das Gericht Heiger ꝛc. zufiel. — So entstanden also neben der bereits bestehenden Hadamar'schen Linie (v. Emich s. o.) noch zwei neue Linien, die ältere Dillenburg'sche und die Beilstein'sche. Die letztere liegt an sich natürlich außerhalb des Bereiches unserer Darstellung, und es sei hier nur vorweg bemerkt, daß ihre Erbschaft 1561 mit dem Absterben ihres letzten, kinderlosen Sprößlings Johann III. an unsre Dillenburger Linie zurückfiel.

Die Regierung Otto's II. (1343—1350) war glücklicherweise zu kurz, um den so mühsam aufgeführten Bau seiner Vorfahren gänzlich zu ruiniren. Fortdauernde Fehden verwüsteten das Land und schwächten seine Einkünfte, und zur Bestreitung der Kriegskosten mußte eine Besitzung nach der andern an die so wieder mächtiger werdenden Großen verpfändet werden. Er selbst wurde in einer Fehde mit denen von Walderdorf erschlagen. Seine Vermählung mit Adelheid von Vianden hat übrigens den Grund zur späteren Erwerbung dieser Grafschaft gelegt. — Die um so ausgezeichnetere Regierung seiner Wittwe Adelheid als Vormünderin seines Sohnes (1350—1362) und dieses Johann I. allein

(† 1416) war daher zunächst auf Beendigung der zahlreichen inneren Fehden, Auslösung der Pfandschaften und Abschließung günstiger Verträge mit dem Adel und mächtigen Nachbarn gerichtet, wobei manche nicht sehr plausible Ansprüche, z. B. an Heinsberg wegen Jülich, doch glücklich durchgesetzt wurden. Unglücklich war er dagegen im Kampfe mit Johann von Westerburg, von welchem er 1370 selbst gefangen genommen und nur gegen 10,000 Gulden wieder in Freiheit gesetzt wurde. Von seinem sonstigen ritterlichen Leben zeugt seine Theilnahme an dem Sternerbunde (dessen Veranlassung der Tod des jungen Landgrafen Otto zu Hessen, bekannter unter dem Namen Otto der Schütz) und dem darauf folgenden Bunde der alten Minne, dessen Bundeshauptmann er sogar gewesen zu sein scheint; sowie schließlich der Gesellschaft mit dem Löwen, alle drei vorzüglich gegen Hessen errichtet: welche Gesellschaften hinwiederum die Veranlassung des berühmten Rheinischen Städtebundes waren, in welchen Johann 1383 aber ebenfalls eintrat. — Einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhielt er auch durch das Absterben des Hadamar'schen Mannsstammes, obschon Katzenellnbogen noch das Meiste behielt. — In einem Streite um das heimgefallene Reichslehen der Grafschaft Arensberg verdrängte er wenigstens Köln für immer aus der Gemeinschaft an Siegen, und erhielt auch das Recht, die Sturmfahne in Westphalen (eine gewisse kaiserliche exekutorische Gewalt) zu führen. Außerdem erkannten die Wittgensteiner und die Selbacher seine Lehnsherrlichkeit an. — Kaiser Wenzel bewilligte ihm auch eine Freigrafschaft und die Errichtung des Freistuhles zu Ginsberg (s. u.). Johann starb 1416 und liegt im Stifte Keppel begraben.

Auf Johann I. folgten dessen vier Söhne Adolph († 1420), Johann II. (der Mittlere mit der Haube), († 1443), Engelbert I. († 1442) und Johann III. (der

Jüngste) († 1429) mit wenigen Modificirungen im Ganzen gemeinschaftlich. Ihre Regierungszeit bildet die Epoche der Haupterwerbungen dieses nassauischen Hauses. Zunächst fiel jetzt (um 1420) die Grafschaft Vianden im Luxemburgischen mit den Herrschaften St. Vith, Bütgenbach, Dansberg und Grimbergen nach dem Aussterben des einheimischen Mannsstammes an die Enkel Ottos II., des Gemahl Adelheids von Vianden. Ferner hatte Adolph mit der Dietzischen Erbgräfin Jutte die Grafschaft Dietz erheirathet, wovon bei seinem kinderlosen Absterben wenigstens die Hälfte bei dem Hause Nassau-Dillenburg blieb (die andere kam an Epstein). Andere Ansprüche, wie die an Cleve, Mark rc., wurden wenigstens nur gegen bedeutende Summen abgetreten. Den Haupt-Nachdruck bei diesen Ansprüchen und Erwerbungen mochten wohl der Reichthum und das Ansehn Engelberts abgeben, welcher schon 1404 die bedeutenden Herrschaften Breda und von der Beck in Holland erheirathet hatte und bei den Herzogen von Burgund und Brabant in so hohem Ansehen stand, daß hier z. B. vorzüglich auf seinen Rath 1426 der Herzog Johann die Universität zu Löwen stiftete.

Johann mit der Haube überlebte seine sämmtlichen Brüder, starb aber wie Adolph und Johann der Jüngere ebenfalls kinderlos, und übertrug somit den Ottonischen Landestheil unzersplittert und mit den bedeutenden neuern Erwerbungen auf die beiden Söhne Engelberts, Johann IV. († 1475) und Heinrich II. († 1450), welche die Regierung im Ganzen ebenfalls gemeinschaftlich fortsetzten. — Heinrich gerieth mit dem Erzbischofe von Trier, Jacob von Sierk, in Fehde, worin der Prälat den Grafen mit dem Bann, sein Land mit dem Interdict belegte. Die Anmaßungen des Erzbischofs hatten indeß weitere Besorgnisse und Feindschaften und somit ein Bündniß der bedeutendsten Fürsten am Rhein und der Vornehmsten des trierschen Domcapitels selbst erregt,

in dessen Auftrage Heinrich als Pilger verkleidet insgeheim nach Rom reiste, um die Absetzung ihres Feindes beim Papste zu bewirken. Auf der Reise dorthin ward er indeß wahrscheinlich ermeuchelt.

Somit wurde Johann IV. wieder ausschließlicher Besitzer aller Lande des Ottonischen Stammes und der jüngeren Anfälle, wozu er noch die wichtige und einträgliche Stelle eines Drosts von Brabant, und in der Soester Fehde (1443—1449), in welcher er zu Köln hielt, das Marschallamt im Herzogthum Westphalen erwarb. Auch vergrößerte er seine Erblande, in nun schon herkömmlicher Weise, durch Heirath, indem er sie so um die Hälfte der Herrschaften Millen, Gangelt und Bücht in Brabant und um ein Viertel des Herzogthums Jülich vermehrte. Johann hielt sich meistens in den Niederlanden auf, starb aber in seinen altväterlichen Erblanden zu Dillenburg, von wo sein Leichnam nach Breda zur Beerdigung gebracht wurde.

Seine beiden Söhne Engelbert II. († zu Breda 1504) und Johann V. theilten sich in seine Besitzungen, von denen der erstere die niederländischen, Johann die deutschen Lande erhielt und von 1475—1516 regierte. Hierdurch wurden die beiderlei Herrschaften auf Jahrhunderte getrennt, und ihre Wiedervereinigung erfolgte erst unter dem Prinzen Wilhelm Karl Heinrich Friso (um 1730).

Engelbert und seine Nachfolger Heinrich, Renat und Wilhelm (von Oranien) waren bekanntlich die ersten Staatsmänner und Helden ihrer Zeit und bis auf den letzteren, den großen Stifter der niederländischen Republik, die Hauptstützen des Hauses Oesterreich in den Niederlanden, als deren Statthalter sämmtliche erscheinen. Der Verfolg der deutschen Linie wird uns inzwischen noch einige Blicke auf diese niederländische offen lassen.

Die 41jährige Regierung Johanns V. war eben so glücklich als lang, wenngleich arm an sog. Großthaten. Durch

günstige Verträge mit dem inländischen Adel und äußern Mächten sicherte Johann alte, begründete neue Erwerbungen und wendete manche Fehde glücklich ab; indeß er nicht weniger positiv für den innern Wohlstand seines Landes Sorge trug. So organisirte er die Rechtspflege neu durch Errichtung eines Oberhofes in Siegen und Einführung einer Landesordnung, verbesserte die Polizei und beförderte Handel und Gewerbe. 1484 unternahm er eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande und gründete 1488 ein Minoritenkloster (das jetzige sog. untere Schloß) in Siegen. Außerdem zeugt von seiner Tüchtigkeit das Vertrauen seines Kaisers (Max), der ihm 1487 die Statthalterschaft über sein Herzogthum Limburg übertrug und 1505 zu seinem Rath annahm.

Johann's ältester Sohn Heinrich (geb. 1483, † 1538) war bereits gegen Verzicht auf die deutsche Erbschaft 1504 seinem kinderlos verstorbenen Oheim Engelbert in den niederländischen Besitzungen gefolgt und hatte hier 1515 durch seine Vermählung mit Claudia von Chalon und Oranien den Grund zu der späteren Erwerbung auch dieses Fürstenthums gelegt. In die deutschen Lande folgte somit sein jüngerer Bruder Wilhelm der Reiche (1516—1559). Seine Regierungsperiode ist eine der merkwürdigsten in der nassauischen Geschichte. Denn abgesehen von der endlichen Erledigung des berühmten Katzenellnbogischen Erbfolgestreits, welcher sich Nassauischerseits auf eine Heirath Johanns V. mit einer hessischen Prinzessin gründete und nach 73jähriger Dauer endlich 1557 mit dem Anfalle des hessischen Antheils an der Grafschaft Dietz, Weilnau, Wehrheim, Ellar, Hadamar und des Amts Drieburg an Nassau vertraglich beschlossen wurde; sowie manchen anderen, theils wirklichen, theils vorbereitenden Erwerbungen, — fällt die Regierung Wilhelms zugleich in die merkwürdigen Zeiten der Reformation und der dadurch veranlaßten großen Veränderung in der geistlichen und welt-

lichen Verfassung des deutschen Reichs, in die Zeiten des bekannten Schmalkaldischen Bundes, des Religionskrieges, des Passauer Vertrags und des ersten Religionsfriedens in Deutschland. Wilhelm war in alle diese wichtigen Ereignisse auf's stärkste verwickelt. Die bewunderungswürdige Vorsicht, mit welcher er durch Heilmann von Crombach, Leonhard Wagner und Erasmus Sarcerius die Reformation allmählig in seinen Landen einzuführen wußte, ohne dadurch weder mit seinem so einflußreichen Bruder Heinrich in den Niederlanden, noch mit Karl V. selbst zu zerfallen, ist wohl ein Meisterstück der Politik. — Zwar wenn Kriegsthaten und Schlachtenruhm der einzige Maßstab der Größe wären: so würde Graf Wilhelm, der Sproß eines Heldengeschlechts und selbst Vater der berühmtesten Feldherren, unter den großen und ausgezeichneten Männern seines Hauses und seines Zeitalters nicht genannt werden können. Die innere und äußere Geschichte Deutschlands selbst aber haben den Ruhm seines Namens bewahrt, welchen wir fast bei jedem bedeutenderen Ereignisse der damaligen Zeit als Rathgeber, Vermittler oder Schiedsmann antreffen.

Wilhelm der Reiche ist der Vater Wilhelms des Schweigsamen, Prinzen von Oranien und Begründers der niederländischen Freiheit. Trotz der Erstgeburt succedirte ihm indeß dieser Sohn nicht, da er gegen die alleinige Succession in die niederländischen und oranischen Besitzungen bei dem unbeerbten Absterben Renats, Prinzen von Oranien († 1544), einzigen Sohnes seines Oheims Heinrich, auf die deutsche Erbschaft verzichtet hatte *).

---

*) Mit Renat war das souveraine Fürstenthum Oranien zuerst an das nass. Haus gekommen. Zu seiner Chalon'schen Erbschaft gehörten außerdem auch noch die Ansprüche auf die Grafschaft Genf, und die Herrschaft oder das nachherige Fürstenthum Neuchatel. Letzteres, mit der darunter begriffenen Grafschaft Valangin, hatte zwar von den

Der zweite Sohn Wilhelms ist der aus der niederländischen Freiheitsgeschichte nicht minder bekannte junge Held Ludwig v. Nassau, welcher mit Brederode den Bund der Geusen stiftete, und 1574 in der unglücklichen Schlacht auf der Mookerheide mit seinem jüngsten Bruder Heinrich fiel, nachdem ihnen ein anderer Bruder, Adolf, bereits schon 1568 bei Heiligerlee in dem Heldentode für die niederländische Freiheit vorangegangen war.

Sonach folgte der zweite Sohn Wilhelms, Johann VI., der Aeltere († 1607) *), in die deutschen Lande im Ganzen

---

ältesten Zeiten her seine eigenen Herren. Diese waren aber Vasallen des Hauses Chalon, und als der Mannsstamm gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausging, bewilligte zwar Johann I. von Chalon und Oranien, daß der in weiblicher Linie von ihnen abstammende Graf Conrad von Freiburg in Neuchatel succedirte. Johann ließ sich jedoch zugleich von den Unterthanen im J. 1406 huldigen, und für ihren Herrn auf den Fall anerkennen, wenn Conrad keine Lehnserben hinterlassen würde. Dieser Fall ereignete sich 1458. Allein Markgraf Rudolf von Baden-Hochberg, ein Abkömmling Conrads in weiblicher Linie, setzte sich mit Hülfe der Berner in den Besitz des Landes, und ward zugleich von Kaiser Friedrich III. unterstützt. Das oranische Haus konnte demnach sein Recht nicht geltend machen. Rudolfs Sohn Philipp hinterließ ferner nur eine einzige Tochter Johanne, welche ihrem Gemahle Ludwig von Orleans Herzog von Longueville, obwohl mit beständigem Widerspruch von oranischer Seite, Neuchatel zubrachte. Von den Herzogen von Longueville, welche 1579 den Titel souveräner Fürsten von Neuchatel annahmen, kam dieses Fürstenthum an Ludwigs von Orleans Enkelin Maria, vermählte Herzogin von Nemours, welche 1707 starb. Jetzt stellte sich Friedrich I., König von Preußen, vermöge einer von Wilhelm III. von Großbritannien als Prinzen von Oranien bereits 1694 erlangten Cession, als Hauptcompetent zu dem Fürstenthum Neuchatel dar, und erhielt am 3. November 1707 vor dem Obertribunale in Neuchatel ein obsiegliches Urtheil gegen die übrigen in großer Anzahl aufgetretenen Competenten. Die neuesten, noch obschwebenden Wirren in Betreff des nunmehrigen Schweizer-Kantons Neuchatel (incl. Valangin) dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen.

*) Sämmtliche hier genannten 5 Söhne stammten mit noch 8 Schwe-

allein. Auch er nahm thätigen Antheil an dem niederländischen Kriege, wohin er 1574 selbst ein Heer führte, nachdem er schon vorher 1567 seinen Bruder Wilhelm bei seiner Flucht aus den Niederlanden zu Dillenburg bei sich aufgenommen und denselben mit Verpfändung seiner sämmtlichen eignen Lande zu dem Einfall in die Niederlande unterstützt hatte. Auch wirkte er mit bei der Utrechter Union (1579) und führte seitdem die reformirte Religion in seinem Lande ein. Unter ihm wird die Beilsteinsche Herrschaft nach dem Aussterben dieser Linie mit der Dillenburgischen vereinigt (1561 s. o. S. 25) und Johann VI. erscheint somit als Stifter der Nassau-Katzenellnbogischen oder mittleren Dillenburgischen Linie.

Mit dem Tode Johanns beginnt denn nun 1607 eine eigne Nassau-Siegensche Linie (dauert bis 1743), indem bei der Theilung unter dessen Söhnen Johann VII., der Mittlere († 1621), das Siegen'sche erhielt, welcher sich ebenfalls schon durch Kriegsthaten in Holland und Liefland ausgezeichnet hatte. Doch will es scheinen, als ob mit dem Ausscheiden der oranischen Linie die Hauptkraft des heimischen Hauses allmählig gebrochen wäre, wozu nun noch unendliche Theilungen hinzukommen. Selbst das kleine Siegen'sche Ländchen (9 □Meilen von den 11½ □Meilen des jetzigen Kreises) zerfiel unter die drei Söhne Johanns VII. in 3 Stammtheile, so daß der ältere, Johann VIII., der Jüngere († 1638), das Hayn-Gericht und Amt Netphen: das übrige mit Ausnahme der Stadt Siegen selbst (mit den Ortschaften unterm Hayn, Sieghütte und Hammerhütte), welche

stern aus der zweiten Heirath Wilhelms mit Juliane von Stolberg, Wittwe des Grafen Philipp II. zu Hanau. Dieselbe starb 1580 im 75. Jahre ihres Alters zu Dillenburg, nachdem sie eine zahlreiche Nachkommenschaft von 123, oder, wie Andere behaupten, von 160 Kindern, Enkeln und Urenkeln aus ihrer ersten und zweiten Ehe erlebt hatte.

in der Gemeinschaft blieb, die beiden andern Söhne, Wilhelm († 1642) und Georg Friedrich (tritt ab 1649 und † 1674) bekamen. Diese unglückselige Theilung wurde um so verderblicher, als Johann der Jüngere bereits in Italien zum Katholicismus übergetreten war, und so zu der politischen nun auch die kirchliche Theilung und wirkliche Zwietracht hinzutrat. Denn Johann trachtete seinem früher gegebenen entgegengesetzten Versprechen zuwider, mit äußerster Strenge und offener Gewalt sein Land zum Katholicismus zu reformiren, wobei ihn die herbeigerufenen Jesuiten nicht wenig unterstützten. Die Brüder selbst befehdeten sich unter einander, und die gemeinschaftliche Residenzstadt Siegen sah von nun an öfter das Blut der politisch und religiös erbitterten Parteien in ihren Straßen fließen. So mußte das Ländchen alle Chancen des 30jährigen Krieges mit durchleben, indem das wechselnde Glück der kaiserlichen oder protestantischen Waffen auch eine der siegener Linien stets mit neuer Hoffnung und Kampfeslust beseelte. Auch im niederländischen Kriege erscheinen die Brüder als Feinde, Johann als spanischer General und Gefährte Spinola's, Wilhelm und Georg Friedrich dagegen als niederländische Befehlshaber. In Johann Moritz († 1679, ebenfalls Sohn Johann's des Mittleren, welcher nach dem unbeerbten Absterben seines Bruders Wilhelm und freiwilligen Rücktritte Georg Friedrichs die reformirten Theile Siegens wieder in Einer Hand vereinigte) flackert denn nun noch einmal das alte Heldenfeuer des nassauischen Löwen in vollster Stärke und Reinheit auf, um dann aber auch in dieser, freilich bald aussterbenden Linie, sogleich zu erlöschen. Wir behalten uns seine Lebensgeschichte bis zu einem andern Orte bevor.

Im Jahre 1652 wurden sämmtliche Glieder des Hauses Nassau in den Reichsfürstenstand erhoben. In der katholischen siegenschen Linie traf diese Erhebung bereits den Sohn Johanns des Mittleren, Johann Franz Desi-

deratus, welcher von 1638—1699 regierte. Mit dessen Sohne Wilhelm Hyazinth († 1743), dem gleichartigen Sproß seines Stammes, erlosch dann die katholische siegen'sche Linie. Das Ende ihrer Regierung war ihres Anfangs würdig: wegen mannigfacher gewaltthätiger Uebergriffe ward Wilhelm Hyazinth schon 1706 von Kaiser Joseph I. entsetzt und sein Land kaiserlich administrirt bis 1738, wo Karl VI. das Land dem Prinzen von Oranien und Fürsten von Nassau-Dietz, Wilhelm (IV.) Karl Heinrich Friso, übertrug.

Die reformirte siegen'sche Linie überdauerte die katholische nicht. Nach dem unbeerbten Tode des großen Johann Moritz folgte sein Neffe und Mündel Wilhelm Moritz († 1691). Nach diesem setzt dessen Sohn Friedrich Wilhelm Adolf († 1722) die reformirte Linie fort, welche indeß mit seinem Sohne Friedrich Wilhelm schon 1734 erlischt.

Auch die alte oranische Linie des Nassau-Ottonischen Hauses war mit Wilhelm III. (König von England) erloschen. Nach dem Ausgange nun auch der bisher behandelten dillenburgischen Nebenlinien vereinigte der vorhin genannte Wilhelm Karl Heinrich Friso, Fürst von Nassau-Dietz, als einziger noch übriger Sproß dieser Familie, sämmtliche deutschen und niederländischen Besitzungen des Nassau-Ottonischen Stammes und ward somit der Stifter des neueren Oranischen oder heutigen Oranien-Nassauischen Hauses. —

Mit der neuen Einigung zog denn auch eine neue glücklichere Aera über unser Siegenerland herauf, und seine zerrütteten, auch finanziellen Verhältnisse konnten sich unter der neuen (zu Dillenburg für alle 4 Fürstenthümer gemeinsamen, mit legislativer Gewalt versehenen) Regierung um so schneller und besser wieder erholen, als Friso die Erbstatthalter-Würde der Niederlande, welche seit dem Tode Wilhelms III. suspendirt gewesen, für immer wieder an sein Haus brachte. Auf diesen Wilhelm IV., wie er gewöhnlich genannt wird,

folgte 1751 dessen Sohn Wilhelm V., Batavus († 1806), dessen schicksalsvolle Regierung während der holländischen und französischen Revolution hier als bekannt vorausgesetzt werden muß. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm Friedrich, erfreute sich der Regierung auch der ihm nur noch gebliebenen deutschen Länder nur wenige Monate, indem er von Napoleon gleich nach der Schlacht von Jena aller seiner Besitzungen für verlustig erklärt und das Fürstenthum Siegen dem neu gebildeten Großherzogthum Berg einverleibt wurde. Erst am 6. Nov. 1813 trat Wilhelm Friedrich von Oranien, nunmehr erster König von Holland, wieder in Besitz seiner Erbländer, welche er indeß 1815 gegen das Großherzogthum Luxemburg an Preußen abtrat. Durch Staatsverträge mit Nassau (1815 und 1816) erwarb Preußen außer dem Fürstenthume Siegen auch noch den Grund Sel- und Burbach und die 4 Hickendörfer, und bildete aus diesen drei verschiedenen Landestheilen, welche es provisorisch der Rheinprovinz zugeschlagen, im J. 1817 den jetzigen Kreis Siegen unter dem Arnsberger Regierungs-Bezirk.

Wir haben im Bisherigen die innere Geschichte des Landes nur andeutungsweise behandelt, da wir auf dieselbe theils bei Gelegenheit der Wanderung zu den einzelnen Punkten (Städten, Klöstern, Burgen) selbst, theils aber schon jetzt bei Erwähnung der vorzüglichsten National-Wirthschafts-Zweige zurückkommen mußten. Wegen ihrer besonderen Eigenthümlichkeiten und deßwegen weiteren Interesses gehören hierher: die siegener Haubergswirthschaft, Wiesenkultur, Bergbau und Hüttenbetrieb. —

II. Haubergs = Wirthschaft und Köhlerei.

Die Hauberge sind mit Laubholz bestandene Niederwaldungen, welche zu bestimmten Zeiten ganz bis auf die Wurzel abgetrieben, demnächst gehackt und mit Korn oder Buchweizen besaamt, nach dessen Erndte aber 5 bis 7 Jahre gehegt und von da ab bis zur Wiederabholzung als Viehweide benutzt werden. An Laubholzarten kommen darin vor: Eichen, Birken (betula alba und b. pentulis), Erlen, Hainbuchen, Ahorn, Espen, Haseln; bisweilen auch wilde Obstbäume. Die Eichen und Birken sind jedoch vorherrschend und je nachdem spricht man von Eichen- und Birken-Haubergen.

Die für Ackerbau und Viehzucht schlechte Beschaffenheit des Bodens, verbunden mit dem außerordentlich hohen Holzbedarf, mag den ersten Anstoß zur Haubergs-Wirthschaft schon sehr früh gegeben haben, denn schon 1467 finden wir dieselbe urkundlich und zwar als längst bestehende Einrichtung erwähnt. In der letzten Hälfte des folgenden Jahrhunderts regelt eine Reihe von Verordnungen die Gleichmäßigkeit der Bewirthschaftung. Die Hauptsache aber, die Consolidation, geschah Anfangs des 18. Jahrhunderts durch die sogenannte goldene Jahn-Ordnung, welche von Sachverständigen auf Veranlassung des Fürsten Friedrich Wilhelm Adolph ausgearbeitet war, und deren Tüchtigkeit schon der ihr vom Volke gegebene Name beweist. Sämmtliche Haubergsstücke einer Ortsgemarkung wurden hiernach in Eins zusammen geworfen und in 15 bis 20 Schläge (Haue oder Schaaren) getheilt, von welchen nur einer jährlich abgetrieben werden sollte. Die so consolidirte Markung theilte man nun ideell in eine bestimmte Anzahl gleicher Abschnitte

(Stammjähne), und setzte den Stammjahn, um ihn bei der natürlichen Ungleichheit der jährlichen Haue doch für jeden derselben gleich bestimmen zu können, auf eine gewisse Größe in abstracto fest. Zur Bezeichnung wählte man bestimmte Flächen, Münzen oder Maße, und benennt demnach noch jetzt die Antheile der Einzelnen am Stammjahn je nach Ruthen, Albus und Pfennigen, oder Maßen und Bechern.

An einem solchen Stammjahn hat nun jeder frühere (Einzel-) Haubergsbesitzer einen, seinem früheren Alleineigenthume entsprechenden, ideellen Antheil, welcher in jedem Haue alljährlich realisirt wird. Die Theilung geschieht gegen Ende April, indem der jedesmalige Hau in Stammjähne getheilt und diese verlooſt werden. Der Stammjahn wird dann wieder in Theilen, Jähnen, je nach den Gerechtsamen der Interessenten unter diesen verlooſt *). Erst nach dieser Theilung besitzt jeder Theilhaber das ihm zugewiesene Stück im ungetheilten Eigenthume, jedoch nur zwei Jahre zur eigenen Abholzung und weiteren Fruchterzielung. Nach geendeter Fruchterndte fallen alsdann alle Theile wieder ins Gesammteigenthum, so daß bei dem nächsten Umtriebe jeder Hau von Neuem getheilt werden muß.

Da immer nur ein Hau abgetrieben wird, so kann man diese jährlichen Haue in der Stufenfolge bis zu 16 und 20 Jahren in jedem Bezirke unterscheiden, was den Haubergen ein eigenthümliches Ansehen giebt. — Das Hauptgesetz ist jetzt die Haubergs-Ordnung von 1834.

Die Abholzung und Bewirthschaftung geschieht durchaus gleichmäßig. In Berücksichtigung der besondern Wichtigkeit, welche dieser eigenthümliche Kulturzweig für die gesammte Industrie des Siegenerlandes besitzt, theilen wir die folgende Be-

---

*) Untheilbare Reste heißen auch wohl Sauf-Ecken, da ihr Ertrag an manchen Orten im Wirthshause versteigert und der Erlös gemeinschaftlich verzecht wird.

schreibung der Hauberge vom Herrn Staatsrathe und Ober-Landforstmeister Hartig mit, welche diesen Gegenstand mit angemessener Gründlichkeit und Klarheit behandelt.

„Die erste Arbeit besteht darin, das geringe unterdrückte Gehölze und die Reiser an den dominirenden Stangen mit Schnabelheben abzuhauen, solche in Wellen oder sogenannte Schanzen zusammen zu binden, und sie an den Saum des Haues zu bringen. Dies nennt man den Hain räumen oder strauchen. Ist dieses beendigt, und dadurch zum Hauen des gröbern Holzes mehr Raum geschafft worden; so wird vom einschlagenden Revier-Forstbedienten, dem Förster und dem Ortsvorstande allerwärts, und zwar in der Entfernung von 15 Schritten, einer der besten Ausschläge, durch Umwindung des Stammes mit einer Wiede oder mit einem Strohseile, und durch einen Strich mit einem Reiser, zum stehen zu lassenden Saamenreidel gezeichnet, und hierauf alles übrige Holz, mit Ausnahme aller Saamenloden, die noch nicht 1½ Zoll Durchmesser haben, abgehauen. Dieses Abhauen geschieht mit äußerst scharfen Aexten so nah wie möglich über der Erde, und muß in allen Haubergen, woraus keine Lohrinde genommen wird, von Anfang März bis Ende April vollzogen werden; in den Eichenbergen aber, wo die Rinde zu Gerberlohe geschält werden soll, längstens bis Ende Mai vollbracht sein.

Sobald nun jeder Interessent auch das grobe Holz auf seinem Theiljahne gehauen und ausgeästet hat, so bringt er diese Stangen, welche, im Durchschnitt genommen, 8 bis 10 Fuß lang sind und 2½ bis 4 Zoll im mittleren Durchmesser haben, in das zur Verkohlung des Holzes bestimmte nächste Thal. Hier wird es neben den Kohlstellen auf regelmäßige Haufen gearchet und bis zur baldigen Verkohlung liegen gelassen. Die von den Gipfeln dieser Stangen abgehauenen gröberen Reiser hingegen werden in Wellen oder sogenannte Nachschanzen gebunden, und vor der Hand ebenfalls in das Thal auf Haufen gebracht; die kleineren Reiserspitzen aber werden liegen gelassen und, wie weiter unten vorkommen wird, zum Verbrennen der Rasen verwendet.

Vorhin ist erwähnt worden, daß von vielen Eichenbergen im Siegen'schen Gerberlohe *) geschält werde, um den vielen Lohgerbereien im

*) Durch die gute Lohe der jungen Eichenrinden floriren die Siegener Lohgerbereien so sehr, daß sie jährlich circa 200,000 Rthlr. fremdes Geld ins Land ziehen.

Lande dieses nöthige Material zu verschaffen. Soll nun, nach dem Willen der meisten Theilhaber, Lohe geschält werden, so wird der Hauberg auf die gewöhnliche Art geräumt, mit der Hauung des groben Holzes aber so lange gewartet, bis der Saft so stark cirkulirt, daß sich die Rinde vom Splinte leicht abschälen läßt. Alsdann wird von jeder Stange, die man schon beim Raumen des Hauberges bis auf 7 Fuß Höhe ausgeästet hat, ein schmaler Schaalstreifen mit einer scharfen Hebe, der Länge nach, heruntergeschnitten, und die Rinde nahe über der Erde mit mehreren Querhieben durchschnitten. Hierauf wird die Rinde vermittelst des Loheisens vom Splinte abgelöst und an dem oberen Theile der Stange einige Tage lang, oder bis zu ihrer Abtrocknung, hängen gelassen. Ist diese Abtrocknung erfolgt, oder kann man die Hauung, die bis Ende Mai vollzogen sein muß, nicht länger verschieben; so werden die Schaalstreifen abgerissen, und die geschälten Stangen mit der Erde gleich abgehauen. Man bindet hierauf diese vortreffliche Lohrinde, die man auch Glanz- oder Spiegelrinde nennt, in gleich große Bürden zusammen, und verkauft den Centner davon, einschließlich des Transports bis zur Lohgerberei, für 1½ bis 2 Gulden.

Nachdem alles Holz aus dem Hau geschafft ist, wird die ganze Oberfläche desselben gehackt. Man schält nämlich den Rasen zwischen den Stöcken vermittelst der sehr scharfen Hainhacke ab, und formirt daraus lauter 1 Fuß breite, 1½ bis 2 Fuß lange und 2 bis drei Zoll dicke Platten, die man alsbald, vermittelst der Hacke und des einen Fußes, etwas zusammengekrümmt, zum Ausdürren aufstellt. Dieses Hacken geschieht im April, meistens aber im Mai; und man sieht zu dieser Zeit fast alle Männer und Weiber mit dieser äußerst sauren Arbeit sich beschäftigen.

Soll der Hain mit Buchwaizen besaamt werden, der bekanntlich gegen die Mitte des Juni gesäet wird, so werden die abgehackten und getrockneten Rasen zu Ende Mai verbrannt; soll der Hain aber mit Roggen besäet werden, welches bei weitem öfter und fast allgemein geschieht, so werden die Rasen gegen die Mitte des Juli verbrannt, um mit der vegetabilischen Asche, welche durch das Verbrennen der Rasen erfolgt, das Land zu düngen und es zum Fruchttragen geschickt zu machen.

Bei diesem Rasenbrennen geht man folgendermaßen zu Werke: Sobald die Rasen recht dürr geworden sind, welches in manchen Jahren durch mehrmaliges Umdrehen bewirkt werden muß, und etwas anhaltende trockne Witterung zu vermuthen ist, so sucht jeder Interessent die auf seinem Haine noch liegenden kleinen Reiser zusammen, und formirt daraus zwischen den

Stöcken kleine längliche Häufchen, wovon jedes nur einige Hände voll Holz enthält. Hierauf werden die Rasen, vermittelst der Hände und eines eisernen Rechens, die Hainkratze genannt, in verkehrter Lage ganz locker auf diese Reiserhäufchen gelegt, und daraus lauter Rasenmeiler oder Rasenkegel gebildet, die unten 3 bis 4 Schuh im Durchmesser haben, und 2 bis 3 Schuh hoch sind. Nun werden die unter dem Rasen befindlichen Reiser auf der Windseite, und zwar gewöhnlich vermittelst eines brennenden alten Besens, angezündet, worauf die Rasen nach und nach in Brand kommen, und gewöhnlich binnen zweimal 24 Stunden, während welcher Zeit der sogenannte Brandhain bewacht werden muß, zu Asche völlig verbrennen. Diese Brandhaufen bleiben nun so lange liegen, bis die Saatzeit des Buchwaizens oder des Roggens da ist. Alsdann werden diese Haufen, vermittelst der Hainkratze und eiserner Schaufeln, auf der Oberfläche des Haines gleich vertheilt, und der Buchwaizen oder der Roggen wie gewöhnlich ausgesäet. Ist dies geschehen, so wird die Saat, entweder vermittelst der Hainhacke, 1 bis 2 Zoll tief untergehackt und mit der Hainkratze überzogen, oder, welches gewöhnlicher ist, vermittelst des Hainhaach's ungefähr eben so tief unter die Erde gebracht.

Von dieser Besaamung an wird der Brandhain entweder Haidloshain (Buchwaizenhain) oder Kornhain (Roggenhain) genannt, und behält diesen Namen bis nach der Erndte, wo die Benennung Stoppelhain eintritt. Bei der Erndte, die oft vortrefflich ausfällt und ganz vorzüglich schweren und reinen Roggen liefert, wird das Getreide mit Sicheln vorsichtig zwischen den oft 3 bis 4 Fuß langen Holzloden herausgeschnitten, in Garben gebunden, nachher in das Thal getragen, und entweder zum Dreschen nach Haus gefahren, oder auch in einzelnen Fällen auf großen Tüchern draußen im Haine gedroschen.

Nun bleibt der Hain so lange in der strengsten Heege, bis die Loden, nach der Erkenntniß der Forstbedienten, dem Rindvieh, das nur allein die Hauberge beweiden darf, entwachsen sind, und also der Berg zur Weide wieder eingegeben werden kann. Dies kann gewöhnlich gegen das sechste Jahr und, wo der Boden sehr gut ist und die Stöcke noch kräftig sind, auch etwas früher ohne Nachtheil geschehen; wo aber neue Stöcke, theils durch natürliche und künstliche Saat, theils durch Pflanzung, nachgezogen werden müssen, da ist freilich eine etwas längere Heegung nöthig, die nicht selten bis zu zehn oder zwölf Jahren ausgedehnt werden muß, wenn der Zweck erreicht werden soll.

Sobald also die Beweidung mit Rindvieh wieder zulässig ist, wird

sie zugegeben und so lange fortgesetzt, bis der Hauberg wieder abgeholzt und befruchtet wird.

Dies ist die nach den neuesten Vorschriften und Gesetzen eingerichtete Bewirthschaftung der Hauberge im Fürstenthume Siegen, worin nicht nur vieles Holz und viele vortreffliche Gerber-Lohrinde, sondern auch eine beträchtliche Menge Frucht nnd sehr gute Weide für das Rindvieh erzogen wird."

Ueber die Natural-Produktion und die Ertragsfähigkeit der Hauberge, in Holz, Frucht, Gerberlohe und Weide bestehend, sind der Abhandlung des Herrn Staatsraths rc. Hartig folgende genaue Angaben, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, beigefügt.

„Nach vielen in den Haubergen des Fürstenthums Siegen und Dillenburg angestellten Versuchen, kann man den jährlichen Holzertrag der Hauberge, wenn sie gehörig bewachsen sind und, wie es fast allgemein der Fall ist, einen sechzehnjährigen Umtrieb haben, mit Rücksicht auf die verschiedene Güte des Bodens, im Durchschnitte genommen, höchstens zu 20 Kubikfuß Kohlholzmasse und 20 Stück Wellen für jeden Morgen, in Anrechnung bringen. Außerdem geben diese Hauberge, wenn sie mit Roggen bestellt worden sind, im Durchschnitte genommen, viermal so viel Körner als man ausgesäet hat, zurück. Da man nun auf den Morgen 100 Pfund Roggen aussäen muß, und 400 Pfund erndtet, so beträgt die Produktion alle 16 Jahre 300 Pfund, oder im Durchschnitte genommen, jährlich 10 Pfund Roggen und 30 Pfund Stroh auf den Morgen.

Ueberdies geben die mit Eichen bewachsenen Hauberge vortreffliche Gerber-Lohrinde und man kann alle 16 Jahre ungefähr 1280 Pfund dergleichen Rinde von einem gut bestandenen Morgen, der mittelmäßigen Boden hat, beziehen, folglich den jährlichen Ertrag zu 80 Pfund berechnen.

Außer der Weide, worüber kein Naturalanschlag zu machen ist, liefert also ein mit Eichen vollständig bewachsener Normalmorgen Hauberg, wenn er mittelmäßig guten Boden und einen 16jährigen Umtrieb hat, im Durchschnitte genommen jährlich:

1) 20 Kubikfuß Kohlholzmasse,
2) 20 Stück Wellen,
3) 19 Pfund Roggen,
4) 30 Pfund Stroh und
5) 80 Pfund Lohrinde.

In einzelnen ganz besonders günstigen Fällen findet man zwar den eben berechneten Naturalertrag um $^1/_3$ höher; wenn man aber den Ertrag des guten, mittelmäßigen und schlechten Bodens bei guten, mittelmäßigen und schlechten Erndten vergleicht; so darf der Ertrag eines gut bestandenen Morgen Hauberges nicht höher angesetzt werden, als vorhin geschehen ist.

Aus dieser Berechnung wird man sehen, daß ein Morgen Hauberg kaum halb so viel Holzmasse producirt, als ein Morgen Hochwald, unter sonst gleichen Umständen, bei guter Bewirthschaftung liefert. Dagegen erhalten die Siegenerländer aber auch beinahe drei Millionen Pfund Roggen und vier Millionen Pfund Stroh aus ihren Haubergen, die sie auf keine andere Art bekommen könnten, weil eine gewöhnliche Acker- oder Feldwirthschaft, aus vielerlei Ursachen, im Allgemeinen dort nicht statt findet. Ob nun gleich der reine Geldertrag bei dieser Art von Fruchtproduction gering ist, wenn man die äußerst sauere Arbeit in den Haubergen für Lohn verrichten läßt, weil die Gewinnungskosten fast eben so viel betragen, als der Werth der erzogenen Frucht; so ist doch diese dort nur mögliche Fruchterziehung sehr vortheilhaft. Die Bearbeiter der Hauberge, oder die Landesbewohner verdienen die Gewinnungskosten selbst, und würden zu derselben Zeit keinen andern Verdienst haben können."

Der dreifache Nutzen, welchen die Hauberge somit als Wald, Fruchtland und Viehweide gewähren, giebt ihnen sowohl im Allgemeinen, als besonders nach den örtlichen und commerciellen Verhältnissen des Siegenerlandes den Vorzug vor den Hochwaldungen sowohl als auch vor jeder anderen Benutzungsweise. Auf ihnen beruht der Nahrungsstand des größten Theiles der Landbewohner. Der jährliche Umtrieb verschafft dem Lande nicht nur das zum Haushalt und Gewerbewesen nöthige Brennholz, sondern auch ungefähr 3000 Wagen Kohlen (zu $194^1/_4$ Cubik-Fuß oder 2500 bis 2600 ℔) und circa 130,000 Bürden Lohe zum Betriebe der Rothgerbereien. — Außerdem liefern die Hauberge die Hälfte des inländischen Kornerzugs und decken so $^1/_4$ des Fruchtbedarfs; — abgesehen von ihrem unberechenbaren Nutzen als Viehweiden. Auch ihre climatische Wirkung darf hier sehr wohl mit in Anschlag kommen, indem sie die gar zu rauhe Kälte der Hochwälder in diesem hohen Gebirgslande mildern und dabei doch zugleich die

Nachtheile abhalten, welche die völligen Entwaldungen bekanntlich auf das Clima ausüben.

Die Haubergs-Wirthschaft kommt außerhalb des Kreises Siegen, jedoch nach verschiedener Ordnung, nur noch in den anliegenden Kreisen Olpe und Altenkirchen mit Grund Sel- und Burbach, im Auslande nur im Dillenburgischen, im Amte Burgjoß (in Aschaffenburg) und im Odenwalde vor.

Mancher unsrer fremden Leser wird es uns vielleicht danken, wenn wir hier zugleich einige Worte über die Köhlerei anknüpfen, welche im Siegen'schen sehr stark, wenn auch nicht grade in besonderer Weise, betrieben wird. Das getrocknete Holz wird nämlich in 3 bis 6 Fuß lange Stücke gehauen und in der noch besonders präparirten Grube um eine in der Mitte derselben errichtete Stange (Quendelstange) mit Zwischenschichten von Knipp- und Prügel-Holz zu einem Kegel von 10 bis 12 Fuß Höhe aufgethürmt. Dieser Scheithaufen (Meiler) wird zunächst mit Moos und Rasen (Rauchdachen) und dann mit feiner Erde bedeckt. Nachdem die Erde fest angeschlagen und oben mit 12 bis 14 Zuglöchern versehen ist, wird die Quendelstange herausgezogen und nun das Gehölze von oben herab angezündet. Während des Brennens bedarf es mannichfacher Aufmerksamkeit von Seiten des Köhlers. Eine gut gebrannte Kohle muß hohl klingen, nicht schreiben und nicht leicht zerbrechen, inwendig auf dem Bruche wie zusammengeschmolzen erscheinen, und auswendig eine ins Schwarzbläuliche fallende Farbe haben. $2\frac{1}{2}$ Klafter Holz liefern durchschnittlich 1 Wagen Kohlen = 2500 bis 2600 ℔ = $194\frac{1}{4}$ rhein. Cubik-Fuß. Wegen des Gemeinnutzens unterliegt der Kohlenhandel im Siegen'schen noch besonderen Regeln.

III. Wiesenbau.

Urkundlich erscheint der Wiesenbau im Siegen'schen zwar schon im 16ten Jahrhundert, doch ward der erste Grund zur planmäßigen Bewässerung und folgeweise also des eigentlichen künstlichen Wiesenbau's erst durch den Bürgermeister A. A. Dresler 1756 bis 1780 gelegt. Die Gesetzgebung half dann bald (von 1770 bis 1790) nach, und so erscheint der siegener Wiesenbau denn heutiges Tags so berühmt, daß die siegener Wiesenbauer weithin außer Landes berufen werden. Die neueste Wiesen-Ordnung ist von 1846. Man theilt hier die Wiesen zunächst nach ihrer Lage in Haupt- und Nebenwiesen, je nachdem sie unter und neben den Ortschaften, oder oberhalb liegen. Himmelwiesen sind solche, welche vermöge ihrer Lage nur durch den Regen ihre Bewässerung erhalten können. Brauchte die Oberfläche selbst nicht erst umgearbeitet zu werden, so nennt man die Wiese eine natürliche, im andern Falle eine künstliche. — Die Bewässerung geschieht ausschließlich nach der Ueberrieselungs- (nicht Ueberstauungs-) Methode, und man bedient sich zu diesem Zwecke entweder des Rücken- oder des Hangebaus, giebt jedoch letzterem den Vorzug. Es herrscht dabei im Allgemeinen der Grundsatz, den Boden zu verbessern, bei gehörig abgetheiltem Gefälle ganz zu ebnen und dann die Wasserleitung so anzulegen, daß das Wasser überall hinkommen und doch nirgends stehen bleiben kann.

Der Hauptgrund des siegen'schen Wiesenflors ist nun aber ebenfalls wieder das Gesammtwesen und der Gemeinsinn. Die Deiche oder Wehre, die Hauptwässerungs- und Abzugsgräben und die dazu gehörigen Schützen werden nämlich auf gemeinschaftliche Kosten aller Eigenthümer derje-

nigen Wiesenfläche, welcher diese Anlagen zum Vortheile gereichen, nach Verhältniß ihrer Wiesentheile angelegt und unterhalten. Die Aufräumung der Hauptgräben wird in den Wiesen von gemischten Eigenthümern nicht etwa von den einzelnen Betheiligten gemeinschaftlich, sondern durch accordirte Lohnarbeiter besorgt, und der Kostenbetrag auf die Wieseneigenthümer nach der Gesellschaftsregel ausgeschlagen. Auch wo aus besondern Rücksichten die Arbeit den Eigenthümern selbst überlassen bleiben muß, ist dieselbe wenigstens insofern geregelt, als Nachlässigkeit eine steigende Geldstrafe nach sich zieht. In Betreff der Anlagen von Wässerungsanstalten selbst herrscht eine allgemeine Expropriationspflicht, im Streitfalle erfolgt nur eine polizeiliche Besichtigung und eben solche Verfügung, von welcher nur der Rekurs an die Regierung als letzte Instanz, und zwar ohne Suspensiv-Effect, zulässig ist. Die bloße Einrede der Mühleneigenthümer ꝛc. ꝛc., daß eine Wässerung da, wo sie angelegt werden soll, noch nie bestanden habe, wird nur insofern berücksichtigt, als sie nur auf das nöthige, aber nicht auf das überflüssige Wasser, und besonders nicht für die Zeit, wo sie solches ungebraucht laufen lassen, berechtigt sind.

Eine besondere, in das Lagerbuch oder ein besonderes Verzeichniß eingetragene Wässerungs-Ordnung regelt meistens die Wässerung für die einzelnen Eigenthümer in Betreff der Benutzung der gemeinsamen Wässerungs-Anstalten. Ebenso bestehen für die Erndte, Viehhut, Düngen, sowie gegen etwaige Zersplitterungen besondere, auf das Gemeinwohl abzielende Gesetze.

Der Ertrag entspricht denn freilich auch diesen mannigfachen Aufopferungen. In der Bürgermeisterei Siegen und Weidenau, wo man die bestgelegenen und bestgebauten Wiesen antrifft, kommen auf 1 Morgen (zu 160 □ Ruth. siegener, oder 234 □ preuß. Maß) künstlich gebauter Wiese 54 bis 60 Ctr. Heu und Grummet; gewöhnliche, blos gewässerte Wie-

sen liefern 30 bis 40 Ctr. Heu und Grummet. Im Allgemeinen aber kann man durchschnittlich auf 1 Morgen Wiese guter Lage 30 Ctr., mittler Lage 20 Ctr., schlechter Lage 8 bis 10 Ctr. Heu und Grummet rechnen.

Es gehört keineswegs zu den Seltenheiten, daß die siegen'sche Ruthe künstlich gebauter Wiese in den bessern und besten Lagen zu 3 — 4 — 5 Thlr. und höher bezahlt wird. Die vorzügliche Kultur der siegen'schen Wiesen ist einfach aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, für den verhältnißmäßig großen Viehstand das nöthige Winterfutter zu gewinnen. An hinreichendem Futter für einen großen Viehstand während des Sommers und Herbstes kann es bei den großen Haubergflächen, die den bei weitem größern Theil des Areals einnehmen, nicht fehlen. Es handelte sich deßhalb darum, diesen Viehstand auch während des Winters und Frühjahrs durchzubringen. Hierzu mußte das verhältnißmäßig geringe, zu Wiesen geeignete Terrain möglichst gut benutzt werden und durch das Streben nach diesem Ziele erreichte die Wiesenkultur des Siegenerlandes jene Höhe, der sie sich gegenwärtig erfreut.

IV. Bergbau.

Die geschichtlichen Quellen des Siegener Bergbau's reichen bis zu jenem Einen großen, niemals bezweifelten Coder, dessen unverwüstliche Blätter mit den lapidarischen Schriftzügen die Natur selbst vor uns auflegt. Aber wer entzifferte uns die chronologischen Abhandlungen an den narbigen Wänden und Pfeilern des Stahlbergs? Wer berechnete das Alter der Schlackenberge bei Littfeld, welche unter 2 — 3 Fuß im Durchmesser haltenden Eichen entdeckt wurden?

Indeß lassen sich doch mindestens schon im 13. Jahrhundert verständlichere historische Spuren entdecken, da bei der Theilung der nassauischen Häuser unter Walram und Otto (1255, s. o.) die hiesigen Lande vor allen übrigen wegen des Bergbau's den Vorzug erhielten. 1298 belehnt der Kaiser Adolph von Nassau seine Vettern Heinrich und Emich von Nassau mit dem Berg-Regal, und eine Archival-Urkunde von 1313 gedenkt schon des Müsener Stahlbergs (s. u.) bei Gelegenheit einer zwischen dem regierenden Grafen und einem von Hainchen wegen des Zolls von jenem Bergwerke getroffenen Uebereinkunft.

Die erste förmliche Belehnung an Gewerke geschah 1489 durch Graf Johann, wobei dieser 14 Stämme als Mitgewerke übernahm, sich den Zehnten, und der Kirche zu Siegen 100 Ctr. Stuferz vorbehielt. Seitdem steht wenigstens die theilweise Betreibung des Bergbau's auf eigne Rechnung Seitens der Unterthanen fest. Durch die Berg-Ordnung v. 1559 sprach endlich Graf Wilhelm die Bergfreiheit aus und ertheilte den Unterthanen nicht nur das Recht, gegen Schurfschein und Muthung die Bergwerke frei und ungehindert nach Bergrecht und bergläufiger Weise nach ihrem Gefallen und besten Nutzen zu bauen oder bauen zu lassen, sondern sicherte auch den Bergleuten manche Befreiungen zu, und ordnete schließlich zugleich Bergbeamte an, deren Competenz und Wirkungskreis er bestimmte. Von diesem Zeitpunkte an datirt denn auch eigentlich der Flor des siegen'schen Bergbau's. Die Unterthanen schlugen nun frisch ein, eröffneten eine Menge von Gruben, wovon mehrere noch jetzt im Betriebe stehen, und schufen so den Bergbau zu einer Hauptnahrungsquelle des Landes. Die kleine Berg-Ordnung v. 1592 ergänzte noch einige Lücken der älteren, und weitere zahlreiche Verordnnngen bis 1810 regelten die einzelnen Verhältnisse. Die beiden Gesetze v. 12. Mai 1851 endlich sicherten auch dem Bergbau wenigstens einige bedeutende Errungenschaften der Neuzeit, indem sie den Zehnten

auf den Zwanzigsten ermäßigten, eine Menge anderer Abgaben gänzlich aufhoben, und dem gewerkschaftlichen Leben selbst eine freiere Regung und größere Selbständigkeit gestatteten.

Jedem Bürger ist ein freies ungehindertes Schürf-Recht in eines jeden Grundstück und Hof (ausgenommen unterm Tisch, Bett und Feuerstätte) erlaubt. In Betreff der Entschädigung hat der Grundeigenthümer die Wahl, ob er 4 Kuren (wovon er die Betriebskosten zahlen muß) oder 1 Erbkure (frei von Betriebskosten) annehmen, oder seine Entschädigung nach Taxe in baarem Gelde verlangen will. Die Erbkure bleibt als Real-Recht bei dem Grundstücke und geht auf den künftigen Erwerber desselben über. Der erste Finder hat das nächste Recht auf die Fundgrube. Die Belehnung überträgt dem Beliehenen das volle nutzbare Eigenthum an der gemutheten Grube und deren Feld, welches einen gesetzlich genau bestimmten Umfang hat. Der Beliehene hat die Verpflichtung, die Grube bergwirthschaftlich zu betreiben, solche nicht über Jahr und Tag unbetrieben — „wüst" — zu lassen („Heimfallsrecht", „Fallen in das landesherrliche Frei") und nach 3—10jähriger Abgabenfreiheit den Zwanzigsten zu entrichten. — Das Kgl. Berg-Amt in Siegen steht unter dem Kgl. Ober-Berg-Amte in Bonn.

Jedes Bergwerk hat seinen besonderen Namen und steht entweder einem Einzelnen ausschließend oder Mehreren gemeinschaftlich zu, „Eigenlöhner" und „Gewerke". Jede im Gesammteigenthum stehende Grube wird ideell in 128 gleiche Theile („Kuren") oder 32 Stammtheile (jeder zu 4 Kuren) abgetheilt, und hiernach der Antheil eines jeden bestimmt. Der Müsener Stahlberg aber (s. u.) ist in 312 Kuren getheilt und wird als Zubehör der Stahlhütten betrachtet, so daß auf jede Stahlhütte $1/_{312}$ Stahlberg gerechnet wird. Die Gewerke müssen einen Repräsentanten (Schichtmeister) über ihre Gruben anstellen und durch diesen sowohl ihre gemeinschaftlichen Haushaltsgegenstände besorgen, als auch vierteljährlich Rech-

nungen fertigen und dem Bergamte zur Revision vorlegen lassen. Diesem Repräsentanten steht u. a. die Wahl und Controle der Grubenbeamten, die Regulirung ihrer Geschäfte, ihres Lohnes und ihrer Dienstkaution, sowie die Aufnahme von Dienstverträgen mit denselben zu. Für letztere bestehen mit den Arbeitern dreierlei Formen: der Schichtlohns-Vertrag (reiner Tagelohn für bestimmte Stunden unter Lieferung der Geräthe), der Löhngeldsvertrag (Stücklohn ohne Lieferung jedoch oft Uebergabe der Geräthe als „eisern": wegen Raubes in der Regel verboten) und der Gedinglohns-Vertrag, ein Mittelding zwischen beiden. Die Löhnung selbst steht unter Aufsicht des Bergamts.

Unter den Bergarbeitern selbst ist ein Knappschaftskassen-Institut errichtet, für welches eine Knappschafts-Ordnung von 1835 gilt; es sichert für Krankheits- und Unglücksfälle, Begräbnißkosten, Wittwen-Pensionen, Erziehungskosten der Kinder 2c. Wie die Gruben-Eigenthümer selbst, so führen auch die Berg-Arbeiter hier außer dem Bergbau auch noch andere Gewerbe und Beschäftigungen (Bauern, Taglöhner 2c.). Der Siegener Bergbau ist Gangbergbau (der Kohlenbergbau ist Flötzbergbau). Die Gänge sind senkrechte Spalten, welche bis zu einer unendlichen Tiefe („bis zu ewiger Teufe") in die Erde gehen und mit Erzen 2c. ausgefüllt sind. Die Breite (die „Mächtigkeit" und die Länge (das „Streichen") der Gänge sind sehr verschieden; erstere wechselt von einem halben Zoll bis zu 140 Fuß, und in Betreff der Längenerstreckung, so giebt es Gruben, deren Gang nur wenige Fuß aufgeschlossen wurde, während das Streichen anderer Gangzüge auf 3 bis 4 Meilen bekannt ist. Weder bei den größeren noch bei den kleineren Gängen ist die Spalte überall mit Erzen ausgefüllt, nur Theile derselben sind die sog. „edlen Mittel", während die andern „taube Mittel" genannt werden. Natürlich sind auch diese Spalten oder Adern nicht überall gleich breit, sondern es findet darin sowohl in

der Längenerstreckung als nach der Tiefe zu ein steter Wechsel statt. Daß die Gänge senkrecht in die Tiefe gehen, ist indeß nicht wörtlich zu verstehen. Die Abweichung, d. h. die Neigung eines Ganges gegen eine wagerechte Ebene, nennt man das „Fallen“: auch dies ist nicht beständig, sondern wechselt häufig. Durch das Fallen entsteht das „Hangende“ und „Liegende“ eines Ganges: letzteres ist das Gebirgsgestein, worauf der Gang ruht, ersteres die über ihm befindliche Felsart. Mit dem „Ausgehenden“ endigt ein Gang gegen die Gebirgsoberfläche, mit dem „Tiefsten“ nach dem Erdinnern zu. Bei allen siegenschen Gruben ist das Tiefste noch nicht erforscht. Während anderswo Gruben bis auf 1400, 1600, 1800, ja auf dem Harze sogar bis zu 2600 Fuß abgebaut sind, ist man im Siegenschen bis jetzt kaum 70 bis 80 Lachter (ein Lachter = 6⅔ Fuß) niedergegangen, und auch so tief nur in sehr seltenen Fällen.

Die Gruben werden, nachdem sie gemuthet, in Belehnung gegeben, vermessen und verlochsteint sind, entweder durch Stollen oder durch Schächte eröffnet. Erstere gehen in horizontaler Richtung ins Gebirge, und da sie zur Förderung sowie zum Lösen der Grubenwasser dienen, werden sie möglichst tief in den Thälern angelegt. Man unterscheidet am Stollen das „Mundloch“ (den Eingang zu Tage), die „Stöße“ (die beiden Seitenwände), die „Firste“ (Decke), die „Sohle“ (Fußboden), das „Ort“ (Ende) und die „Rösche“ (die Wasserstütze unter dem Fußboden, meist gewölbt oder gedeckelt, weil sie zur Herbeiführung „frischer Wetter“ — Luft zum Athmen — dient). Strecken, Querschläge, Umbrüche und Oerter sind stollenförmige Baue in der Grube. Die Schächte werden in mehr oder weniger senkrechter Richtung in die Erdrinde getrieben. Der Eingang oben heißt „Schachtöffnung“, die Wände heißen „Stöße“, das Ende in der Tiefe das „Gesenk“, die Leitern „Fahrten“, die schachtförmigen Baue in der Grube sind Gesenke, Stollen und

Durchschnitte. Die Stollen und Schächte dürfen ohne Erlaubniß der Bergbehörde nicht verstürzt werden. Mit den Gruben fallen auch die nicht fortgenommenen Wasserkünste, Häuschen ꝛc. auf den Halden (am Ausgange) als Zubehörungen mit ins Freie (d. h. nach Verlassung über Jahr und Tag).

Im Kreise Siegen allein sind jetzt 349 Gruben, von welchen 253 im vorigen Jahre 1997 Arbeiter (incl. Familienglieder 5759 Seelen) allein direkt beschäftigten. Die vorjährigen Grubenrechnungen ergaben im Ganzen eine Zubuße von 19,143 Thlr. (s. u. S. 55 die Resultate). Die Hauptsache ist aber, daß die Produkte des Bergbaues gleich hier im Lande durch die Hütten- und Hammerwerke weiter verarbeitet werden, und so der Bergbau nur Mittel zum Zwecke ist.

V. Hütten- und Hammerbetrieb.

Die Verarbeitung des Materials muß natürlich ebenso alt sein, als die Produktion, der Bergbau, selbst. Die cyklopischen Kräfte der Vorfahren mußten sich hier aber noch mehr erproben, da man wie dort ohne Pulver, so hier ohne Kenntniß der Wasserkräfte Alles mit Menschenhänden selbst betrieb. Den Beweis liefern noch jetzt manche Schlacken-Halden, wohin augenscheinlich kein Wasser geleitet werden konnte.

Die älteste bekannte Verordnung über die Eisenhütten ist von 1443. Vorzüglich aber in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts nahm sich die Gesetzgebung dieser Industrie in ihrer Art an, indem sie dieselbe durch Prohibitivgesetze und Privilegien zu schützen und zu fördern suchte. Das größte Hemmniß aber blieb: die eigene landesherrliche Concurrenz mit den

Gewerken: bis Graf Wilhelm endlich 1555 für 2100 Gulden das Privilegium constituirte, „daß er und seine Erben hinfüro bis zu den ewigen Tagen den Hütten-, Blaß-, Gieß- und Schmiedhandel (außerhalb der Hütten- und Stahlschmiede zu Freudenberg) nimmermehr betreiben, auch keine neue Blaße, Gießhütten und Hämmer mehr aufrichten, noch andern Unterthanen von neuem solche aufzurichten erlauben wollten". Dies Privileg ward später wiederholt gegen neue Summen bestätigt. Auch die adligen Hütten gehörten zu den gewerklichen Zünften, welche durch landesherrliche Kurbriefe geordnet und bestätigt waren, und bis 1830 bestanden haben. Von 1563 bis 1616 fand hier eine eigenthümliche Expropriation statt, indem die Eisen- und Stahlhütten wegen der gegenseitig schadenden Concurrenz und des enormen (Holz-)Kohlenbedarfs durch Consolidation von 34 auf 17 reduzirt wurden. Die Hütten- und Hammer-Eigenthümer und -Arbeiter genossen früher Personalfreiheit von Frohnden, Jagd-, Wache- und Kriegsdiensten.

Die Hütten und Hämmer sind durchaus frei, nur der gewöhnlichen landesherrlichen Oberaufsicht und Gewerbe-Polizei unterworfen.

Noch zu Ende der dreißiger Jahre waren die Oefen der Eisen- und Stahlhütten viereckig, 18 bis 20 Fuß hoch, im Kohlensack (unten) 6 Fuß, auf der Gicht (oben an der Oeffnung) 2 Fuß weit. Sie wurden mit Holzkohlen und kaltem Winde betrieben, die Gebläse waren gewöhnliche Balggebläse. Bei dieser Construction der Oefen wurden in 24 Stunden durchschnittlich 108 Scheffel Eisenstein unter einem Kohlenaufgang von 3½ Wagen verschmolzen: worauf 46 bis 48 Stalle oder 7820 bis 8160 ℔, in günstigen Fällen 52 bis 54 Stalle Roheisen erfolgten. Auf den Rohstahleisenhütten betrug die Produktion in 24 Stunden nur 400 bis 500 ℔, bei einem Kohlenaufgange von circa 3 Wagen.

In den vierziger Jahren haben nun sämmtliche Hochöfen einen Umbau erlitten. Sie sind jetzt 28 bis 30 Fuß hoch, im

Kohlensack 8 Fuß, auf der Gicht 32 Zoll weit; das Gestell ist länglich viereckig, der Schacht aber rund. Sie werden mit Holzkohlen und warmer Luft betrieben, und als Gebläsemaschinen sind allgemein Cylinder in Anwendung. Die Triebmaschinen sind Wasserräder, auf einigen Hütten außerdem Dampfmaschinen, deren Kessel mit der Gichtflamme (also umsonst) geheizt werden. In 24 Stunden werden nun 15 bis 20,000 ℔ Roheisen produzirt. Auf 100 ℔ Roheisen beträgt der Kohlenverbrauch c. 80 ℔; die Windpressung ist = 30 Linien und höher; die Temperatur der Gebläseluft 180 bis 250°. Der jetzige Holzkohlen-Hüttenbetrieb ist so vortheilhaft wie möglich: nichts desto weniger ist es schwierig, mit den Coakshütten des In- und Auslandes zu concurriren, und daher der Bau einer Eisenbahn zu den benachbarten Kohlenbergwerken dringend geboten.

Eine noch radikalere Umgestaltung als die Eisenhütten haben die Hämmer erfahren. Die Eisenhämmer sind in neuester Zeit gänzlich abgeworfen, und an deren Stelle Puddlingswerke getreten. Der wesentliche Unterschied der früher üblichen s. g. siegenschen Einmalschmelzarbeit und der jetzigen Puddelarbeit besteht darin, daß jene in offenem Heerde stattfand, und Eisen und Kohlen in unmittelbare Berührung kamen: während diese in geschlossenen, s. g. Flammöfen stattfindet, und Eisen und Kohlen getrennt sind. Bei den Frischfeuern waren ausschließlich Holzkohlen in Anwendung, bei den Puddelöfen sind es Steinkohlen. Ob das gefrischte Eisen (Luppen) in Stäbe mit dem Hammer ausgereckt, oder unter Walzen ausgezogen wird (letzteres in Walzwerken), begründet keinen wesentlichen Unterschied. In den siegenschen Puddlingswerken sind theils blos Hämmer, theils Hämmer und Walzen im Gebrauch. Die Vortheile der Puddelarbeit vor dem früheren Verfahren bestehen in dem geringeren Eisenverlust, in Anwendung eines billigeren Brenn-Materials und in größerer Produktion. In einem Frischheerde

wurden früher in 24 Stunden bei vollem Wasser 1½ Wagen Roheisen (4080 ℔) bei einem Holzkohlen-Aufgang von 1 Wagen gefrischt, und erfolgten dann drei Karren Stockeisen = 3060 ℔. In einem Puddelofen dagegen werden bei einem Steinkohlen-Aufgange von 42 Scheffel in 24 Stunden 4—5000 ℔ Puddeleisen dargestellt. Der jedesmalige Einsatz bei beiden Methoden beträgt 4—500 ℔; die Puddelluppen sind aber nur ¼ so schwer als die anderen.

Der Rohstahlfrischprozeß fand, sowie der Eisenfrischprozeß, bisher nur in offenen Heerden statt; indeß hat man in neuester Zeit auf einigen siegener Puddlingswerken Rohstahl mit großem Erfolg in Puddelöfen dargestellt, und dürfte die Zeit wohl nicht mehr fern liegen, wo die Rohstahlhämmer ebenfalls gänzlich verschwinden, wie die Eisenhämmer bereits gänzlich verschwunden sind.

Die Eisen- und Stahlhütten sind wegen der enormen Holzkohlen-Consumtion auf eine bestimmte Betriebszeit — „Reise" — beschränkt. Die Reise einer einzelnen Hütte wird in 60 Tage und Nächte, der Tag aber bei den gewerkschaftlichen Hütten in 24 Stunden eingetheilt, um hiernach die Berechtigung eines jeden Miteigenthümers bestimmen zu können. Die Reihenfolge wird entweder durch das Loos, oder nach Vierteln oder auch so bestimmt, daß derjenige Gewerke, welcher in diesem Jahre den ersten Tag der Reise hüttete, im nächsten Jahre den letzten Tag der Reise, und so abwechselnd von Jahr zu Jahr einen Tag näher am Sammt und einen Tag näher am Ende erhält. Derjenige Gewerke, welcher nicht 1 Tag, sondern nur einige Stunden besitzt, wird entweder mit andern kleinen Besitzern in eine Nummer des Tages gesetzt, oder mit den einzelnen Stunden so lange zurückgesetzt, bis sie einen vollen Tag zu 24 Stunden ausmachen. Die Details, vorzüglich in Betreff der beschränkten Betriebszeit, erleiden indeß nach den neuern Constructionen und der zugezogenen Steinkohlen-Consumtion Modificationen, oder gehen doch solchen entgegen.

Die Gebäude, Anlagen und Geräthschaften stehen im Gesammteigenthume; als Spitze der Verwaltung wird für jede Hütte aus den Gewerken ein Hüttenschultheiß gewählt. Da die Hütte an den ersten Tagen der Reise noch nicht im Zuge ist, und daher die einzelnen Gewerke, welche zuerst anfangen müßten, gegen die folgenden einen bedeutenden Nachtheil erleiden würden: so werden die ersten fünf Tage der Reise, „Sammttage", entweder dem Hüttenschultheiß als Besoldungstheil zur Benutzung überlassen, oder sie werden zur Gewerkschaftskasse geschlagen.

Es bestehen gegenwärtig überhaupt 45 Gewerkschaften im Siegenschen; gegen die ganze Verfassung überhaupt aber haben sich in neuester Zeit bedeutende Stimmen erhoben.

Resultate. Die Produktion im Jahre 1851 im Kreise Siegen betrug:

A. Bergbau.

a. Eisenerze .	107,986	Tonnen zu	118,425	Thlr.	Geldwerth
b. Bleierze . .	33,564	Ctr. „	74,116	„	„
c. Kupfererze .	5,576	„ „	5,877	„	„
d. Fahlerze .	6,589	„ „	20,467	„	„
e. Kobalterze .	924	„ „	9,672	„	„
f. Zinkblende .	9,030	„ „	1,355	„	„
g. Nickelerze .	25	„ „	144	„	„
		Summa	230,056	Thlr.	Geldwerth.

B. Hochofenbetrieb.

a. Roheisen . .	273,704	Ctr. zu	395,802	Thlr.	Geldwerth
b. Rohstahleisen	58,801	„ „	121,234	„	„
c. Gußwaaren aus Erzen . . .	1,816	„ „	6,725	„	„
Summa	334,321	Ctr. zu	523,761	Thlr.	Geldwerth.

C. Eisengießerei und Frischfeuer-Betrieb.

a.	Eisengußwaaren .	23,501 Ctr.	zu	81,477	Thlr. Gldw.
b.	Stabeisen bei Holzkohlen gefrischt .	1,430 "	"	5,376	" "
c.	Desgl. bei Steinkohlen gefrischt .	119,764 "	"	390,557	" "
d.	Rohstahl bei Holzkohlen gefrischt .	14,626 "	"	82,799	" "
e.	Desgl. bei Steinkohlen gefrischt .	4,094 "	"	18,195	" "
	Summa	162,515 Ctr.	zu	578,404	Thlr. Gldw.

D. Eisenblechfabrikation.

a.	Schwarzblech . . .	26,460 Ctr.	zu	151,986	Thlr. Gldw.
b.	Weißblech . . .	915 "	"	11,437	" "
	Summa	27,375 Ctr.	zu	163,423	Thlr. Gldw.

E. Metallproduktion.

a.	Silber	6,199 Mark	zu	85,866	Thlr. Geldwerth
b.	Blei	4,961 Ctr.	"	22,135	" "
c.	Glätte	5,434 "	"	21,612	" "
d.	Kupfer	1,645 "	"	44,836	" "
			Summa	174,449	Thlr. Geldwerth.

Der Umschlag der gesammten metallischen Industrie des Kreises Siegen betrug also im Jahre 1851 allein 1,670,093 Thlr.

Ad B. waren beschäftigt 263 Arbeiter, incl. Familienglieder 1051 Seelen. Von 18 im Betriebe befindlichen Hochöfen gingen 4 allein auf Rohstahleisen, 2 auf Rohstahleisen und Roheisen abwechselnd, und 12 allein auf Roheisen.

Ad C. wurden beschäftigt bei der Eisengießerei 112, bei dem Frischfeuerbetrieb 385 Arbeiter, incl. Familienglieder zusammen 1841 Seelen. Im Betriebe waren: 10 Cupol- und 1 Flammofen, 20 Puddlingsöfen, 2 Schweißöfen, 24 Schweiß-

feuer, 21 Frischfeuer; außer Betrieb: 1 Puddlingsofen und 5 Frischfeuer.

Ad D. fanden 97 Arbeiter Beschäftigung, incl. Familienglieder 288 Seelen.

Ad E. endlich waren 66 Arbeiter direct beschäftigt, incl. Familienglieder 185 Seelen.

Bedenkt man nun die gegenwärtig bis zur Herstellung der Siegen-Märkischen Eisenbahn noch äußerst schlimmen Conjuncturen, und rechnet die Resultate der andern Industriezweige hinzu (außer der bereits berührten bedeutenden Viehzucht, Haubergs- und Wiesenkultur, wurden z. B. in der Fabrikationscampagne 18⁵⁰/₅₁ circa 84,000 Stück rohe Häute verarbeitet, welche circa 30,500 Ctr. Sohlleder, einen Erlös von 980,000 bis 1,000,000 Thlr. liefern werden. Auf obiges Quantum Leder kommen an directen Arbeitslöhnen circa 42,000 Thlr., an indirecten (Lohschälen, Fuhrlöhnen 2c.) circa 63,000 Thlr. Für Lohe wurden, bei einem Verbrauche von circa 126,000 Ctr. und dem Durchschnittspreise von 1 Thlr. 25 Sgr. circa 231,000 Thlr. verausgabt): so darf sich Siegen gewiß den industriellsten Kreisen der Monarchie vollberechtigt zur Seite stellen.

VI. Dialekt-Proben.

Statt der Eingangs beabsichtigten ausführlichen Abhandlung über die sprachlichen Eigenthümlichkeiten an der Sieg müssen wir uns jetzt wegen des bereits zu sehr in Anspruch genommenen Raumes darauf beschränken, unsern Lesern nur einige Proben offen vorzulegen: die weitere Beurtheilung und Resultirung ihm selbst überlassend.

A. Mundart von Siegen.

1. Stadt Altenburg. (Sage.)

Vüör ganz uraler zitt stung op dem Almerch enn siëhr schüone stadt; witt on breid guow ett käng, de schüöner wuor. Awer dä lü, de dren wuonte, wuorn abschüölich guottluos. Se fuhrn e kutsche, wo a de rad-er on felge va wecke gebacke on bett gold beschla wuorn, on duoch reichte se dem hunger sterwende nett ä muol ä stüöcke bruod. Dat konn der lewe guott nett aseh, on beschluoss, se zo vertelge. Duoch warnte hä se vüörher, vam büöse afzeluose. We de sonn sech neigte, kuom ä vüögelche on sadde sech vüör dem duor op en ling, de so ald wuor ess de weld gestangen hadde. Si lewedag hatte nemes so ä höpsch vüögelche geseh; sin farw wuor schüöner ess der räboge am hemmel. All lü e der stadt kuomen'ett zo begucke. Do huow ett a zo singe bett er stemm, so schüö on trurig:

„O Almerch, Almerch, dö dech zo,
„Ett bliewd ken hiërte bi der koh!“

Zweimuol sung ett so, do kuom ä selverwölkche, we us dem paredis, on nuom ett e de höh. De lü wungerde sech, awer se nuomen'ätt nett zo herze on blewe büös, we vüörher.

Lang hernuo kuom ä männche, va alerduom wuor sin bart ganz gries on si huor so wiss, we en duw, on suog uss so ernst, datt emes bang wuor. Hä heel a üöm en herberge, awer ken mensch wuoll en behale op et schüö duonkel wuor. We hä nuo trurig zom duor nusgeng sätte hä och:

„O Almerch, Almerch, dö dech zo,
„Ett bliewd ken hiërte bi der koh!“

Awer all männer on fruoge, de bi änanger wuorn, refe n'em nuo:

„Wann bett der Euschell*) vüör der herde kömt
„Der wolf gedöllig on kä lamm meh nömt,
„Vergiëht es erscht dett vele lache froh;
„Da wonn mer e der äsche buose do.“

Bett schregende auge ging dett griese männche. Em uowend wuor der hemmel ruot va der ungergegangene sonn. Dä köh kuome va der treft. Hüört dä euschell suste füörchterlich. Je nüöger, je stärker wuorf se der wolf dat ett suste. Nuo wuolle sech dä bürger bekiërn, awer ett wour zo spä, ett fel für vam hemmel on Almerch ging unger. Nuoch dä augebleck sütt mer dä stäng va dä murn on e der metternacht bruse dä geister, we en stormwend üöm de kopp üömher!

2. Die sprechende Glocke vom Kindelsberg. (Eine Legende.)

Süst dä duort de spetze vam Kingelsberg? Sä reicht fast a dä wolke des hemmels. Vüör aals hät op dem köppche ä schluoss gestange; dä stäng si nuoch zo seh, awer va langer zitt her hätt nemes meh duo gewuont, on struch on wald verbreid sich nuo, wo söst dä schüönste hüser blenkte. Vüör veel hungerd juor huodde duort en hiërte dä süög. Hüört, welch wunger dä erbleckte! Uowe op dem köppche wöhlte en mocke**) en gluocke uss dä stäng, de e gruoser menge do leje. Engelwerth, der hiërte, wungerde sech siëhr, dat do en gluocke zom vüörschie kuom, on fröjte sech hoch üöwer si glöck. Op wied-e bösche fuhr hä se nuo heim. Awer ett wur em schlegt vergolle. Vüör aler zitt wuor zo Krommig***) ä gerecht, do wur hä vüör geschleppt, on büöse lü, de em feind wuorn, bezüjte, hä hätte dä gluocke

*) Euschell = schönste Glocke an der schönsten Kuh, deßhalb der Heerde voran.
**) mocke = Schwein.
***) Krommig = Krombach.

gestuohln. Hä mogde sä, watt hä wuoll, der rechter erkannt'en vüör schüöllig, on spruoch dett urtel, datt hä gehängt süöll wärn. Va witt on breid kuome dä lü, üöm dat zo seh. Awer we hä ewe op de rechtplatz geführt wur, klung dä gluocke on lütte so schlüötrurig, datt alles, watt uoge hatte, schruoj:

„Am Kingelsberg, wo lang dä är mech küöhlte
„Uss duonkler nacht de mursche gries*) mech wüöhlte,
„Va do truog Engelwerth mech heim,
„Op em wied-e bosch hie e dat düster luoch
„Bom bam! Luost Engelwerthche duoch!"

So hatte guott düörch dä gluocke geriëdt, on Engelwerth wur frei gegewe. Nuoch op dä augebleck ess dä gluocke e der kierche zo Krommig zo seh, bett A on M bekrüzt, on wann sä klingt, we selver lutt, so denkt mer nuoch a Engelwerth on a dä wunger vüör'ger zitt!

B. Mundart von Hamm.

D'r Äesselsberg **).

Wann mer de Ahlen vamm Äesselsberg hührt verzäallen, dann steht eenem d'r Verstand stell. Gott weess nu, wi lang et herr ess, dat hä ess bedriwwen wohren, awwer dat ess emohl wohr, et säng üwwer 200 Johr. Et säng och niehren Bobeieren mia dervann zo fengen. Millejuanen mahchen

---

*) mursche gries = Schwein.

**) Die Grube „Eselsberg" liegt am linken Ufer des Nisterflusses 1 Stunde südöstlich von Hamm; dieselbe soll vor einigen Jahrhunderten ein sehr silberhaltiges Bleierz in großer Quantität geliefert haben, woran sich eine Sage im Munde des Volkes erhalten hat. Gegenwärtig wird sie wieder, leider aber bis jetzt noch erfolglos, bebaut und führt den Namen: „Güte Gottes."

et net uss, wat do ess gewonne wohren. Wann de Bergleud Luandag ha gehalt, dann hätt d'r Wäng geschwommen en d'r Sluwwen herömm. Uss lutter selwernem Geschörr hann se gähssen on gedronken, on ongen en d'r Grohf hann se en selwernen Desch gehatt on se hann Äasselsdahler geschlohn, der sollen noch exesdieren, do wohr ob eener Sitte en Äassel drob. — Su e Läawwen konn ausser Herr Gott net mia ahsehn, on wi de Bergleud ess en d'r Grohf binenanner wohren, du kohm e Vügelchen, datt peff: „Äasselsberg doh dech zoh, et bleift keen Hiert bi senger Koh!" Du ess he du zogefallen, on de Bergleud seng all drenn bliwwen. Et Blod sall duhr de Reusche heruss sä kummen geflohssen. Vann der Zitt an konnen seh'n net wid'r obbrengen. Auss Führfahren, d'r ahl Scholdess selleger, on noch Etleche hedannen, on de Herren van Hacheborg, die hann sech emohl an en obbauen an dem ahlen Stollen gegewwen, se hann ganze Echen drenn verbaut, awwer wat se am Dag gebaut hann, dat ess Nachts wid'r zesahmen geschmessen.

C. Mundart von Rosbach.

De Löschender Aschläh *).

En d'r ahlen Zick, wi de Löschender noch ehr Aschläh mogen, hatte erren Bastur ens en Bei **) gestauchen. Dat gonnten se nu net verknusen, dat de Beien esu frech wuhren, on et chof en Rewolte dronger on dröffer. Met errem Borgemeester an der Spetzte zoggen se uas wi de Speckros-

*) Leuſcheidter Anſchläge. Man bemerke hier in Zick (ſtatt Zitt) ꝛc, ꝛc. den Uebergang zum rheiniſchen Dialekt.

**) Bei = Biene.

sen: met Chreef, Flähl, Hacken, Chärschten, Beiel on Sähnselen, wat nor Eener d'r erscht en de Hank chreeg. Nu chenk et loss. Se schmossen de Beiefähser offen heröffer on schlogen dühster derzo herenn. D'r Borgemeester führte et Gommando. Ob ehmol gütt en Bei, on satzt sech em ob de Stehrn. Wi dat e Buhr sütt, du schleht he — katschdech — de Borgemeester för de Gopp, on sägt: „Här do soss een!“ —

Wanderung.

I. Wege nach der Sieg.

Dem menschlichen Laufe der Dinge, welcher dem natürlichen bekanntlich immer entgegenarbeitet, sind auch wir zu folgen gezwungen und beginnen somit unsere Reise an der Mündung des Flusses, zu seiner Quelle aufsteigend. Wir haben hierbei grade im vorliegenden Falle freilich den bedeutenden Vortheil, daß der von bloßen Naturschönheiten etwa leicht abgespannte oder gar übersättigte (besonders Fuß-) Reisende in dem oberen Siegthale sich an dem vielfach interessant bewegten Leben, in den Bergwerken, Hütten rc. frischen Muths erholen kann; indeß dem rüstigeren und lüsterneren Jünger der Natur und der Romantik an der Quelle der Sieg zugleich die schmachtende Lahn-Najade winkt, an deren sinnigem Arme er dann jenes würdige Geschwisterthal hinab zum Rheine zurückkehren mag. Aber grade diese Zwillings-Wiege des Ederkopfes mag umgekehrt vielleicht auch manchen Lahnreisenden über die Quelle hinweg in unser Thal hinabtreiben; ihm wird sich dann die hebräische Eigenthümlichkeit dieses Büchleins offenbaren: daß es sich auch „von zurück zu" lesen läßt.

Obschon die eigentliche Fahrstraße erst von Bonn (Beuel) zur Sieg führt, so hat doch der rheinabwärts kommende, besonders der Fußreisende, schon in Königswinter die Wahl, entweder dem Siebengebirge entlang über die wirkliche belle vue des Foveaux-Häuschen am Kloster Pützchen noch vor Siegburg auf jene Straße zu stoßen; oder den (für Fremde freilich bedeutend interessanteren) Weg durch das Gebirge selbst

hindurch über Heisterbach und Oberpleis nach Uckerath einzuschlagen, um von hier aus dann erst bei Blankenberg an die Sieg zu gelangen. Dieser letztere Weg empfiehlt sich sogar den Bonnern selbst, welchen Siegburg ohnehin, nicht so aber auch die hintere, liebliche Ansicht des Siebengebirges von Oberpleis bis Uckerath aus bekannt sein dürfte. Die Entfernungen von Bonn über Siegburg und von Königswinter nach Blankenberg sind dabei ziemlich dieselben (circa 5 Stunden).

II. Von Bonn nach Siegburg.

Die Chaussee führt von Beuel bis vor Siegburg am linken Siegufer entlang, ohne daß indeß der Fluß selbst zuvor in Sicht kommt. Außer der Ansicht auf das Siebengebirge, welches uns noch ein gutes Stückchen Wegs sein freundliches Geleite giebt, bietet das Siegthal hier in der Nähe noch nichts besonders Charakteristisches. Aus den Kornfeldern ringsum schauen rechts die öden Mauern des Klosters Pützchen (jetzt Besserungsanstalt verkommener Frauenspersonen) auf uns herab: ob sie über die eigne Schmach, ob über den Sturz der stolzen Schwestern drüben trauern? Von den ehemaligen Klöstern Vilich und Schwarzrheindorf *) nämlich erblicken wir nur noch die Kirche des letzteren links hinter uns, mit ihrem eigenthümlichen Doppelbau und der zierlichen Chorgallerie. Vor uns unterscheiden wir aber schon deutlich den großen Felskoloß von Siegburg mit seinen abteilichen Gebäuden, dessen Mauern glänzend durch die weite Ebene zum

*) Ersteres kommt in der Bestätigungs-Urkunde Gregors V. (Lacomblet I. 126) von 996 als von dem Grafen Megingoz und dessen Gemahlin Herburg eben gestiftet, letzteres in einer Urkunde von 1172 (Ebendas. I. 444.) mindestens als längst bestehend vor.

Rheine herabschimmern. Wer indeß nicht mit uns hinauf will, der mag nur gleich bei Hangelahr und Niederpleis die Chaussee auf Fußwegen rechts über Geistingen verlassen, und in der Warth unser warten. Auch uns führt indeß die Straße nicht gradeswegs zum Ziele: wir müssen vielmehr, da der Bau der steinernen Siegbrücke erst begonnen hat, hinter Siegburg-Mühldorf links ziemlich quer feldein den Wagenspuren zur Sieg-Fähre folgen, hinter der uns eine Pappel-Allee in einiger Entfernung rechts nach

Siegburg

bringt.

Schon der unzweifelhafte Umstand, daß die Sieg früher bis hierher (ehemals vielleicht sogar bis Eitorf) mit Rheinschiffen befahren wurde, hätte den hiesigen Historiographen („Geschichte der Stadt, Festung und Abtei Siegburg von Schwaben." Köln 1826.) seiner complicirten Beweisführung für die frühere größere Bedeutung seiner Vaterstadt überheben können, deren Flotille heute nur noch in einigen ärmlichen Marktnachen besteht. Nicht so kommen wir aber etwa auch in Betreff des Alters der Stadt mit ihm zu demselben Resultate. — Die erste historische Kunde aus dieser Gegend bekommen wir nämlich über den letzten Burgbesitzer des Siegberges, Pfalzgraf Heinrich den Wüthenden. Sein dem Beinamen entsprechendes Leben und Treiben mochte endlich dem kölner Stuhle eine bequeme Veranlassung geben, sich der gefürchteten Feste ihrer nächsten Nachbarschaft zu bemächtigen. Der große (wie auch wir ihn immerhin nennen mögen) Erzbischof Anno II., der Heilige, eröffnete gegen ihn die Fehde und brachte den Wüthenden glücklich gefangen in Köln ein. Hier mußte Heinrich zur Buße Berg und Schloß Siegburg mit allen Zubehörungen an den stolzen Sieger abtreten und nach einem mißlungenen Restitutionsversuche sein Leben in dem Kloster Echternach beschließen. Anno schuf nun die Bergfeste 1060—1066 in ein Kloster um und besetzte dasselbe zuerst mit 12

Benediktinern aus dem Kloster Fructuaria bei Turin. Die neue Stiftung ward sein Lieblingsaufenthalt, und sein Leichnam wurde daselbst auf seinen Wunsch (1075) auch beigesetzt. Er war als kraftvoller Herrscher und äußerst strenger Richter bekannt, geachtet und gefürchtet. Der Klerus, dessen Macht er erhob, pries und canonisirte ihn endlich. Köln sah in ihm nur einen kalten Tyrannen, der die Mauern der heiligen Stadt blos aus unersättlicher Habsucht mit Bürgerblut bespritzt hatte; der empörte Adel nannte seine harten Strafen Grausamkeit. Besonders das beliebte Augenausstechen, womit Anno auch geringere Verbrechen und besonders persönliche Feinde bestrafte, wandte trotz der Rohheit der ähnliche Executionen allerdings duldenden Zeit die Herzen Vieler von ihm ab und gab gegründeten Anlaß zur Lästerung. Allein vierhundert und dreißig Wunder, die Anno nach dem Zeugnisse des siegburger Propst's von Zöllner theils im Leben, theils noch im Grabe verrichtete, begründeten 108 Jahre nach seinem Tode (1183) die Heiligsprechung.

Anno's Nachfolger erkannten die Wichtigkeit seiner Stiftung zu wohl, um dieselbe nicht auf alle Weise zu befestigen und zu vergrößern; Kaiser und Papst wurden stets um neue Dotirungen und Privilegien angegangen, und so werden uns schon in einem Schutzbriefe des Papst Lucius II. von 1181 (Lac. I. 478.) gegen 70 Ortschaften aufgezählt, über welche sich die Besitzungen der siegburger Abtei erstreckten, darunter die Propstei auf dem Apollinarisberge bei Remagen und die Benedictinerinnen-Klöster Rolands (Nonnen-)werth und Fürstenberg bei Xanten. Außerdem führte die Abtei in der Umgegend den Gerichts- und selbst den Blutbann und besaß durch Schenkung das kaiserliche Bergregal, das Münz-, Markt- und Zollrecht.

Daß die weltlichen Nachbarfürsten diesen Vergrößerungen nicht ruhig zusahen, erfahren wir schon um dieselbe Zeit aus einem Streite, den die Abtei mit den Grafen von Sayn

über das Eigenthumsrecht an dem Blankenberge führte (s. u.). Vorzüglich mußte sie aber dem Grafen von Berg ein Dorn im Auge sein, in dessen Gebiete sie mitten gelegen war. Schon 1230 sehen wir deßhalb den Grafen von Berg in erbitterter Fehde mit dem Erzbischofe von Köln wegen der Vogtei über Siegburg, welche indeß erst seit 1420 dem mächtigen Grafen nicht mehr bestritten wurde. Hiermit war indeß nur erst Ein Gegner beseitigt, der mißliebigste blieb: es war der stolze Abt selbst in seiner trotzigen Feste als unmittelbarer Prälat von Gottes Gnaden und vollberechtigter Reichsstand. Es fehlte nicht an immerwährenden Reibungen und Prozessen zwischen dem Grafen und Abt, bis die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges endlich die Macht des letzteren untergruben, und die hohlköpfige Prahlerei des letzten reichsunmittelbaren Prälaten (Johann von Bock) die Abtei schließlich 1676 unter die Landeshoheit der bergischen Regenten brachte, nachdem die Festungswerke bereits 1673 geschleift waren. 1803 wurde die Abtei selbst aufgehoben, und die Gebäulichkeiten sind seit 1825 zu einer Irrenanstalt eingerichtet. Die Zahl der Mönche, welche bei der Stiftung blos auf 12, nachher aber oft bis an 200 reichte, wurde von dem Erzbischof Heinrich von Virneburg im Jahr 1317 von 120 auf 90 herabgesetzt. Die Gesammtzahl der Geistlichen in den sieben Propsteien, welche mit denen im Kloster gleiche Rechte hatten, mochte sich etwas höher belaufen. Die Geldeinkünfte des Convents betrugen noch in der letzten Zeit bis 50,000 Thlr. Trotzdem waren bei der Aufhebung allein z. B. die Weinschulden (das Kloster selbst hatte sehr viele eigne Weinberge) so bedeutend, daß die damalige bai'rische Regierung den Gläubigern dafür das Kloster Altenberg überließ.

Es läßt sich wohl schon von vornherein erwarten, daß das Schicksal der Stadt eng an das der Abtei geknüpft war; auch haben wir durchaus keinen haltbaren Grund, ihr ein höheres Alter als dieser selbst zuzuschreiben. Am frühesten

finden wir sie erwähnt als villa Sigebergensis in einer Urkunde des Erzbischofs Friedrich I. von Köln aus dem J. 1125 (L. I. 300), worin der Abtei das Privilegium zugestanden wird, daß die Siegburger Kaufleute von allen Wasser- und Landzöllen zu Köln befreit sein sollen. Dies Privilegium der Abtei beweist also nebenbei ihre Herrschaft über die Stadt. In einer späteren Urkunde „oppidum Sigebergense" (v. 1182. L. I. 483.) wird Anno II. selbst als ihr Gründer und Verleiher des Stadtrechts genannt. Während der Reichsunmittelbarkeit der Abtei ging die Appellation von dem städtischen Schöffen-Gerichte an abteiliche Kommissarien als Appellationsrichter. Von der Münze s. o. Daß das Abhängigkeitsverhältniß der Stadt von der Abtei indeß schon sehr bald ein laxes geworden ist, geht u. a. aus einem Vergleiche zwischen beiden vom Jahr 1355 hervor, worin der Stadt alle Rechte und Privilegien erneuert und garantirt werden, wegen der vielen ihrerseits der Abtei bewiesenen Gunst- und Freundschaftsbezeigungen; man verspricht, sich in allen Widerwärtigkeiten wechselseitig zu unterstützen und nie von einander zu trennen, die gegenseitigen Zwiste aber nur durch gütliche Ausgleichung abzumachen.

Wir haben schon vorhin den langen Hader der Grafen von Berg mit den kölner Erzbischöfen über die siegburger Schutzherrlichkeit erwähnt und wie letzteres endlich unterlegen. Das Erzstift konnte den Verlust keineswegs so leicht verschmerzen; und der langgenährte Funke brach in der limburger Fehde endlich zur offenen, verheerenden Flamme aus. Der damalige Erzbischof Siegfried (von Westerburg), nach der Charakteristik der Chronik der h. Stadt Köln selbst, ein stolzer, streitsüchtiger Mann, wie sie das Feldlager bildet, dazu ränkevoll, tückisch und grausam, und bei Bürgern und Nachbarn gleich verhaßt, schlug sich zur geldrischen Partei gegen Brabant, an welches Berg seine Ansprüche auf Limburg verkauft hatte, und fiel 1287, mitten im Winter, sengend und brennend ins Bergische

ein. Es war ein gräßlicher Verheerungszug, bisher ohne Beispiel bei der Jahreszeit, die sonst Friede geboten, und wegen der grimmigen Kälte und der Menge des gefallenen Schnees dem armen Lande desto härter. An Widerstand war nicht zu denken, da niemand den Feind vermuthet hatte, und so wüthete der Würger und Zerstörer das bergische Rheinthal hindurch. Die für den Winter gesammelten Vorräthe der Landleute wurden geraubt oder vernichtet, die Vorräthe verbrannt. Obdachlose, halbnackte Flüchtlinge sah man schaarenweise den Gebirgen zueilen; Viele, die das gierige Schwerdt verschonte, kamen um durch Frost und Schnee. Wieviel auch Siegburg durch Verwüstung der Umgegend und Zuströmung der Flüchtlinge gelitten haben mag, läßt sich leicht denken. Rache schwur das Landvolk dem grausamen Verwüster, ein tödlicher Haß loderte rings gegen Siegfried. Die Berger hielten treulich ihren Schwur, und in der folgenden Schlacht bei Worringen (1188) zitterte das bischöfliche Heer vor dem entscheidenden Schlachtrufe „Ruhmreiche Berge", mit welchem das bergische Landvolk, geführt von einem Priester Walther, der Dodde genannt, die feindlichen Reihen vor sich niederschmetterte. „Ruhmreiche Berge!" war der Siegesruf, welcher dem gefangenen gedemüthigten Lager-Prälaten in die Ohren gellte.

Näher aber lag Siegburg dem Kriegsschauplatze während der kölner reformatorischen Bestrebungen. 1577 ward nämlich der 30jährige, gelehrte und stattliche Gebhard Truchseß von Waldburg zum Erzbischofe von Köln gewählt. Als er im folgenden Jahre den Ring und das Pallium erhielt, hatte er bereits sein Herz an die Gräfin Agnes von Mansfeld verloren: beschloß aber, Weib und Pallium zu behaupten. Von Siegburg aus überfiel er, von Westphalen kommend, plötzlich Bonn (1582) und besetzte die umliegenden Schlösser. Bei der darauf folgenden Belagerung Bonn's durch den neu erwählten Gegenbischof Ernst von Baiern war vorzüglich

das gegenüberliegende Ufer den gegenseitigen Kriegsoperationen blosgestellt. So führte Eitel Heinrich, Bastart von Braunschweig, von hier aus dem Truchseß eine Schaar zu: mit 5000 Mann rückte er am rechten Rheinufer über Agger und Sieg heran. Aber die Baiern hatten Nachricht; von Beuel aus, wo sie Bonn über den Rhein hinüber beschossen, besetzten sie in der Stille das Weiden- und Erlengebüsch bei Siegburg zwischen den genannten Flüssen, und griffen hier ganz unerwartet den Braunschweiger an: sein Trupp wurde zersprengt, in wilde Flucht geworfen und größtentheils von der zusammenbrechenden Aggerbrücke herab in den Fluthen ertränkt. Eine weitere Folge dieses Sieges war die Uebergabe Bonn's an die Baiern. Noch einmal tauchte indeß das Glück des Truchseß auf unter dem siegreichen Banner Martin Schenk's von Niedeck, des berüchtigtsten Parteigängers seines Jahrhunderts. Nach dem Verluste des von Parma gräßlich zerstörten Neuß warf sich Schenk 1587 mit nur 500 Mann auf das feste Bonn, und überrumpelte es in der Nacht vor dem 23. September. Seine Raubzüge erstreckten sich nun auch über das diesseitige Ufer, das er verschanzte. Die stärkste Schanze, auf einer sandigen Insel am Ausflusse der Sieg, bekam entweder von der Gestalt des Bodens oder zum Hohn gegen den geistlichen Landesherrn den Namen Pfaffenmütz. Stadt und Schanzen verlor er aber schon im folgenden Jahre wieder an Parma, und endete 1589 sein abenteuerliches Leben in der Waal unter den Mauern von Nymwegen, das er von der benachbarten Schenkenschanze aus, die noch heute das Gedächtniß seines Namens bewahrt, vergeblich zu erstürmen versucht hatte. — Gebhard selbst starb 1601 arm an Pfründen, doch reich an Liebe in den Armen seiner Agnes zu Straßburg, wo sein Leichnam im Münster begraben liegt. Von ihr selbst aber, die einst in ihrer Jugend die Welt mit Bewunderung und eine Königin (Elisabeth von England) mit Eifersucht erfüllte, hat auch nichteinmal eine schwanke Sage Ort und Zeit ihres Todes der Nachwelt aufbewahrt.

Während des jülichschen Erbfolgestreites hielt sich Siegburg neutral, indeß die umliegende Gegend von brandenburgischen und neuburgischen Truppen gemeinschaftlich besetzt war. Diese beobachteten den wichtigsten strategischen Punkt dieses Landestheils um so eifersüchtiger, als Spinola mit seinen Spaniern in der Nähe, bei Remagen stand. Wirklich scheint auch die Neutralität der Abtei etwas elastisch gewesen zu sein, denn unter dem Scheine kaiserlicher ließ sie spanische Truppen in die Festung ein. Es kam nun (1615) zu einigen „Bedrävungen und ernsten attentata", wie sich der Abt in seiner deßfalls veröffentlichten Deklaration beklagt, welche von dem brandenburgischen Kommissar auf gleichem Wege mit manchen humoristischen Pointen erwidert wurde. Die Klage drehte sich in der Hauptsache eigentlich nur um einiges abgetriebene Vieh, und der Abt konnte sich gratuliren, so mit blauem Auge davon gekommen zu sein.

Es nahete die gewichtigere Zeit des 30jährigen Krieges, dessen ersten Jahre ziemlich ruhig an Siegburg vorübergingen. 1622 warf sich ein holländisches Corps unter Ludwig Heinrich von Hatzfeld in die oben erwähnte Schanze „Pfaffenmütz" an der Siegmündung. Der Graf Heinrich von Berg, als spanischer Heerführer, zwang sie indeß bald durch zwei andere, bei Bergheim errichtete große Schanzen „Schnaufkatz" und „Kick in de Mätz" zur Kapitulation, nach welcher die Besatzung mit ihren Fahnen, Gewehren und Bagage frei nach Arnheim abzog.

Zehn Jahre später überfiel und eroberte aber der schwedische General Baudissin Siegburg selbst, und hielt dasselbe unter seinem Kommandanten Abraham Loyson drei Jahre lang besetzt. Daß die Schweden das geistliche Gut nicht eben nur sequestrirten, läßt sich erwarten, wobei sie das Intriguenspiel des Prälaten nicht wenig reizen mochte. Dieser suchte sich nämlich anfangs durch Bestechung, dann (17ten Juni 1633) durch nächtliche Ueberrumpelung seiner Abtei wieder zu be-

mächtigen, und als beides fehlgeschlagen, bewog er im folgenden Jahre den General Grafen von Mansfeld mindestens zu einer starken aber ebenfalls erfolglosen Recognoscirung mit 6 Kanonen nach Siegburg; 1635 endlich wurde Siegburg mit den von hier aus eroberten Schlössern Blankenberg und Windeck in Folge des Wormser Tractats von Schweden an Pfalz-Neuburg übergeben. Die Ruhe währte indeß nicht lange. 1640 überlistete der kaiserl. Oberst Mauter die neuburgsche Besatzung, indem er einige Soldaten in Bauernkleider steckte und als Heu- und Strohverkäufer in die Festung praktizirte. Die nun folgende Wirthschaft der kaiserlichen Glaubensgenossen verschweigt uns indeß der gut-katholische Chronist.

Nach den Segnungen eines 50jährigen Friedens zog ein neues Ungewitter über Siegburg herauf. Franz Egon von Fürstenberg nämlich, Kardinal und Bischof von Straßburg, wollte den erschlichenen kölner Krummstab gegen Joseph Clemens von Baiern behaupten und warf u. a. auch 2000 der französischen Mordbrenner Ludwigs XIV. 1688 in Siegburg. Glücklicherweise waren die Festungswerke kurz vorher geschleift (s. o.), und trotz der Frohnden, zu welchen Männer, Weiber und Kinder schonungslos und unter Mißhandlungen gezwungen wurden, konnten sie die neuen Schanzen vor dem Anrücken des Churfürsten von Brandenburg nicht vollenden, sondern mußten Stadt und Arbeiten im Stich lassen. Die Occupation dauerte vom 19. Dezember 1688 bis 12. März 1689, grade lange genug, um Stadt und Abtei fast völlig auszusaugen. Eine ausführliche Schilderung ihrer weiteren Gräuelthaten wird man uns erlassen, wenn wir erwähnen, daß diese civilisirten Barbaren Weiber und Mädchen nackend zusammenbanden, schändeten und mißhandelten. Dem Ungläubigen wird dies vielleicht erklärlich, wenn er erfährt, daß in der kurzen Zeit allein auf der Abtei der Kommandant und Vicekommandant mit 14 Offizieren und 20 Bedienten 272 Anker Wein verzehrt haben. Der kleine Rest an Kräften ging in den noth-

wendigen Requisitionen der nachrückenden Alliirten auf, und schließlich legten die Franzosen auf einem Streifzuge noch den größten Theil der Auelgasse vor dem Thore in Asche. Die Eroberung Bonn's durch den Churfürsten von Brandenburg am 15. October 1689, nachdem diese Stadt durch die Bombardements von Beuel und Poppelsdorf bereits in einen Schutthaufen verwandelt war, befreite endlich auch Sieg burg vollständig von diesen Streifbanden. Die Undankbarkeit des somit erhobenen Erzbischofs Joseph Clemens, welcher sich in dem nun folgenden spanischen Erbfolge-Kriege für den deutschen Erbfeind erklärte, und das feste Bonn 1702 nun seinerseits den Franzosen übergab, verbreitete neue Schrekken über dies unglückliche Land. Doch schützte der brandenburgische Oberst von Janus mit seinem braven Regimente das in der Eile durch einige Batterien befestigte Siegburg und wehrte hier somit neues Unheil ab: während die unglückliche Nachbarstadt Bonn nach einem furchtbaren Bombardement durch den holländischen General Coehorn sich am 19. Mai 1703 endlich ergeben mußte *). Der Prälat flüchtete seine feige Person aus dem Lande und aß 14 Jahre lang im Exil zu Valenciennes das französische Gnadenbrod.

Mit der Schleifung auch der Festungswerke Bonn's verlor diese Gegend von nun an ihre strategische Wichtigkeit und war somit in den folgenden Kriegen nur den gewöhnlichen Uebeln, Durchzügen, Streifereien, Marodirungen und Kontributionen ausgesetzt. So lebt bei der hiesigen Bevölkerung noch das Andenken an das Fischer'sche Freikorps aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, und aus der französischen Zeit hat besonders Jourdan durch eine Contribution von 50000 Fr., welche er der Abtei auferlegte, sein Gedächtniß verewigt.

---

*) Es wurde hierauf eine Denkmünze mit der originellen Umschrift geprägt: „Zu Jericho hat der Schall der Posaunen die Mauern fallen gemacht, hier hat sie der Schall eines Coehorn (spr. Kuhorn) niedergeworfen."

Die jetzige, um den südlichen Fuß des Abteiberges sich hinziehende Stadt mit circa 3400 Einwohnern bietet an sich dem Fremden wenig Interessantes. Die Pfarrkirche zum h. Servatius ist im Chor und den Seitenaltären gothisch, im Mittel- und in den Seitenschiffen byzantinisch und verbaut. Die architektonischen Widersprüche mögen von dem Brande im J. 1647 herrühren, welcher die Kirche (wahrscheinlich nur zum Theil) in Asche legte. Merkwürdig und interessant ist der Reliquien-(südliche Seiten-)Altar, fast nur aus großen Reliquien-Kasten bestehend, welche nach der Säkularisation der Abtei aus der dortigen Kirche hierher gebracht sind. Darunter befindet sich vorzüglich der Anno-Kasten mit den Gebeinen des h. Anno II., Stifters der Abtei.

Wenden wir uns von hier aus nur gleich zu dem abteilichen Berge gegenüber, an welchem uns ein bequemer und nett eingefriedeter Fahrweg zu der jetzigen Provinzial-Irrenheilanstalt hinaufführt. Zum Besuche derselben bedarf es einer Karte des Directors, Herrn Ober-Medicinal-Raths Dr. Jacobi, welche der humane alte Herr nicht so leicht jemandem verweigert; seine Wohnung liegt rechts an der letzten Krümmung des Weges, unter den alten Abtei-Mauern. Schon auf diesem Wege begegnen uns hier und da einige der unglücklichen Bewohner, theils auf dem Wege von oder zu der Arbeit, theils promenirend und zutraulich neugierig, gleichgültig oder mit wahnwitzigem Stolze an dem Fremden vorübergehend. Der untere Verschluß des Berges verhindert ihr Entkommen. Durch das Thor der oberen Ringmauer treten wir dann in den inneren Hof der Anstalt selbst. Links von uns in dem ehemaligen abteilichen Kelterhause befinden sich die schlimmeren (tob- und schreisüchtigen, gefährlichen, unreinlichen, tiefblödsinnigen), von den übrigen Kranken getrennt; ihr Besuch, der auch den Gesetzteren mit tiefem Grauen vor diesem kaum denkbaren menschlichen Elende erfüllt, ist kaum anzurathen und wird auch gewöhnlich nicht gestattet. Rechts daneben

steht das Badehaus mit großen, je aus einem Steine gehauenen Badewannen, für beide Geschlechter getrennt und auch unter sich durch Vorhänge geschieden. Das warme Wasser wird durch Röhren aus der Küche hierher geleitet. Letztere mit der Bäckerei befindet sich im Souterrain unter dem Hauptgebäude; es wird hier mit Dampf gekocht, und überall lacht uns die appetitlichste Reinlichkeit entgegen. Der obere Stock wird von den Kranken erster Klasse und zum Gesellschaftssaale benutzt. Unter den Kranken bestehen nämlich außer und über den Normalverpflegten noch 3 Klassen je nach dem Tische, der Wohnung, Bedienung und den sonstigen erheiternden Annehmlichkeiten. In der Bezahlung ist hierbei wieder ein Unterschied zwischen den Rheinländern, sonstigen Preußen und den Ausländern gemacht, so daß erstere 275—425 Rthlr., die zweiten 350 – 525, Ausländer aber 400—575 Rthlr., im Ganzen jährlich zu vergüten haben; während die blos normalmäßige Verpflegung nach demselben Unterschiede 175, 250 und 300 Rthlr. jährlicher Pension beträgt. Die Zahl der Krankenaufnahmen ist in den letzten Jahren bedeutend gestiegen und hat namentlich im J. 1850 die früher nie vorgekommene Höhe von 186 erreicht. Mit Ausnahme weniger Tage waren im J. 1850 über 200, im Dezember sogar 226 Kranke in Verpflegung, während der Normal-Etat eigentlich nur 200 sein soll. Die Kurerfolge für den 4jährigen Zeitraum von 1846—1850 bezogen sich von 875 Kranken überhaupt auf 649. Nach dem Etat desselben Zeitraumes waren für die den 5 rheinischen Regierungsbezirken angesetzten 165 Stellen für Normalkranke à 150 Rthlr. jährlich aufzubringen 24750 Rthlr., wozu z. B. auf Köln 4559 Rthlr. 5 Sgr. 1 Pf., auf Düsseldorf 7763 Rthlr. 14 Sgr. kamen. — Der Einnahmen- und Ausgaben-Etat pro 1852/53 beträgt im Ganzen 38805 Rthlr. 18 Sgr. 6 Pf.

Erholen wir uns nun, nachdem wir uns durch diese Zahlen und eine noch schlimmere dunkle Wendeltreppe vom

oberen Stock aus glücklich hindurchgewunden haben, an der prachtvollen Aussicht vom Thurme der Abtei-Kirche aus, welcher zu diesem Zwecke mit einer bequemen und sicheren steinernen Gallerie rings umgeben ist. Zu unsern Füßen lagert die alterthümliche Stadt um den kräftigen Thurm und das hohe Chor ihrer Pfarrkirche nach rechts in der Auelgasse*) und dem Vorörtchen Driesch, weithin in die Ebene auslaufend. Dahinter schaut am Fuße eines Hügels der auf den Trümmern der alten Burg Wissen bei Troisdorf neu erbaute freundliche Landsitz des Freiherrn von Loë hervor, über den Hügel selbst aber ragt in der Ferne die Spitze des kölner Domes. Den südlichen Horizont bekränzt uns das Vorgebirge, von welchem der Kreuzberg und die Rosenburg lieblich herüberlugen; dahinter erheben sich in weiter Ferne die stolzen Gipfel der Eifel. Gerade vor uns liegt die alte vielgeprüfte Lieblingsstadt des Krummstabs und der Musen, Bonn, das mit seinen neuen Ufer-Palästen sich stolz den Strom hinaufzieht, indeß die fromme Rheindorfskirche gütig sein unteres schlechtes Viertel verdeckt; in der weiten Ebene, durch welche sich die Sieg in vielen Krümmungen dem Rheine zuschlängelt, zerstreut unzählige Dörfer und Flecken**), links das Kloster Pützchen, dahinter die bekannten Kuppen des Siebengebirges. Am Ostrande der Ebene schaut Geistingens ehrwürdiger Kirchthurm ernst zu uns herauf, über

*) Die Benennung „im Auel" kommt an der Sieg sehr häufig vor, meistens für Grundstücke, einigemal auch bei Dörfern; und bedeutet im erstern Falle ein Terrain in der Niederung am Flusse oder Bache, sehr oft aber ein solches Terrain, was halbkreisförmig von dem Flusse oder Bache umflossen wird. Dies stimmt auch mit der Lage der Dörfer an der Sieg: Auel, Oberauel, Bütgenauel ꝛc., welche sämmtlich am Flusse gelegen sind.

**) Darunter Eschmar bei Sieglahr an der Sieg, Heimath des hierorts berühmten Propheten Spielbähn, welcher den alten Bibelspruch Lügen straft, indem seine Prophezeihungen in seiner eignen Heimath 1842—1849 sieben Auflagen erlebt haben.

ihm und dem lachenden Hennef und Warth hinweg haftet unser Blick an den gewaltigen Trümmern des Blankenbergs, des getreuen Leidensgenossen der Romantik. Am Nordfuße liegt der symmetrische Bau der Rolffs'schen Druckerei, dahinter grüßen die geschwisterlichen Wolsberge.

Die Kirche, zu der wir vom Thurme herabsteigen mögen, ist ohne besondere architektonische Bedeutung einfach und nett, nach einem Brande 1667 neu aufgebaut, im byzantinischen Style mit gothischen Anklängen in den hohen, schmalen Chorfenstern. Die unter der Kirche befindliche Begräbnißhalle soll noch ein Werk des ersten Stifters, Anno's II. sein. Ehe wir aus diesen heiligen Mauern scheiden, mögen wir uns noch an einer eben so poetischen als kindlich frommen Klosterlegende erbauen, welche uns die Tradition aus dem 14ten Jahrhundert aufbewahrt hat.

Der erste Abt des Klosters war Anno's vertrautester Freund, der h. Erpho. Dessen Frömmigkeit war allgemein bekannt. In der Strenge des Lebenswandels that es ihm niemand zuvor, und sein Geist ward nie von irdischen Gedanken noch Welthändeln berührt. Ernsten Betrachtungen nachzuhangen war ihm höchste Seelenwonne, und jeden Tag wählte er eine Stelle der h. Schrift, die er vorzüglich bedachte. So war ihm in den abgebeteten Vigilien der Vers des 89. Psalms: „Tausend Jahre sind vor Gottes Augen wie ein Tag, der gestern vorübergegangen" besonders aufgefallen, und wie denn auch die frömmsten Gemüther oft vom Bösen versucht werden zur nachherigen höheren Verherrlichung der Wahrheit, so stießen ihm bei dieser Schriftstelle, die er nicht begreifen konnte, Zweifel auf und ließen ihn nicht ruhen. Ueber Tafel konnte er nichts Anderes denken, selbst die heilige Vorlesung ging seinem Geiste verloren, und immer nur der Psalmvers erfüllte sein ganzes Gemüth. Um den Betrachtungen aber ungestörter nachhangen zu können, ging er nach Tische in den Klostergarten, und ganz vertieft in seinen Gedanken

kam er den Berg herunter in den Wald, der unterhalb Wolsdorf die Sieg begleitete: immer darüber zweifelnd, daß tausend Jahre gleich wie ein Tag vor Gott vorüber eilen könnten. Und sieh! da flog ein wundersam Waldvöglein von Zweig zu Zweig und zog durch wunderlieblichen Gesang den ernsten Greis aus der Tiefe seiner Betrachtung. Nie hatte Erpho einen Vogel von solcher Gestalt und Farbe gesehen: er war von der Größe einer Taube, und alle Pracht des Regenbogens, der Glanz aller Blumen und Metalle schien auf seinem Gefieder vereint. Ueber den entzückenden Anblick aber ergötzte noch sein melodischer Gesang, auf dessen Wohllaut der ganze Wald zu horchen schien: denn alle anderen Vögel verstummten in ihren Liedern, die Bäume hörten auf zu rauschen und selbst die Eidexen, Grillen und Käfer horchten tief aufmerksam und wandten ihre klugen Aeuglein dem prachtvollen Vogel zu. Erpho's Ohr hing an des Lieblichen Gesange, gleichwie an einem Munde der Weisheit, und es ward ihm wunderbar zu Muthe: sein Auge schwamm in Trunkenheit des Anschauens, seine Brust schwoll im seligsten Ergötzen und sein Geist schwelgte in den höchsten Himmelsfreuden. — Aber auf einmal verstummte und verschwand das Vöglein, das den Heiligen schon bis in die Mitte des Waldes über eine Viertelstunde von dem Kloster verlockt hatte. Es schienen ihm nur ein paar Augenblicke gewesen zu sein, während er dem Gesange nachgegangen: doch betrübte sich der gute Greis darüber, die für ernste Stunden so kostbare Zeit durch das Ergötzen seiner Sinne verloren zu haben. Eine halbe Stunde schien ihm verloren im Dienste des Herrn und eiligst wandte er sich dem Kloster zu, dessen Zinnen die schon sinkende Sonne vergoldete. Eben läutete schon die Glocke zur Vesper, und der Abt durfte auf Lustgängen keine Stunde versäumen. Doch wie erstaunte Erpho, als er Alles umher so verändert sah! Die Klostergebäude deuchten ihm doppelt so groß, als er sie (seiner Meinung nach) vor noch nicht einer Stunde verlassen hatte; das

Kloster sowie die Stadt, Alles war verschönt. Die ihm Begegnenden schienen ihn wie ein Wunder anzustaunen, ihm selber schien es, als ob die Gegend von Fremden bewohnt sei, denn eine andere war die Kleidung der Landleute, als er sie dort gesehen, anders die Sprache der Grüßenden. Als er aber auf den Klosterberg kam und in die neuen Ringmauern trat, da läuteten alle Glocken und die Genossenschaft, ein ihm unbekannter Prälat an der Spitze, hielt einen feierlichen Umzug. Wie ein Traum erschien ihm Alles, denn er kannte niemand, und niemand schien ihn zu kennen.

Da ging er zum Pater Ostiarius, dem Pförtner, der ihm auch unbekannt war, sagte, daß er der Abt des Klosters sei und fragte über die Veränderungen und den neuen Convent, der seit einer halben Stunde eingewandert sein müßte. Aber der Pförtner schüttelte sein Haupt und sagte, daß er, ein 80jähriger Greis, das Kloster nicht anders gekannt habe und daß die Genossenschaft auch nicht eben von gestern da sei. Der dem Ankommenden unbekannte Abt aber und der Convent, von der ehrfurchtgebietenden hohen Greisengestalt angezogen, traten herzu, und beiderseitigen Fragens und Staunens war kein Ende. Erpho's verklärtes Antlitz und die Lichtstrahlen, die sein Silberhaupt zu einem Heiligenschein umflossen, hielten Alle fern, ihn einen Lügner zu schelten, obwohl niemand sich die Verhältnisse zu erklären wußte. Endlich erinnerte sich ein sehr alter Bruder, daß er einmal aus mündlicher Ueberlieferung gehört habe, daß vor bereits 300 Jahren Erpho, der ehrwürdige Abt des Klosters, kurz vor der Vesper auf einmal verschwunden sei, ohne daß man später je etwas wieder von ihm gehört oder gesehen habe. Dies eröffnete er dem Abte, man sah in den Jahrbüchern nach, und Allen wurde klar, daß der angekommene Greis derselbe Abt Erpho sei, der dreihundert Jahre hindurch auf wunderbare, ihm selber unbewußte Weise von Gott erhalten sei. Als aber nun Abt Erpho von seinem Zweifel an der Psalmstelle und dem Wundervöglein

erzählte, — da priesen Alle Gott für dies Wunder, das die Wahrheit der h. Schrift verherrlicht hatte. Dann schritt Erpho zur Kirche, ließ sich das Abendmahl reichen, lobte Gott mit lauter Stimme, und mit betend erhobenen Händen gab er seinen Geist auf.

Dies geschah zum besonderen Frommen des Convents zu Siegburg Tags nach Himmelfahrt Christi, als man schrieb im Jahr 1367, nachdem der Heilige vom selbigen Tage des Jahres 1067, also volle dreihundert Jahre, war verschwunden gewesen *).

Wer die Erlaubniß oder Gelegenheit hat, mag den Rückweg zur Stadt durch die anmuthigen Anlagen hinab wählen, muß sich aber zuvor oben versichern, unten eines der Pförtchen offen zu finden. Dunkle Laubengänge wechseln ab mit anmuthigen offenen Plätzen und herrlichen Aussichten auf das Thal mit der den Fels umspülenden Sieg. Der schönste Punkt aber ist am südlichen Abhange, wo Fels und Mauerwerk epheuumkränzt drohend herüberragen und an der äußersten Zinke das Johannisthürmchen klebt, ein Adlerhorst auf Felsenhöhe. Das zerfetzte Gestein verräth uns hier die basaltene Schatzkammer, aus welcher Abtei, Stadt und Mauern erbaut sind.

Wem's an Zeit gebricht, der mag nun über die Sieg zur Chaussee zurückkehren, welche ihn in einem Stündchen zur Warth führt; von dort werden wir ihn, unsern kleinen Umweg beschleunigend, dann mit nach Blankenberg nehmen.

III. Von Siegburg nach Blankenberg.

Wir halten uns noch auf dem rechten Sieg-Ufer und folgen zunächst einer gewöhnlichen Promenade der Siegburger

*) Eine ähnliche Legende knüpft sich an das Kloster Heisterbach.

zu den touristisch kaum weniger als naturhistorisch interessanten Wolsbergen, kaum $1/4$ Stündchen von der Stadt der Abtei gegenüber gelegen *). Auf der kleinen Ebene, welche wir durchwandern, wurden früher bedeutende Quantitäten Thon ausgebeutet und nach Holland versandt; weiter links hinüber, und besonders bei dem Dorfe Altenrath, findet sich noch eine Menge alter Germanen-Gräber.

Die beiden vor uns liegenden Wolsberge, deren nördlichster der Riemberg (von den Ackerstreifen), im Volke auch Grimprichsberg genannt wird, gehören mit dem Siegburger Felsen zu demselben Bildungssysteme, und sind in ihrem altvulkanischen Gebilde, Gestein und Bau als die wahren Grenz- und Schlußpfeiler des Siebengebirges zu betrachten. Ihre gemeinsame Erhebung mag in die Zeit fallen, als diese Gegend noch ein Theil jenes Meerbusens war, der sich von hier aus über den ganzen Niederrhein und Holland erstreckte. Die Bestandtheile sind: Basalt, der indeß nur selten seinen gewöhnlichen Habitus zeigt, dazwischen ziemlich vereinzelte Bruchstücke des Uebergangsgebirges (Grauwacke und Thonschiefer), in den Conglomeraten häufig Produkte der tertiären Braunkohlen-Formation: Thon, Quarzgeschiebe und in Kieselhydrat verwandelte Hölzer. Der Riemberg hat eine ausgezeichnete Glockenform. Auf seinem Gipfel ragen zwei von aller Vegetation entblößte große Basaltmassen über der Bergwölbung hervor, die eine etwa 40, die andere 15 Fuß hoch. Der Basalt dieses Berges enthält in seinen Poren und Spalten einige schöne Mineralien, nämlich ein grünlichblaues specksteinartiges Mineral, dann Krystalle von Arragonit, Kalkspath und Bitterspath.

Die Volkssage aber bevölkert diese Felsenritzen noch mit

*) Vergl. Nöggerath: Die Entstehung und Ausbildung der Erde. Stuttgart 1847 (S. 116.); worin die besonderen naturhistor. Merkwürdigkeiten nachgesehen werden mögen.

jenem guten, munteren Gnomengeschlechte, dem wir anderwärts als Heinzelmännchen begegnen.

Die Aussicht von den Wolsbergen, an denen bequeme, zum Theil überlaubte Wege hinaufführen, wird der sinnigere Beobachter vielleicht noch der vom Abtei-Thurme vorziehen, da sie in einem schärferen Rahmen erscheint und vorzüglich die hintere (interessanteste) Seite der Abtei selbst mit ihren schlanken, hohen Chorfenstern in sich faßt.

Wir wandern durch die Felsenpforte der beiden Wolsberge weiter, welche uns plötzlich einen überaus malerischen Anblick auf Geistingen und Blankenberg rechts, die Sieg unten, deren rechte Ufer sich nun allmählig waldig erhöhen, grade vor uns ein freundliches Landgut, erschließt. Es ist zur Mühle, ein alter Rittersitz, welcher seinen Namen von einer Mahlmühle herleitet, die in der Nähe desselben durch einen Arm der Sieg, der früher am sogenannten Junkersbroiche vorbeifloß, getrieben wurde. Diese Mühle erhielt 1369 am 27. Februar von dem Herzog Wilhelm, als das Gut Zur Mühle im Besitze des Ritters Johann von Attenbach war, das Mühlenzwangsrecht für den Gerichtsbezirk Wolsdorf und die Dörfer Kaldauen, Schneffelrath, die Höfe an der Haide, genannt Knölenbroich, Rodenbach, Schmiltehof, Leyhorst, Junkersbroich u. a. m. Im 16. Jahrhundert besaßen es die Eheleute Vincenz von den Reven und Sybilla von Blatten.

Nach dem Tode des Vincenz von den Reven erbte Leonard von den Reven das Gut und verkaufte es am 16. Juni 1618 seinem Schwager, Johann von Gevertzhagen, Herrn zu Attenbach, nebst dem dazu gehörigen und angrenzenden freiadligen Hof Junkersbroich. Von Johann kamen diese Besitzungen an dessen Sohn, Johann Caspar von Gevertzhagen. Die desfallsige Urkunde ist von 1646.

Um das Jahr 1690 besaß und bewohnte die Wittwe Katharina Franciska von Gevertzhagen, geborne

von Kolff, deren Gemahl bei der Belagerung von Kaiserswerth geblieben, das Gut Zur-Mühle. Von dieser erbten die Freiherren von Wittmann die Güter Zur-Mühle und Junkersbroich, bis sie auf Betreiben der Gläubiger des lange unter nachlässigen Vormündern gestandenen Philipp Adolph von Wittmann am 26. April 1735 durch den Landdinger des Landes und Amtes Blankenberg in dem Dorfe Seligenthal den Meistbietenden ausgesetzt und Zur-Mühle dem Herrn Raban Wilhelm von Wecus, Junkersbroich dem Schultheiß Wilhelm Strunck verkauft wurde. Nach dem Tode des ersteren erhielt dessen ältester Sohn Wilh. Jos. von Wecus das Gut Zur-Mühle, welcher auch 1791 das Gut Junkersbroich ankaufte, und von diesem erbte dessen Tochter Elise, welche an den Freiherrn Everhard Oswald von Mering verheirathet war, die Güter. Nach dem Tode des von Mering gingen 1820 beide Güter an seine mit dem russischen Stabsrittmeister von Kerzelli verehelichte Tochter Elise Jodoka über, die sie dem Herrn Neuhöfer verkaufte. Gegenwärtig ist Herr von Klitzing Besitzer des Gutes zur Mühle, welcher durch An- und Neubauten die Gebäude vollständig modernisirt und namentlich mit schönen Anlagen umgeben hat.

Der Weg führt uns rechts davon an einem Heiligenhäuschen vorüber, wo ehedem eine Kapelle gestanden zum Andenken eines hier angeblich von Juden ermordeten und später wunderthätigen Christenkindes *). — Wir halten uns nun immer

---

*) Die Sage ist folgende:

Dieses Kind war aus Troisdorf und hieß Johann. Dasselbe ging in das Minoritenkloster zu Seligenthal zur Schule. Eines Tages haben es Juden, um Christenblut zu bekommen, aufgefangen und mit einem Messer ermordet, den Körper aber nahe beim Hause Zur-Mühle unter die Erde versteckt, (wo ehemals die Kapelle gestanden). Bald darauf ward die Erde von den Schweinen aufgewühlt und der Sache Verlauf von

rechts und sehen, nachdem wir das nur aus elenden Hütten bestehende Dorf Kaldauen passirt, in einer Schlucht der Bergwand schon das Dorf Seligenthal vor uns liegen. Hier lassen wir uns, um den zur Linken gelegenen rebenbekränzten Bergvorsprung herumbiegend, durch den Mühlbach, Wehrbach, das Dorf hinauf links bergeinwärts führen und gelangen so in wenigen Minuten an die Oeffnung eines rings waldig umschlossenen Bergkessels. Es ist dies einer von den seltenen Punkten, an denen auch das gepeinigtste Herz die irdische Misere vergessen zu können glaubt, wo auch der Verzweifelnde sich auf Augenblicke mit unendlich selbstbefriedigender Sehnsucht an die Brüste der ewig jungfräulichen Mutter Natur werfen möchte: ein wirkliches Thal der Seligen.

Um den idyllischen Reiz noch zu erhöhen, schlummern auf der Wiesenmatte die Halbruinen eines zerfallenen Klosters. Sie haben, getreu dem Charakter und Namen des Tha-

---

den Hirten den Eltern angezeigt. Da nun diese Anstalt machten, ihr Kind christlich begraben zu lassen und es des Endes auf einer Karre abgeholt, auch mit demselben bis gegen Siegburg an die deßhalb noch heute so genannte Kindsgasse gekommen, da blieb das Pferd unbeweglich stehen und wollte keinen Schritt mehr weiter gehen. Die Umstehenden hierüber erschrocken, fielen auf die Kniee und baten Gott, daß er doch offenbaren möge dieses Geheimniß, und, siehe Wunder! in selbem Augenblick streckte das Kind durch den Todtensarg eine Hand heraus und zeigte auf die Abtei Siegburg. Man glaubte den Willen Gottes zu erkennen und zeigte den Vorfall den Geistlichen in Siegburg an; diese stellten sogleich eine Procession an, woselbst, als sie den Sarg mit dem Kinde begrüßet und zum Rückweg sich gewendet, das Pferd ihnen mit der Leiche von selbst nachfolgte und eilfertig hinter ihnen den Abteiberg heraufging.

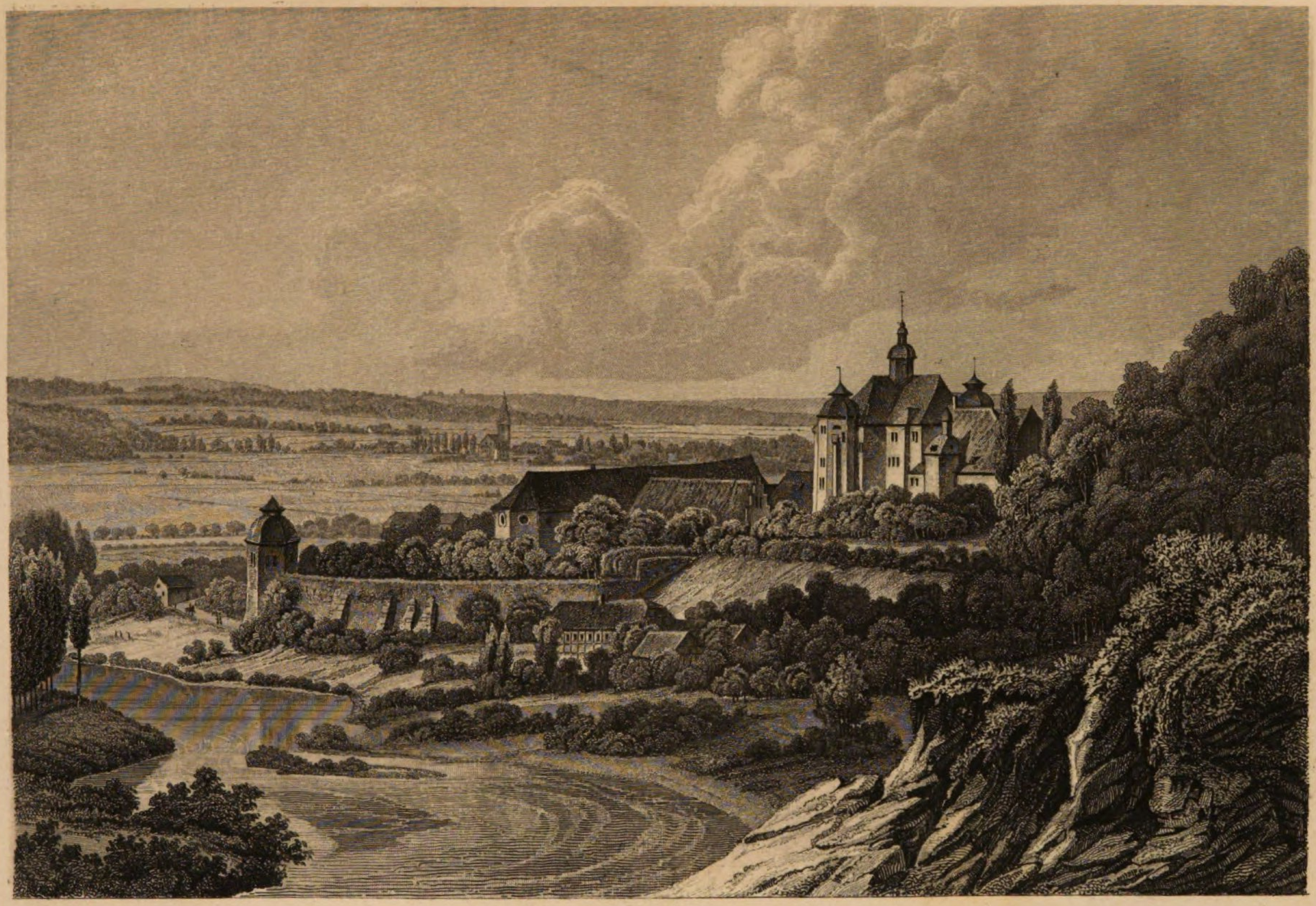
Darauf ward der Leib nahe dem Grabe des heil. Anno beerdigt, das Händchen aber vorher abgelöst und in ein silbernes Gefäß eingefaßt, wobei folgendes Wunder sich zutrug. Die Mutter des Kindes schnitt selbigem insgeheim ein Glied vom Finger ab, um solches zu Hause verehren zu können: Gott aber fügte, daß sie keinen Fuß aus der Kirche setzen konnte, bis sie, was geschehen, offenbart und die Reliquie zurückgegeben hatte.

les, auch ihr Andenken mit sich ins Grab genommen. Der Forscher findet nur noch wenige alte, byzantinische Mauerreste mit neuerem Flickwerk. Das baufällige Ueberbleibsel wird noch theilweise als Kirche und Schule benutzt. Auch die kleine Rochuskapelle gegenüber ist bereits im Entschlummern begriffen. Ueberschreitet der Wanderer den über den Wehrbach ausgelegten schwankenden Steg unmittelbar hinter dem Kloster und verfolgt den Fußweg der Bergwand entlang einige Schritte aufwärts, so findet er sich plötzlich an dem sogenannten Johannes-Brünnchen, einer aus uraltem, mit Epheu und andern Schlingpflanzen reichlich und malerisch überhangenen Mauerwerke in der Bergspalte hervorsprudelnden starken Quelle eisig kalten Wassers, dem der Volksglaube mancherlei Heilkräfte zuschreibt: weshalb in früherer Zeit die Wallfahrer zum hiesigen Kloster nie versäumten, gleichzeitig das Johannes-Brünnchen zu besuchen und sich mit seinem Wasser zu versehen. Von der Geschichte des Klosters aber wissen wir kaum mehr, als daß es ehedem von Franziskanern bewohnt gewesen.

Wir eilen zur Sieg zurück, wo uns hinter den waldigen Ufer-Höhen bald das stolze Allner entgegentritt.

Schloß Allner, einige 100 Schritte unterhalb der Einmündung des Bröhlbaches in die Sieg gelegen, wurde gegen das Ende des 16. Jahrhunderts durch den Freiherrn Bertram Scheiffart von Merode, damaligen Amtmann von Blankenberg, erbaut. Der Grundriß des ursprünglichen Schloßgebäudes bildet ein Johanniter-Kreuz, dessen Querstück durch zwei viereckige Thürme, welche dem Hauptthurm zur Seite stehen, hervorgebracht wird. Vielleicht ein Jahrhundert später wurde auf der Nordostseite ein Anbau in einfacher Kreuzesform mit 2 achteckigen Thürmen, niedriger wie die des Hauptbaues, angebracht, welcher Anbau, obgleich zwei Etagen niedriger wie der Hauptbau, doch dem Ganzen von der obern Siegseite her erst das stattliche Ansehen verleiht, was durch den Hintergrund, den ihm der gleich oberhalb des Schlosses

aufsteigende sogenannte Schloßwald gibt, nicht wenig gehoben wird. Aus der jetzt ausgestorbenen Familie Scheiffart von Merode (ein entfernter Zweig lebt noch fort in den Grafen von Merode in Belgien, deren einer im Jahr 1830 im belgischen Befreiungskriege in der Nähe von Brüssel den Heldentod starb), kam Allner später durch Heirath in die Familie der Freiherren von Spies-Bülleshheim, diese aber waren weiter verschwägert mit den Grafen von Hatzfeldt. Ein Glied des letztern Grafenhauses machte Erbansprüche auf die 2 Stunden von Allner siegaufwärts gelegene freiadelige Herrschaft Merten, damals gleichfalls im Besitze des Freiherrn von Spies-Bülleshheim zu Allner. In dem hierüber erhobenen und ein halbes Jahrhundert durchdauernden Rechtsstreite unterlag endlich vor dem Reichs-Kammergerichte zu Wetzlar der Freiherr von Spies. Er mußte Merten an seinen Gegner, den Grafen Clemens August von Hatzfeldt, welcher damals seinen Wohnsitz in Bonn, im jetzt noch sogenannten Hatzfeldter Hofe aufgeschlagen, abtreten und sollte die sehr hoch aufgelaufenen Prozeßkosten tragen. Hiezu nicht im Stande, verkaufte der ꝛc. von Spies seine Besitzungen zu Allner an den Grafen Clemens August von Hatzfeldt. Nach des Letztern Tode, im Jahre 1790, erbte sein Bruder Franz Ludwig, Graf von Hatzfeldt, später von dem verstorbenen Könige in den Fürstenstand erhoben, die Güter Allner und Merten. Im Besitze dieses biedern, von seinen Zeitgenossen hochverehrten Herrn wurden die weitläufigen Gebäude von Allner während einiger Monate jeden Jahres durch eine wahrhaft fürstliche Hofhaltung belebt. Nach des Fürsten von Hatzfeldt Tode, im Jahre 1827, kam Allner in den Besitz seines Schwiegersohnes, des Freiherrn Maximilian von Loë, eines jüngern Sohnes aus dem Hause der Grafen Loë-Wissen im Geldern'schen, welcher die Pertinenzien der Güter durch Ankauf ansehnlicher Waldungen und reicher Ländereien, meistens von früheren Klöstern herrührend, bedeutend vergrößerte. Nachdem derselbe im Jahr 1850 gestorben,



gez. u. C. Hohe.

SCHLOSS ALLNER

gehört Allner gegenwärtig dessen zum Theil minderjährigen Kindern. Da diese sich sämmtlich auswärts befinden, so steht das schöne Gebäude zur Zeit leer, und nur der Rentmeister und der Gärtner bewohnen die Nebengebäude. Dem Besucher von Allner muß die Promenade des Schloßwaldes empfohlen werden, zu welcher ihn die schattigen Gänge dieses Waldes einladen. Am Pavillon, auf der Westseite des Schloßwaldes, bietet sich ihm eine der schönsten Aussichten auf das Siebengebirge und zwischen dessen Kegel durch, auf die fernen Eifelgebirge; mehr westwärts schaut Bonn mit der Poppelsdorfer Allee und dem Kreuzberge im Hintergrunde hervor; weiter nordwestlich glänzen bei hellem Wetter einzelne Stellen des Rheins und der Sieg in der Richtung, wo letztere dem erstern zueilt. Die Abtei Siegburg und die Wolsberge mit dem seitwärts gelegenen Dorfe Niederpleis gränzen sich namentlich bei Abendbeleuchtung scharf gegen den Horizont ab. In größerer Nähe und zum Theil dicht vor den Augen des Beschauers liegen die freundlichen Dörfer Geistingen, Hennef und Warth und am Fuße des Berges auf dem wir stehen, Allner — Dorf und Schloß. — Eine Wanderung von dem Pavillon zuerst in nordöstlicher, dann in östlicher Richtung bringt den Wanderer auf einen nicht weniger interessanten Aussichtspunkt am entgegengesetzten Ende des Schloßwald's, der an der Gränze eines Tannenwald's gelegen, die Aussicht auf das Brölthal, die hochgelegenen Orte Winterscheid, Bödingen, Blankenberg mit seinen Ruinen und auf die im Thal gelegenen Dörfer Lauthausen, Waltershoven und Muschmühle, sowie auf die bei letztern Dörfern gelegenen Weinberge beherrscht.

Wir stehen hier wieder an einem Scheidewege: entweder wir lassen uns von den schmucken Häusern Hennef's und Warth's zu letzterem hinüberlocken und biegen dann hinter dem Dorfe links von der Frankfurter Straße in die neue Siegstraße ein. Die Chaussee führt uns dann dem linken Siegufer entlang durch eine liebliche Idylle: von der waldigen Berg-

kante gegenüber schaut nämlich das Kloster Bödingen still in's Thal auf uns herab, das nun schon durch immer steilere Berg- und Felsenwände auch am linken Ufer allmählich umschlossen wird; bis uns plötzlich hinter einem waldigen Vorsprunge wieder die Romantik mit den gigantischen Trümmern Blankenbergs überrascht. Oder aber wir entschließen uns, von Allner aus etwas in das hier mündende tiefe Bröhlthal hinein, durch dessen schmale Uferritze hoch oben das sibirische Winterscheid trauernd auf unsern Thalfrühling herabschaut, hinter der Bröhlbrücke rechts durchs Dorf Muschmühle den Abhang hinauf Kloster Bödingen selbst zu besuchen. Zwar die Mönche sind verschwunden, aber der gastliche Sinn ist in den Mauern geblieben, wo jetzt der Bürgermeister und der Pastor ihre Wohnung haben. — Die kleine Klosterkirche ist vor 3 Jahren im neuern Geschmacke, aber überraschend niedlich restaurirt. Ueber die erste Gründung hat uns die Tradition eine, wenigstens in diesem Gewande originelle Legende aufbewahrt. Ein Arbeiter Christian von Lauthausen findet im Walde dort, wo jetzt noch Altenbödingen steht, ein Muttergottes-Bild, und beschließt, der wunderthätigen Jungfrau allda eine Kapelle zu bauen. Aber o Wunder, an jedem neuen Morgen findet sich der saure Schweiß des vorigen Tages zerstört, die kaum gegründete Mauer wieder in Trümmern umherliegend. Da beladet der fast schon verzweifelnde Arbeiter in frommer Einfalt einen Esel mit dem wunderthätigen Bilde und treibt ihn blindlings in die Wildniß hinein. Der Grauchen trabt indeß nicht allzufern, sondern bleibt bald in einem Dorngebüsch stehen, auf welchem ominösen Flecke nun der Bau begonnen und glücklich vollendet wird*). An dem neuen Wallfahrtsorte wird endlich 1424 vom Herzoge Adolph von Berg ein Augustiner-Kloster gestiftet, das noch bis zu Anfange dieses Jahrhunderts bestanden.

*) Dieselbe Legende knüpft sich an die Stiftung des Klosters Maulbronn in Schwaben.

Ein kleiner Spazier-Gang zum Sieberling am hohen Siegufer, wohin uns der gastliche Bürgermeister gern den Schlüssel zu seinem niedlichen Pavillon mitgiebt, lohnt die kleine Mühe reichlich durch eine Fernsicht auf das Siebengebirge, die Eifel, Siegburg rc. Vorzüglich aber fesseln von hier aus der Blankenburg gewaltige Thürme den Blick, und das Auge schweift von dort gern den Felsen hinab über die grünen Siegwiesen mit Attenbach tief unten zu unsern Füßen. Wir selbst stehen in dem bürgermeisterlichen Weinberge, der sich rings um den Berg bis ins Thal hinabzieht: schlagen wir seine Güte nicht zu gering an, lieferte er doch z. B. 1846 gegen 100 Ohm Wein, den ein namhaftes kölner Hotel seinen Gästen als ächten Ahrbleichart vorgesetzt!

Von Bödingen steigen wir den Berg nach Oberauel hinab und wenden uns hier an der Kapelle rechts zur Sieg-Fähre, wo wir in Ermangelung des Fährmanns den Nachen allenfalls selbst hinüberrudern mögen. Am andern Ufer liegt das Haus Attenbach, ehemals ein namhafter Rittersitz (s. o. S. 82), in diesem Jahrhundert von dem bekannten Sonderling Freiherrn von Hallberg, dem Eremit von Gauting, renovirt, aber seitdem durch den häufigen Wechsel der Besitzer vernachlässigt und jetzt dem Verfalle nahe. Das Andenken dieses früheren Feldobersten des bergischen Landsturmes steht hier gerade auf dem Punkte, sich im Munde des Volkes allmählich sagenhaft zu gestalten.

Gleich hinter Attenbach treffen wir die neue Siegstraße, verlassen sie aber sogleich wieder nach rechts, entweder au dem neuangelegten, in vielfachen Krümmungen sich den Berg hinanwindenden bequemen Fahrwege oder den Felspfad hinan zum

Blankenberg.

Daß Blankenberg bereits von altersher eine bedeutende Herrschaft gewesen, erfahren wir schon 938, wo ein Graf Johann von Blankenberg zwischen den Grafen von Manderscheidt und von Salm auf dem Reichstage zu Magde-

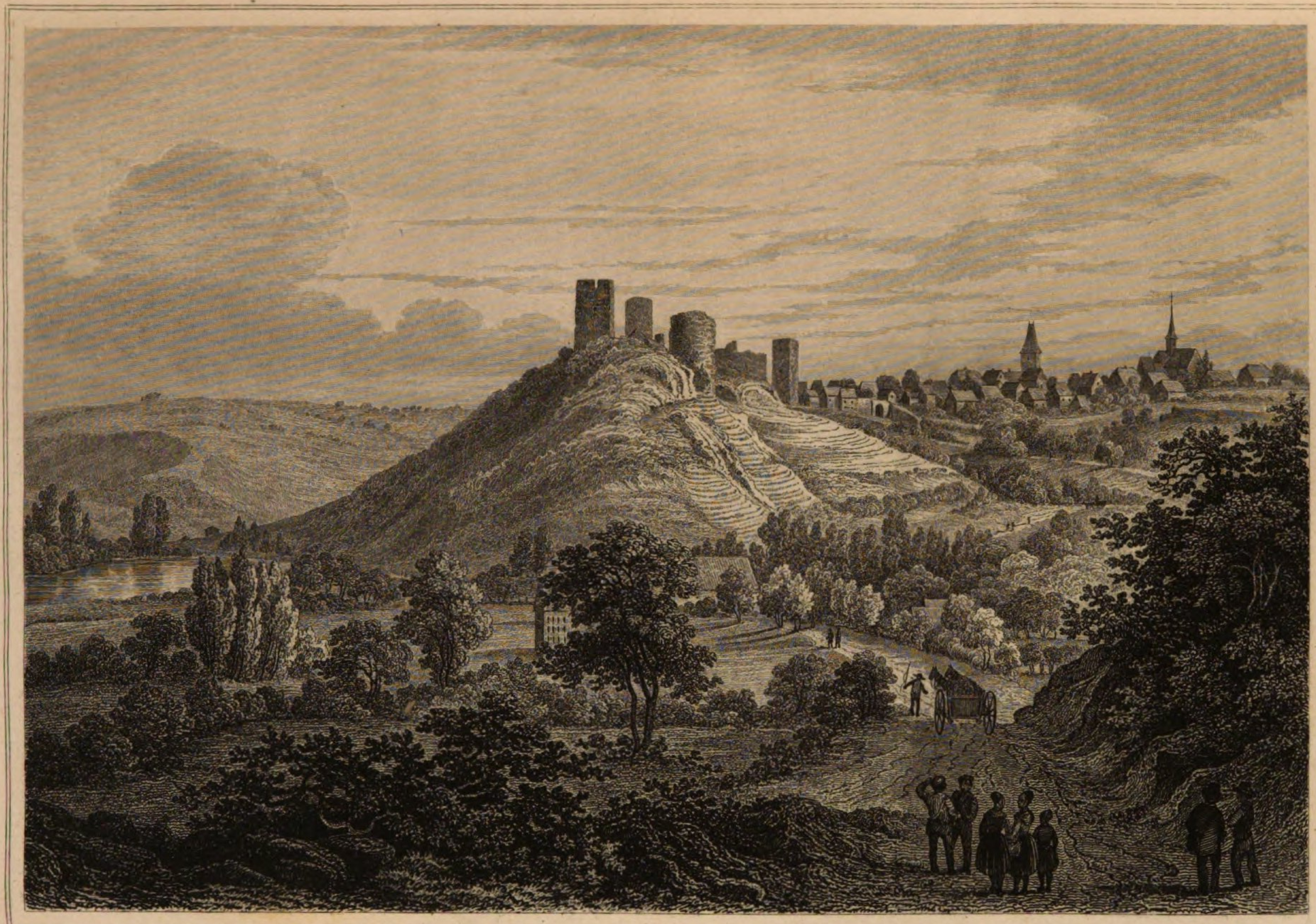
burg als deutscher Reichsstand erscheint. Wir erwähnten nun bereits bei Gelegenheit der Siegburger Geschichte die schnelle und bedeutende Machtvergrößerung dieser Abtei grade im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Dies und ihre drohende Feste in unmittelbarer Nähe mochte bei den Nachbarfürsten nicht geringe Besorgniß erwecken, und die Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn erbauten deßhalb in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts (1184) die Blankenburg als Grenzfeste zum Schutze ihrer Länder. Der damalige Abt von Siegburg, Gerhard, beanspruchte indeß den Grund und Boden bereits schon als abteilich, protestirte gegen die Eigenmacht der Sayner und erwirkte vom Papste Lucius III. die Excommunication der beiden Grafen. Erzbischof Philipp von Köln, ein Verwandter der Excommunicirten und mit der Publication der Bann-Bulle beauftragt, sah wohl ein, daß mit Gewalt hier nichts auszurichten sei, wohl aber die Existenz der Abtei Siegburg gefährdet werde, und brachte 1184 einen Vergleich zu Stande, nach welchem das neue Kastell gegen Zugeständniß und Sicherung anderer abteilichen Gerechtsame den Grafen verblieb. — Daß Heinrich von Sayn überhaupt nicht eben für den besten Gottesmann gegolten, dürfen wir wohl aus folgender naiven Sage entnehmen, welche uns Cäsarius von Heisterbach überliefert hat. Ein Ritter mit Namen Hans von Endenich war dem Tode nahe, als der Satan in fürchterlicher Gestalt mit Ziegenfüßen und Ochsenhörnern zu ihm ans Bett trat. Er verhieß dem sterbenden Ritter Genesung und viele im Siebengebirge verborgene Schätze, wenn er eine schwere Sünde, etwa einen Menschenmord, begehen wolle. Dieses arge Zumuthen erschreckte den armen Ritter gar sehr. Der Satan aber that so freundlich, daß Hans beherzt wurde und ihn fragte, ob er ihm nicht sagen könne, wo sich jetzt die Seele seines ehemaligen Herrn, des Grafen Heinrich von Sayn, befinde? Darauf entgegnete der Satan mit gräßlichen Grimassen: „Kennst du die Bergschlösser Drachenfels und Wol-

kenburg? Wenn diese mit ihren Felsen Eisen wären, so würden sie an dem Orte, wo die Seele des Grafen Heinrich von Sayn sich befindet, wie Blei zerschmelzen." — Im Jahre 1208 war Blankenberg noch im Besitz der Grafen von Sayn; wir wissen, daß am 4. November 1208 Bruno IV. von Sayn, Erzbischof von Cöln, zu Blankenberg starb, wo er bei seiner Familie zum Besuch war.

Durch Heirath der Adelheid von Sayn kamen die Herrschaften Blankenberg und Löwenberg im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts an den Grafen Gottfried von Sponheim. Dessen Sohn Heinrich erheirathete die Herrschaft Heinsberg (im Jülich'schen) und ward damit der Gründer des neueren Heinsbergischen Hauses. Dieser Heinrich von Heinsberg erhielt in einer Theilung mit seinem Bruder Simon 1248 u. a. Blankenberg und Löwenberg. Auf Heinrich folgte sein ältester Sohn Dietrich I. um 1260 in die hiesigen Herrschaften. Sein kriegerischer Geist verwickelte ihn in manche Fehde mit den Nachbarfürsten, wovon wir zugleich auf die Macht seines Hauses schließen mögen. Die erste, mit dem Grafen Gottfried von Sayn, ward 1267 verglichen, indem Gottfried auf das Schloß Löwenberg, Dietrich und seine Brüder dagegen auf das Schloß Freusburg (s. u.) verzichteten. Gleich darauf verfiel Dietrich in einen neuen Krieg mit dem Grafen Adolph von Berg wegen Uebersiedelungen beiderseitiger Unterthanen (zu der damaligen Zeit ein beliebtes Manöver, um seine Gerichtsbarkeit in benachbarte Territorien zu erstrecken). Doch ward diese Fehde durch Vermittelung des Bischofs Heinrich von Lüttich, Herzogs Walram von Limburg und des ebengenannten Gottfried von Sayn noch im Jahre 1268 beigelegt. Unter den Friedensartikeln ist besonders dieser zu bemerken, daß Dietrich versprechen mußte, seine neuerdings angelegten Befestigungen bei Oberpleis niederzureißen, und keine neuen anlegen zu wollen, die dem Grafen von Berg näher als Blankenberg und Löwenberg sein würden.

Dagegen sollten aber auch gegen ihn die bergischen Schlösser Bensberg, Sieberg und Windeck die nächsten sein. — Nach manchen neuen, auch friedlichen Erwerbungen starb Dietrich um 1303; wenigstens datirt aus diesem Jahre der Bürgerbrief der Stadt Köln, worin sie seinen erstgeborenen Sohn und Nachfolger Walram zu ihrem Mitbürger ernennt, und ihm als solchem die schon von seinem Vater genossene jährliche Rente von 30 Mark sichert. Walram starb schon 1307 kinderlos; sein Bruder Gottfried I. († 1331), welcher die großen Besitzungen seines Hauses vermehrte, erwarb 1308 auch das Oeffnungsrecht der Burg Drachenfels, und dessen Sohn Dietrich II. († 1361), welche ihm der Reihe nach folgten, waren vorzüglich auf Vergrößerung ihrer Hausmacht bedacht. Namentlich treffen wir den letzteren in einer heftigen Fehde mit dem Hoch-Stifte Lüttich über die Grafschaften Loen und Chimay, welche er beanspruchte und nach einem Schiedsspruche von 1344 auch glücklich behauptete. Mit seinen geistlichen und weltlichen Nachbarfürsten erscheint er abwechselnd in Kriegen, Bündnissen und Austrägen. Da er ohne Leibeserben starb, so folgte ihm Gottfried II. († 1395), Graf von Heinsberg und Dalenbrug, als einziger noch übriger Sproß dieses mächtigen Hauses. Der Geist seiner Väter scheint indeß nicht auf diesen übergegangen zu sein; denn außer daß er die von seinem Vorfahr so schwer errungenen Grafschaften Loen und Chimay wieder verlor, veräußerte er u. a. 1363 auch unser Blankenberg an den Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, und zwar pfandweise in der Art, daß wenn die Einlösung nicht binnen 6 Jahren erfolge, das völlige Eigenthum der Herrschaft auf letzteren übergehen solle. Seitdem ist Blankenberg denn auch bei Berg geblieben.

Von dieser Veräußerung ist uns noch ein sehr interessantes historisches Faktum erhalten. Herzog Wilhelm hatte nämlich einen gewissen Johann von Hirsch um das Darlehn jener Pfand- resp. Kaufsumme ersucht, welcher indeß ohne Bürg-



gez. v. C. Hohe.

STADT UND RUINE BLANKENBERG

schaft nicht leihen wollte. Der Herzog schrieb nun einen Landtag aus, zu welchem alle Einwohner des Landes berufen wurden. Auf einen vorausbestimmten Glockenschlag versammelten sich alle Gemeinden der Städte und der Aemter; jeder Einzelne hatte das Recht, abzustimmen: und alle verbürgten sich sammt und sonders für die gewissenhafte Erfüllung der Vertragsbedingungen. Es scheint, daß man die Sache zuerst mit der bergischen Dienstmannschaft überlegt hatte und erst nachdem der Ankauf von Blankenberg als dem Lande nützlich beschlossen war, nun auch die ganze Landschaft und alle einzelnen Gemeinden befragte, ob sie die Bürgschaft übernehmen wollten.

Herrschaft, Schloß und Stadt Blankenberg wurde nun ein bergisches Amt und Sitz eines Amtmanns, Amtsverwalters und eines Landgerichts, dessen Vorsitzer den Titel Landdinger des Landes und Amtes Blankenberg führte. Gleich der erste neue Besitzer verpfändete es 1371 wieder, jedoch nur vorübergehend, an den Grafen Adolph von Mark und Cleve zur Bestreitung der Kosten, welche seine Theilnahme an dem Kriege zwischen Jülich und Brabant nothwendig gemacht hatte. Ein später drohender Besitzwechsel war ebenfalls nur vorübergehend. Herzog Gerhard von Jülich und Berg hatte sich nämlich 1451 beifallen lassen, sein ganzes Herzogthum Berg mit dem Lande von Blankenberg und der Grafschaft Ravensberg, sowie den Aemtern Sinzig und Remagen, im Falle er ohne eheliche Leibeserben sterben würde, dem Erzstifte Köln erblich zu verschreiben. Er hatte sogar zur Versicherung dieser Schenkung den Erzbischof Dietrich schon in den Besitz von Blankenberg eingesetzt und ihm von allen übrigen bergischen Aemtern zum voraus huldigen lassen. Die Nachbarfürsten geriethen über diese enorme Machtvergrößerung des Krummstabes in um so größere Aufregung, als überdies noch zu besorgen stand, daß auch wegen Jülichs eine gleiche Verschreibung stattgefunden haben möchte, und die Sache kam

daher zu bedeutenden Weiterungen. Aber zum Glück starb Dietrich, und an seine Stelle ward 1463 der Pfalzgraf Ruprecht am Rhein zum Erzbischofe von Köln gewählt, dessen Bruder, der siegreiche Kurfürst Friedrich, die Sache endlich dahin einzuleiten wußte, daß das Erzstift 1469 gegen 45000 rh. Gulden auf die Schenkung gänzlich verzichtete und auch Blankenberg wieder an Berg abtrat.

Wann und wie das große und feste Schloß Blankenberg zur Ruine und die gleichfalls sehr befestigte, aus 600 Häusern bestehende Stadt, zu einem Dorfe von kaum 70 Häusern, wovon viele noch mehr den Namen Hütten verdienen mögen, herabgesunken, wissen wir nicht. Der Volkssage nach soll es im dreißigjährigen Kriege zerstört worden und die halbe Batterie von zehn halben Karthaunen bei Adscheid aufgestellt gewesen sein. Beim nahen Süchterscheid finden sich noch Spuren eines verschanzten Lagers. Wir haben bereits früher schon erwähnt, daß Siegburg und Blankenberg 1632 vom General Baudissin eingenommen, aber bereits 1635 von den Schweden an Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm restituirt worden seien, wobei indeß von einer Zerstörung nichts verlautet.

Die Ruinen, deren gewaltige Wucht uns schon aus der Ferne, besonders aber beim Heraufsteigen von dem Felsenwege aus imponirt, bestehen jetzt noch außer den starken Ringmauer-Resten aus vier kolossalen, wohlerhaltenen Thürmen. Ein Blick durch die Schloßtrümmer hindurch auf die gleich hohe Stadt hinüber liefert ein wahrhaft großartiges Bild der Zerstörung. Auch sie nämlich war mit starken Ringmauern befestigt, deren Verfall der freundliche Epheu vergeblich uns zu verdecken strebt; was aber die Verödung vollständig macht, sind die großen leeren Strecken innerhalb derselben, wo einst hundert geschäftige Webstühle das ganze Land mit Wollentuch versorgten, deren letzten beide aber bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts eingegangen. Denn von der ehemaligen Bedeutung des hiesigen Handels zeugt schon die eigene Münze, von der uns

ein Platz neben der Kirche den Namen, und einige am Schlosse gefundene Silberstücke mit dem Bilde der h. Katharina Proben aufbewahrt haben. Noch mehr, der große leere, für sich befestigte Platz, den wir von dem ersten viereckigen bis zu dem folgenden runden Thurme durchwandert, war die „alte Stadt", von der wir heute, außer den Festungstrümmern selbst, auch keine Spur mehr entdecken. Dann folgt das ebenfalls verschwundene, aber durch seine wiederum besondere Befestigung noch wohl bestimmbare sogenannte „Mittelschloß", von dem uns an der Stelle der alten Zugbrücke jetzt die Mauertrümmer den Weg zum eigentlichen Schlosse, der vierten und letzten Feste, geebnet haben. Die bescheidenen modernen Fenster in der vorderen Mauer links bezeichnen uns die Wohnung des Winzers, der uns gegen ein mäßiges Trinkgeld zuvorkommend gesprächig in den Ruinen umherführt. Dahinter bezeichnen uns die steinernen Bogen in dem Gemäuer noch deutlich genug die Stelle der ehemaligen St. Georgskapelle, wo einst, so erzählt die Sage, der Burggraf, vom belagernden Feinde äußerst bedrängt, in gläubiger Inbrunst zum Herrn um Rettung flehte. Ein Geist erschien ihm darauf und versprach Hülfe und Befreiung: er solle nur nach der Nordseite hin, wo die mit kurzem Gestrüpp bedeckten steilen Felsmassen das Entkommen unmöglich zu machen schienen, entfliehen. Der gläubig folgsame Graf ließ sofort sein Streitroß vorführen und ritt, den Gekreuzigten in der Hand und seine Seele Gott empfehlend, glücklich die steilen Felsen hinab, stürzte sich mit dem Rosse in den hier sehr tiefen Siegfluß und entkam so glücklich den Feinden.

An dem Rabenthurme vorüber schreiten wir nun zu dem letzten und umfangreichsten, dem Verließ-Thurme, in welchem wir zunächst zu dem schaurigen Gefängnisse hinabsteigen mögen. Dasselbe war ursprünglich 35 Fuß tief, ist jetzt aber bis auf circa 15 Fuß verschüttet; von den eisigen Höhlenwänden hängen Tropfstein-Gebilde (reiner kohlensaurer

Kalk) bis zu Armesdicke herab. Der unerschrockene Besucher mag dann nach der Rückkehr zum Tageslicht denselben Thurm von außen theils eine halsbrecherische Leiter, theils die verschütteten Stiegen hinauf erklimmen, um das Panorama oben desto bequemer und freier zu genießen. Die Sieg, welche sich hier tief unten zu unsern Füßen, ein Silberfaden auf Blumenteppich, zwischen den waldigen Uferwänden dahin schlängelt, führt uns noch einmal an allen bisher besuchten Punkten vorüber: Haus Attenbach unten, drüben rechts auf der Höhe das alte Kloster Bödingen und der Sieberling mit seinem traulichen Pavillon. Indem man den Lauf der Sieg verfolgt, erscheint rechts am Bergesfuß Schloß Allner, halb hinter waldigen Hügeln versteckt und über eine fruchtbare Landschaft hin, in welcher die freundlichen Ortschaften Hennef und Geistingen liegen, erblicken wir dahinter unsre alte Rivalin, Siegburg mit ihren Doppel-Felsen, so stolz, als trüge sie noch ihren hochgebietenden Abt „von Gottes Gnaden"; darüber weg grüßt uns im fernen West das heilige Köln, von wo aufwärts der Rhein, das Vorgebirge und die sieben Berge unsere Landschaft umschließen. Wäre es möglich, einen der hohen Thürme zu ersteigen, so würde die Aussicht auch in den entgegengesetzten Richtungen, so wie überhaupt bedeutend gewinnen.

Hinter diesem Thurme, links an der hier niedrigen Ringmauer ist die eine Oeffnung des unterirdischen Ganges, welcher unter den Weinbergen her unten am Heiligenhäuschen mündet, in seinen Endpunkten aber bereits stark verschüttet ist.

Den kleinen Pavillon am äußersten Rande des Berges hat der verstorbene General Delitz, welcher den ganzen Schloßberg von der Regierung gekauft, und dessen Familie zu Königswinter ihn noch besitzt, erbauen lassen.



gez. v. C. Hohe — gest. v. Foltz.

KLOSTER MERTEN.

IV. Von Blankenberg nach Windeck.

Von Blankenberg führt durch ein gut erhaltenes, mittelalterliches Thor freilich auch ein Richtweg über die Höhe hinweg nach Eitorf; wir aber wählen lieber den weitaus interessanteren unten dem Thale entlang, zu welchem wir auf dem felsigten Wege um den reben- und epheuumkränzten Schloßberg hinabsteigen und unten die Siegstraße inne halten. Die Chaussee ist hier tief in den Berg hinein gesprengt, dessen graues Gestein dräuend uns zu Häupten überragt. Nackte Felsenrippen wechseln ab mit lieblich grüner Umlaubung, und durch die tiefen Bergspalten drängen sich traulich rieselnde Quellen und Bäche, den Wanderer zu sich in ihre heimischen Thälchen hineinlockend. Diese scharfen Bergspalten, im Munde des Volkes „Siefen" genannt, sind überhaupt dem ganzen Siegthale charakteristisch und bewahren es vor jener harten Gleichförmigkeit, welche undurchbrochene hohe Uferwände stets im Gefolge haben.

Wir betreten bald die von einem großen Halbkreis der Sieg links begrenzten Felder des höchst freundlich gelegenen Dorfes Bütgenauel. Indem wir diesem zuwandern, werfen wir unsre Blicke auf die gegenüber jenseits der Sieg gelegenen, mit Weinreben bepflanzten, steil ansteigenden Bergvorsprünge, von denen der vordere Berg den Namen Götzenhardt, der zweite ungleich höhere und steilere den Namen Stachelhardt trägt. Während der erstere mit rothen Trauben bepflanzt ist, produzirt der Weinberg in der Stachelhardt einen eigenthümlichen weißen Stoff, der in schlechten Jahren — und dies sind die mehrsten — kaum den Namen Wein verdient und weit mehr fadem Essig ähnelt; in den seltenern guten Jahrgängen aber einen höchst angenehmen, prickelnden Geschmack mit ziemlich viel Geist besitzt, in geringerm Grade sogar moussirt, welche Eigenschaften den guten Stachelhardter (obgleich er auf

einer Weinkarte schwerlich zu finden sein dürfte) zur Bowle sehr geeignet machen sollen.

Von der Höhe der Stachelhardt bietet sich vielleicht eine der ausgezeichnetesten Aussichten dar, welche das Siegthal überhaupt aufzuweisen hat; denn das ganze untere Siegthal mit den imposanten Trümmern von Blankenberg im Vordergrunde, und das Siebengebirge mit der unteren Rheingegend am Horizonte, übersieht man hier mit einem Blicke. Doch haben wir nicht den Muth, unsern Begleitern anzurathen, den Berg von der Thalseite aus auf dem durch den Weinberg führenden steilen Pfad zu besteigen, rathen ihnen vielmehr, dies gelegentlich von der Nordseite aus über das Dorf Honscheid herkommend, zu unternehmen.

Wir verlassen hier nun zugleich die äußerste Gränze des Weinbaues. Ueber die üppigen Kornfelder des sanfter ansteigenden jenseitigen Ufers erblicken wir das

Kloster Merten,

das indeß bald diesen idyllischen Ton verliert, wenn wir nach der letzten Biegung der Straße an der Fähre dasselbe von der Flußseite in Sicht bekommen. Hier ruht es hoch oben auf einem senkrechten Felsen, aus dem es als eine Mauerkrone herausgewachsen zu sein scheint, um seine stolzen Zinnen in dem blauen Wasserspiegel tief unten zu beschauen. Das Romantische des Anblicks wird noch gehoben durch die wildzackigen Felsen dahinter, welche die diesseitigen Uferhöhen plötzlich gegenüber fortsetzen. Wir wünschen unwillkührlich, der Nachen möchte uns ewig vor dieser Zauberscene auf den sanften Wellen auf und ab schaukeln.

Von der Geschichte des Klosters (zu den h. Märtirern) wissen wir noch kaum mehr, als daß es ein Nonnenkloster nach der Regel des h. Augustin gewesen. Noch zu Anfange dieses Jahrhunderts kamen alljährlich am dritten Tage nach dem Feste des h. Gereon vier Nonnen mit ihrem Prior von hier nach Honnef, wo in der Pfarrkirche ein

Jahrgedächtniß für die Hingeschiedenen aus der Familie derer von Löwenburg mit einem dreimaligen Glockengeläute gefeiert wurde. Die Nonnen mußten dabei vor dem Seelenamte die Todtenvigilien absingen und nach demselben eine Kommendation beten, schließlich aber eine pfündige Wachskerze auf dem Todtengerüst opfern. Dabei fand noch der sonderbare Gebrauch statt, daß nach beendigtem Gottesdienste auf einem Meierhofe zu Honnef (Mertenshof) ein Mittagsmahl gehalten wurde, bei welchem sowohl die Ortsgeistlichen, als auch Küster und Chorsänger erschienen.

Die Kloster- (jetzt Pfarr-) Kirche, im byzantinischen Style, jedoch mit einer horizontalen Bretterdecke, macht einen freundlichen Eindruck. Ihr Alter mag wohl schwerlich über den dreißigjährigen Krieg hinausgehen, obschon zwei Grabsteine im Mittelschiff die Jahreszahlen 1569 und 1572 tragen. Wahrscheinlich ist sie in ihrer heutigen Gestalt größtentheils ein Neubau nach einem Brande, von welchem nur das zierliche Hauptportal und ein Thurm (von den ursprünglichen drei, wie aus der ganzen Construction ersichtlich) theilweise übrig geblieben. — Neben dem rechten Seitenaltare fällt eine große, überaus fein polirte, schwarze Marmorplatte vom J. 1703 auf, welche die Wappen der Merode, Harff und Hatzfeldt trägt, und uns den Tod des Johann Werner Sebastian, Baron Scheiffart von Merode, als dominus territorialis in Merten vermeldet. Aus einer Urkunde des Schönstein'schen Archivs vom J. 1420, deren wir unten ausführlicher gedenken werden, geht nun ferner hervor, daß das Dorf und Rittersitz Merten ursprünglich ein kölner Lehen, und zwar bis dahin von den Herren zu Wildenburg, seit 1420 aber von den Hatzfeldt's als Vasallen besessen war. Später kam der Rittersitz Merten nebst der demselben anklebenden niedern Gerichtsbarkeit, durch Heirath an die freiherrliche Familie Scheiffart von Merode und aus dieser ebenso in die Familie der Freiherren Spies von

Büllesheim, bis in den 1780r Jahren diese Güter wieder durch Prozeß (siehe oben bei Allner) an den Grafen Clemens August von Hatzfeldt fielen. Dessen Bruder und Erbe, der nachherige Fürst von Hatzfeldt, erwarb nach Aufhebung des Klosters den neuern westlichen Flügel desselben nebst den Klosterländereien und ordnete die Verwaltung seiner dortigen Güter der Rentei zu Allner unter, von wo aus solche noch heute geführt wird, trotzdem inzwischen Allner und Merten an verschiedene Besitzer gekommen. Die Güter zu Merten gehören zur Zeit dem Grafen Edmund von Hatzfeldt-Weis- oder Kinsweiler zu Calcum — siehe unten bei Schönstein — der seinen Antheil an den Klostergebäuden als Pachthof benutzt, während der übrige Theil des Klosters sammt der Kirche von der Regierung der Gemeinde geschenkt wurde, welche die durch mangelhafte Unterhaltung zum Theil sehr desolat gewordenen Gebäude zur Schule und Vicarie-Wohnung verwendet. Auf den Ruinen der alten Ritterburg, deren Umfang sich noch aus den Ueberbleibseln der alten überwachsenen Ringmauern, welche drei Thurm-Reste umfassen, sowie aus den auf drei Seiten noch vorhandenen Gräben — dem nothwendigen Zubehör einer alten Ritterburg — entziffern läßt, steht die Amtswohnung des gräflichen Oberförsters.

Von Merten bis Eitorf bleiben wir am besten gleich auf diesem Ufer der Sieg, meist auf anmuthigen Waldpfaden der Mittelhöhe des Ufers entlang, von wo uns mancher freie Felsvorsprung zur Seite eine bequeme und belohnende Aussicht in das Flußthal hinab bietet. Sehr schön ist auch der Weg, der neuen Straße nach, durch den Spich. Bei dem Dorfe Burauel, oder auch noch weiter oben bei Kelters mögen wir dann etwa wieder über die Sieg setzen, und nach dem nahen

Eitorf

hinüberwandern, dessen freundlich gastliche Häuser uns schon längst lockend entgegengelacht haben.

Eitorf finden wir am frühesten erwähnt in einer Ur-

kunde Kaiser Konrads III. vom J. 1144 (L. I, 350), worin er dem Frauenstifte Vilich unter andern auch in villa Eidtorph bannum et iustitiam super omnes silvas bestätigt. 1174 bekundet der Erzbischof Philipp von Köln (L. I, 459), wie das Stift Schwarzrheindorf die Vogtei über dessen Gut zu Eitorf (Ethedorp) aus den Händen des Grafen Robert zu Nassau und dessen Untervogts, Ludwig von Gendersdorf, gegen 25 Mark und ein Faß Wein eingelöst habe. Später bildeten Eitorf mit Geistingen und Neunkirchen die drei Gerichtsorte des Amts Blankenberg, in welchem alle drei Wochen Gerichtssitzungen abgehalten wurden. Noch jetzt ist hier ein Friedensgericht.

In der Nähe sind noch die Namen und Ruinen mehrerer Sattelhöfe vorhanden; vielleicht daß das kleine Gütchen der Viehof, von dem jetzigen Besitzer Wilhelmsruhe genannt, vor dem Dorfe, das man links von der Straße bemerkt, ursprünglich ebenfalls ein solcher Sattelhof gewesen.

Eitorf (920 E.) gehört mit zu den bedeutendsten Siegdörfern und hat sich, vorzüglich wohl vermöge seines Friedensgerichts, auch während seiner äußeren Abgeschlossenheit vor dem Bau der neuen Siegstraße, mindestens den ganzen Verkehr aus der Umgegend zu erhalten gewußt. Dieses regsame Leben, die freundliche Zuvorkommenheit der Bewohner, seine herrliche Lage an sich und als Mittelpunkt zwischen mehreren der interessantesten Siegpartien (Blankenberg, Merten, Stromberg, Windeck rc.) lockte in der neueren Zeit vorzüglich die nachbarlichen Bonner Musensöhne herüber, welche dann hier nicht selten ihren Feriensitz aufschlagen. Die schönsten Aussichten in der Nähe bieten der Keltersche Berg und das gegenüber gelegene Jagdhaus des Grafen von Hatzfeldt, auf der Nehlershardt, auch „auf'm Storch" genannt, vorzüglich aber der Höhenstein (merkwürdig durch den mächtigen Quarzgang, dessen Steine in den Spalten ganz mit Krystallen überzogen sind und beim Sonnenschein im hübschesten Farbenspiel

funkeln etwas oberhalb am diesseitigen Ufer, mit vorzüglicher Fernsicht. Dem Freunde einer großen Rundaussicht ist auch der Spaziergang zu dem Schade zu empfehlen, einer hohen, von Eitorf aus schon sichtbaren Bergkuppe), woselbst man bis nach Cöln eine schöne Aussicht hat. Vorzüglich belohnend ist auch ein kleiner Spaziergang den „güldenen (Dorf=)Bach" hinauf, wo uns nach wenigen Minuten ein altes festes Gemäuer, die Burg Welteroth überrascht, der Volkssage nach ein altes Raubschloß, jetzt Eigenthum des Grafen Nesselrode=Ereshoven. Burg und Umgebung sind in neuerer Zeit durch den hiesigen Rentmeister (Herrn Voß) vom drohenden Ruin gerettet und geschmackvoll wieder hergestellt worden. Wir finden Walderode urkundlich schon 1289 als bona et allodium ecclesiae colon. erwähnt, später kam es an Sayn, und 1607 an Berg; der Burgherr soll früher sogar den Gerichtsbann gehabt haben. Die Grafen Nesselrode=Ereshoven haben mit den Hatzfeldt's hier überhaupt den größten Grundbesitz. Das ursprüngliche Stammschloß dieser Familie ist Nesselrath im oberen leichlinger Thale; ihr Name wird schon 960 auf einem Turniere zu Merseburg genannt, und erscheint später rühmlichst in vielen Fehden und Kampfspielen. Unter den bergischen Edlen der Worringer Schlacht hatten sich die Herren von Nesselrode vor Allen ausgezeichnet, und nach errungenem Siege berief Adolph vom Berge acht junge Edle, Brüder und Vetter dieses Geschlechts, den Lohn ihrer Tapferkeit zu empfangen. Mit der dem Ritterthume eigenen Galanterie führte er die acht jungen wundenbedeckten Helden zu dem Herzoge von Brabant, nannte diesen den Helden des Tages, die Ehre von Deutschland, den Stolz des Ritterthumes, und bat ihn, den Würdigsten auf der Wahlstatt, seinen tapfersten Vasallen den Ritterschlag zu ertheilen. Auf den ausgebreiteten Siegestrophäen knieten die acht Junker nun Hand in Hand nieder; der alte Graf Arnold von Lotz schnallte ihnen die goldenen Sporen an: der Herzog aber berührte ihre Schultern mit seinem Sieger=



gez. v. C. Hohe. gest. v. Folz.

EITORF

schwerdte, hielt ihnen die Pflichten und Würden der deutschen Ritter vor und hieß sie als solche unter den rührenden Thränen der umstehenden Väter und Onkel aufstehen. Den Beweis so hoher fürstlicher Achtung und Ehre zu erwiedern, führte Johann von Brabant dem Grafen vom Berge desgleichen zwölf junge Edle vor, die sich unter Brabants Fahnen rühmlichst ausgezeichnet hatten, und nachdem Adolph sie mit allem üblichen Prunke zu Rittern geschlagen, ermahnte er die Jünglinge: dem Gebieter von Berg, dem tapersten und biedersten Ritter des Reiches, in Allem nachzueifern.

Der Stammsitz der hiesigen Linie dieses Geschlechts ist das Schloß Ereshoven im Aggerthale (hinter Siegburg).

Jenseits Eitorf hinter der Ortschaft Alzenbach*) schließt sich das weitere Thalbett wieder enger zusammen, bis wir bei Stromberg den Fluß unmittelbar aus dem gewaltigen Felsen vor uns entspringen zu sehen glauben. Oben auf der Höhe liegt das Dorf Leuscheid, ehemals zu Sayn, seit dem Aussterben dieser Grafen aber (1607) zu Berg und dem Amte Windeck gehörig. Bei der Restauration der hiesigen evangelischen Pfarrkirche zeigten sich unter dem Kalküberwurfe Spuren von alten Fresko-Malereien. Interessant ist hier zugleich ein alter byzantinischer Taufstein aus dem 12. oder 13. Jahrhundert: ein von sechs freistehenden Säulchen umgebener Kessel mit schön gebildetem Fuß und reicher, das Ganze zu oberst schmückenden Blattwerkkrönung. Aehnliche sind bisher nur noch zu Sayn, Andernach und Unkel gefunden worden; letzteren hat Herr Dr. S. Boisserée in seinen Denkmalen des Niederrheins (Bl. XXIV.) veröffentlicht.

Ein Viertelstündchen von Leuscheid nach Herchen hinab

*) Von Eitorf führt ein weit näherer und durch seine Aussicht belohnender Weg nach Herchen, wenn man bei Half über die Sieg setzt und dann über das Gebirge geht. Die Entfernung von Eitorf nach Herchen ist dann nur eine kleine Stunde, während sie über die neue Straße über eine Meile beträgt.

ruht in dem kleinen Ohmbachs-Thälchen, ungefähr in der halben Höhe der „Siefen“, halb unter Bäumen und Gebüsch versteckt, eine kleine Heilquelle, von welcher sich noch eine Sage aus dem 13. Jahrhundert erhalten hat. Zu Ende jenes Jahrhunderts hauste nämlich in dem Sayn- oder Bruxbach-Thale der Ritter Guntram von Kranz, weit und breit als schrecklicher Wütherich gefürchtet. Zu dessen beliebtesten Grausamkeiten gehörte u. a. das Augenausstechen, womit er auch die leichtesten Vergehen seiner Unterthanen bestrafte. So hatte er einst auch wieder einen armen, alten Mann wegen eines unbedeutenden Holzfrevels auf das Martervollste blenden lassen: als der himmlische Rächer endlich sein Herz an der einzig verwundbaren Stelle traf. Nur in einem Punkte fühlte der Barbar nämlich noch ein menschliches Rühren: in der zärtlichsten Vaterliebe zu seiner einzigen Tochter Mathilde. In demselben Augenblicke nun, wo sich der stolze Burgherr an den letzten Qualen jenes Unglücklichen weidete, verlor auch die engelschöne Mathilde plötzlich das Licht ihrer Augen. Diese Strafe des gottlosen Vaters an der unschuldigen Tochter brachte den Ritter zur Verzweiflung, und er endete kurz darauf sein wüstes Leben in der Schlacht bei Worms (1298), für seinen Kaiser Adolph von Nassau gegen Albert von Oestreich kämpfend. Die unglückliche Mathilde aber irrte obdachlos umher, da auch selbst die Burg ihrer Väter von den siegreichen, rachedürstigen Feinden zerstört war. So wollte sie endlich in dem Kloster zu Herchen drüben Schutz und Aufnahme suchen und kam auf dem Wege dorthin hier an die Quelle, wo ihre Begleiterin ihr das Antlitz zuvor in dem klaren Wasserbecken wusch. Da mit einem Male, o Wunder, fällt es ihr wie Schuppen von den Augen, die ewige Nacht wird gelichtet und sie sieht zwischen den Hügeln hindurch in dem herrlichen Siegthale unten die ersehnten Klostermauern ihr freundlich entgegenwinken.

Leuscheid liegt zwar nicht in unserer Thalroute selbst,

wenn wir aber diese einmal eingehalten haben, so mögen wir etwa auf der Rückkehr den bedeutend näheren directen Weg über das Hochland zwischen Hamm und hier einschlagen. Weite Fernsichten und herrliche Blicke in das Siegthal hinab zu Anfang und Ende des Weges, nicht minder aber auch in der Mitte das heimische gemüthliche Wiesenthal am Irsebache entschädigen uns für die Wiederholung jener andern Siegpartien. Wir stehen also eigentlich noch in dem Stromberger Felsenkessel, an dessen nackten Wänden wir die schwindelnden Steige nach Leuscheid drüben hinaufführen sehen. Zur noch schärferen Pointirung des gefahrvoll drohenden Charakters dieser wilden Partie zittert über dem breiten, reißenden Strome vor uns eine schmale Stuhlbrücke, schwanke Brettchen über leichte, dreibeinige Böcke gelegt, deren größte Originalität in ihrem kühnen Dasein selbst beruht *). „Der Mensch versuche die Götter nicht", und wir wandern sicheren Fußes auf unserer Siegstraße weiter. Wo uns hier Herchen nun bald zum ersten Male ansichtig wird, können wir links den Trappenberg besteigen, an dessen jenseitigem Abhange ein freier Felsvorsprung uns eine sehr belohnende Aussicht ins Thal bietet. Dieses nimmt nämlich von hier bis hinter Windeck einen andern Charakter an: die engen Felsufer dehnen sich allmählich zu weiten Kreisbogen aus, welche bis zum fernen Horizont hin eine zusammenhängende Riesenkette von Kesselringen zu bilden scheinen. Der unruhige Strom hat sich diese breiten Thalkessel ausgewaschen, und wir stehen grade hier in dem Mittelpunkte seiner furchtbaren Verwüstungen, die sich noch alljährlich vergrößern, um so mehr, da die armen, kleinen Grundbesitzer dem gefährlichen Uebel vorzubeugen nicht im

---

*) Wir treffen diesen originellen Brückenbau von nun an häufiger, oft aber statt der Bretter auch bloße Leitern: denn das ganze luftige Kunstwerk ist nur für den Sommer, manchmal sogar nur für Einen Eigenthümer berechnet, der dann von den Fremden ein paar Pfennige Zoll erhebt.

Stande sind, auch die größeren aber meistens die Kosten energischerer Maßregeln scheuen.

Herchen (200 E.) am waldigen Uferabhange sehr malerisch gelegen, ist Hauptort der Bürgermeisterei; die Bewohner ernähren sich kümmerlich von dem, des ungünstigen Bodens und der Lage wegen nicht besonders ergiebigen Ackerbau. Die Erzeugnisse einer hiesigen beträchtlichen Krautfabrik werden bis Elberfeld und Bonn hin abgesetzt.

Von dem ehemaligen Augustinerinnen-Kloster steht nur noch eine bescheidene Kapelle am Siegufer. Dasselbe hatte so übel gewirthschaftet, daß die armen Nonnen am Ende wirklich Hunger leiden mußten: da beschwerte sich der bergische Adel, daß er mit seinen unverheiratheten Töchtern nicht mehr wisse wohin? worauf die hiesigen Nonnen im 17. Jahrhundert mit in das Mertener Kloster aufgenommen wurden.

Nicht weit hinter Herchen, am Dorfe Röcklingen, überrascht uns eine interessante Naturerscheinung: eine luftige Kolonie zahlloser Krähen in einer kleinen Eichwaldung am jenseitigen Ufer. Das Gekrächz dieser schwarzen Unholde um die hohen Eichengipfel drüben, die steilen Uferfelsen links, an welchen sich unsere Straße über dem schäumenden Strom hinwindet, — bilden ein passendes Vorspiel zu den pittoresken Natur- und Sagengebilden, mit welchen sich uns der arme, aber romantische Kreis Waldbröl hier öffnet. Das in seinen rings umschlossenen Felsthälern arme aber zufriedene trauliche Völkchen hat uns hier noch manche Sage bewahrt, deren eine uns sogar noch an die Römerzeit und unsern deutschen Hermann (Hermel) erinnern zu wollen scheint.

Der starke Hermel.

Es war nämlich in gar alter Zeit, da kamen die Heiden vom Rhein in großen Schiffen herunter gefahren. Es waren gewaltige Männer, vom Kopf bis zu den Fußsohlen geharnischt und versehen mit gewaltigen Mord-



gez. v. C. Hohe. gest. v. Folz.

HERCHEN

waffen, die sie sehr gut zu führen wußten. Da, wo sie hinkamen, fingen sie auch an zu herrschen und behaupteten, das Land und Alles, was darauf wüchse, gehöre ihnen, und die Leute, die es früher zu eigen besessen hätten, müßten ihnen zu Frohn dienen. Das wollten unsere Vorfahren anfangs nicht gutwillig zugeben, setzten sich zur Wehre, und es gab blutige Kriege; allein die Fremdlinge behielten die Oberhand, und alle Leute des Landes mußten ihnen zinsen und dienen. So schalteten sie viele Jahre hindurch in großem Uebermuthe, ja, es wurde mit den armen Frohnleuten je länger, desto ärger, und kein Retter wollte sich zeigen, so daß man unter den Landeskindern ein großes Wehklagen anhub. Jedes Jahr wurden neue Fröhner und diese mußten für die fremden Herren Alles verrichten, was diese befahlen. Sie mußten säen, pflügen, ärndten, dreschen, Holz herbeischaffen und alle anderen möglichen Dienste leisten. Da geschah es, daß ein sehr groß gewachsener, wilder Knabe zum Frohndienst gerufen wurde. Derselbe war sechs Ellen hoch, breitschulterig und stark gebaut, dabei aber träge und gutmüthig, so daß er kaum zum Zorn gereizt werden konnte, und einfältig, wie es schien, so daß er Alles that, was man ihn zu thun hieß. Er war aus den Bergen zu Hause, und hieß der starke Hermel. Man erzählte von ihm, er habe sieben Jahre lang seiner Mutter Brust getrunken und davon sei er so groß und stark geworden. Er war kaum zwanzig Jahre alt, als er zur Frohn kam. Die Fremdlinge waren des kräftigen Gesellen erfreut und erwarteten von ihm, daß er ein schönes Stück Arbeit verrichten würde. Als aber der Arbeitstag kam und die übrigen Frohnleute schon längst in der Scheune am Dreschen waren, da lag unser träger Hermel noch auf dem Stroh und schnarchte. Man weckte ihn und schalt ihn einen faulen Tagedieb, der gewiß hinter seinen Gesellen zurückbleiben würde; aber der junge Hermel ging in die Scheune und sahe nach, was die andern schon gedroschen hatten und sprach mit Lachen, daß es wohl nicht nothwendig sei, um so ein wenig Arbeit willen gar früher aufzustehen; er wolle noch vor Mittag mit dem ganzen ungedroschenen Vorrathe schon fertig werden, wenn man ihm nur den Karren mit Stroh, so hoch er sich laden lasse, für sein Lager, und Brod und Fleisch, so viel er essen möge, zur Kost gebe. Dieses wurde ihm zugesagt, und Hermel ging hinaus in den Wald, holte sich einen Eichenstamm, den dicksten, den er fand und befestigte denselben mit einem starken Seile an eine ausgewachsene Tanne. Dieses war sein Dreschflegel, damit kam er in die Scheune, hob das Dach davon, daß es ihn nicht hindere, und drosch wacker darauf zu, daß das Stroh herumstob, als wäre es von einem Wirbelwind ergriffen. In einer halben Stunde hatte er den ganzen Vorrath leer gedroschen. Darauf nahm er das Dach

als Futterschwinge und schwang sie, daß die Streu stob, wie dichte Schneeflocken, und in kurzer Zeit war das Korn gereinigt, das er in Säcke schüttete, auf den Speicher trug und dort aufschüttelte. Die Heiden sahen dies mit freudigem Erstaunen. Als aber Hermel jetzt den ausgedungenen Lohn, nämlich den Karren mit Stroh, zurecht setzte, da fingen die Herren an, doch scheel zu sehen, denn der Hermel lud den Karren so hoch, daß die beiden vorgespannten Ochsen ihn nicht fortzubewegen vermochten, und da schlug er die Thiere mit der Faust zusammen, schirrte sie ab, warf sie oben auf das Stroh und zog dann den Wagen selber fort. „Ei!" rief er, „so bin ich dann mit dem Fleische auch schon versorgt; nun die Semmel noch!" — Dieses wurmte die fremden Herren, und sie sahen ein, daß der stets willfährige Hermel ihnen eben so gefährlich, wie nützlich werden könnte. Darum gingen sie damit um, daß sie seiner los würden und hielten unter einander einen Rath, wie sie ihn aus dem Wege räumen möchten. Des andern Tages sprach einer der Fremden zu ihm: „Gehe hinab, Hermel in unsern Hof, dort sollst du einen Brunnen reinigen, der seine fünfzig Klafter tief ist und dafür sollst du ein Abendessen haben, wie du es begehrest." Hermel stieg in den Brunnen hinab und fing an, den Schlamm hinaus zu winden. Die fremden Gesellen aber wälzten eine Menge dicker Steine an den Rand des Brunnens und als sie davon einen großen Haufen aufgeschichtet hatten, stießen sie denselben hinunter, in der Meinung, daß der Hermel davon zerschmettert würde. Der aber sang eben ein lustiges Lied zu seiner Arbeit. Anfangs ließ er sich durch die herabfallenden Steine nicht einmal in seinem Gesange stören; endlich aber rief er: „So jagt doch die Hühner von dem Brunnenrande weg, denn sie scharren mir den Kiessand in die Augen, daß ich hier nicht fortarbeiten kann." — Ei! dachten die da droben, nennt er die Mauersteine noch Kiessand, so wollen wir ihm den Spott doch verleiden. Darauf holten sie einen gewaltigen Mühlenstein, den zehn Mann mit Hebebalken fortschieben mußten, dann schleppten sie noch eine große Glocke herbei und ließen sie in den Brunnen hinabstürzen. Da jubelten die Heiden und riefen: „Nun hat er seinen Theil!" Aber der Hermel lachte, hing den Mühlenstein an den Hals, indem er sagte: „Nun habe ich einmal einen dauerhaften Kragen", und die Glocke setzte er auf seinen Kopf, sie als eine Nachtmütze gebrauchend. Als aber diese Menschen hinabschaueten und sahen, wie er unter der Glocke munter, wie ein Tyroler, hervorguckte, wurden sie so verzagt, daß sie davon liefen; aber der Hermel, der jetzt den Brunnen gereiniget hatte und hervorgestiegen war, lief ihnen nach, beruhigte sie und betheuerte, daß er auch einen kleinen Spaß verstehe und gar nicht übel deute, was sie ihm auf solche Weise zum Geschenke

machten. Als sie aber sich ihm wieder näherten, da sagte er, sie möchten ihm doch ein Stückchen Arbeit auftragen, indem der Abend noch fern sei und das versprochene Essen ihm erst nach voller Tageslast recht wohl gedeihe. Da sandten sie ihn hinaus in den Wald, wo er mit andern Frohnleuten Holz fällen und herbeiführen sollte. Doch als er dort seiner Gewohnheit gemäß das Mittagsschläfchen hielt, bei welchem er in so tiefen Schlummer zu sinken pflegte, daß auch das stärkste Geräusch ihn nicht zu erwecken vermochte, so schichteten die Heiden eine Menge Holz und Stroh um ihn her, zündeten dies an, und jubelten und jauchzten um das Feuer, das sich mit wachsender Glut erhob und den starken Hermel zu verzehren schien. Lange hatte dieser von den um ihn verbreiteten Flammen und von dem Dampfe Nichts gewahrt, bis es ihm endlich doch unter der Glocke zu warm wurde, und er von dem Dampfe belästigt, zu husten anfing. Da richtete er sich auf und merkte, was man mit ihm vorhatte und wurde zornig. Er sprang über den Feuerkreis hinaus, riß einen Eichenstamm aus und schlug die Fremdlinge alle todt, wo er sie fand. Keinen verschonte er; die sich nicht zeitig über den Rhein machten, kamen alle ums Leben, und man hatte seitdem diese Heidennation nie mehr in unserer Heimath gesehen.

Wen die Sage und der Blick auf die weite Krümmung der Straße ungeduldig gemacht, der verlasse diese nach links auf einem Fußpfade über die Felskante, den Hoppengartner Berg, auf dessen Höhe er ein neues liebliches Rundthal und drüber weg die Ruinen des romantischen Windeck vor sich sieht. Der Weg dorthin führt uns zunächst durch das Dorf Dattenfeld. Zwischen Dattenfeld und Windeck wird uns die Kunst ein würdiges Seitenstück zur Romantik liefern, einen großartigen Einschnitt durch den langen Gebirgsrücken rechts von 22 Fuß unterer Breite und 74 Fuß Höhe, auf dessen äußerster Kante die Burgtrümmer lasten.

Windecks

Sagen, deren Alter mindestens nicht bis in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts hineinreicht, berichten uns von einem eigenen Dynastengeschlechte von Windeck. Graf Kon-

rad war der letzte dieser Dynasten; er war in seiner Jugend weder dem Wein, noch den Weibern sehr abhold gewesen, hatte aber auch manche kräftige Lanze in Fehde und Turnei mit mächtigen Gegnern gebrochen, und war als begeisterter Kreuzfahrer mit im heiligen Lande gewesen. Seine letzten Lebenstage verlebte er ruhiger auf seiner Stammburg, wo ihm die engelschöne Bertha, sein einziges Kind, statt des Schlachtschwerdtes nur zuweilen noch den Jagdspeer reichte und nach der Rückkehr den Labetrunk kredenzte. Ihre unglückliche Minne und den Untergang ihres Geschlechts mag uns folgende Romanze erzählen.

Graf Windeck, Graf Windeck! wie siehst du so bleich,
Als hätt'st du geschaut in des Unholds Reich,
Wo Schrecken und Schauern hausen!
Dir wanken die Knie, dein Aug' es starrt!
Was hat dir geschlagen die Wunde so hart,
Was macht dir die Seele so grausen?
Herr Windeck, du edler, du glücklichster Graf,
Wohl groß ist das Leid, so dich betraf!

So höret! Zu Windeck im gräflichen Schloß
Die schönste der Blüthen in Bertha ersproß,
Des Grafen holdseligem Kinde;
Herr Heinrich von Waldenfels hätt sie geminnt,
Wohl war ihm der Vater gar freundlich gesinnt,
Kein Zweifel, daß er sie verbinde;
Doch als mit der Werbung der Ritter naht,
Der alte von Windeck die Freundschaft zertrat.

Da schnob er wie rasend die Liebenden an,
Er nannte die Minne den schändlichsten Wahn
Und schwur, sie auf ewig zu scheiden.
In's Kloster sollt Bertha das liebliche Kind,
Und Heinrich, dem sonst er so freundlich gesinnt,
Gebot er das Schloß zu meiden.
Graf Windeck, wie faßt dich unseliger Wahn?
Was ficht dich unschuldige Minne so an?

Die Schwester des Grafen, Mathilde war
Abtissinn der heiligen Nonnenschaar
Zu Rheindorf; ihr hatte vom Lieben
Und daß er komme, wenn's Morgenroth graut,
Die Tochter zu bringen zur Gottesbraut
Der zürnende Vater geschrieben.
Auch Bertha, die schrieb's jetzt mit zitternder Hand
Und macht' es ihrem Geliebten bekannt.

Und wieder entbot er der bangenden Maid:
„Mein Liebchen um Mitternacht sei du bereit,
„Und dann laß weiter mich sorgen!
„Nicht zage du länger, ich schwör' es laut
„Zu Gott und den Heil'gen: dich soll als Braut
„Begrüßen der kommende Morgen!"
So schwur Herr Heinrich und hüllt sich in Stahl
Und trabte hinab in das dämmernde Thal.

Nacht war's, da flog er entlang der Sieg,
Dort bäumt' sich das Roß, es scheut' und stieg
Und wollte nicht weichen von dannen.
„Was hast du, was willst du mein muthiges Roß,
Viel hundertmal trugst du von Schloß zu Schloß
Mich sicher durch feindliche Mannen;
Jetzt scheu'st du so bange von felsigten Höh'n
Hinunter in's brausende Wasser zu sehn!"

Und kosend sprach er manch freundliches Wort,
Doch wollte der Rappe nicht weichen vom Ort
Und setzte gar ängstlich zurücke.
Da sprang er unwillig vom Sattel und riß
Mit Mühe das Streitroß an Zaum und Gebiß
Hinunter bis über die Brücke.
Noch blickt' es scheuend zum Felshang hin
Und rannt', als wollt es Gespenstern entfliehn.

Im Lichte der mildesten Mondennacht
Lag Windecks Schloß in schweigender Pracht,
Dort lastet so trauliche Stille;
Nur rauscht das Wasser und flüstert empor,

Von fern klang Unkengekrächz vom Moor,
Dazwischen Gezirpe der Grille.
Auch Nachtigallen, die waren noch wach
Und sangen hinüber vom rieselnden Bach.

Da schwiegen die Grillen, von Tritten gescheucht,
Die Zweige des Busches, vom Nachtthau feucht,
Sie bogen zur Seit' sich und rauschten;
Dort schlich der Ritter auf kundigem Pfad,
Den leis' er in mancher Nacht betrat,
Wo ihn blos Heimchen belauschten.
Da droben erwartet hochwogende Brust
Den Retter, den Liebsten in Bangen und Lust.

Bald weint die geängstigte Grafenmaid
Im Arme des Ritters, ihr Herzeleid
Vergaß sie bei kosenden Worten:
Dann kam ihr das leidige Kloster im Sinn:
„O weh mir! wenn ich umschlossen bin
Von nimmer sich öffnenden Pforten,
Wo ewig den Liebsten beklagen ich muß,
Nicht labt dein Blick, dein Lächeln, dein Kuß!"

So sprach sie und schmiegt sich in Jammer und Schmerz
Dem Inniggeliebten ans pochende Herz;
Es redet weiter ihr Beben:
Das kündet der Trennung unendliche Noth
Viel grimmer als Sterben, viel herber als Tod. —
Wie mocht sie ohn' Heinrich auch leben.
Und der zürnende Vater der liebenden Maid
Der hatte geschworen so schrecklichen Eid!

Da tröstet des Ritters betheuerndes Wort:
„Bei Gott! ich bringe, mein Liebchen, dich fort
Vom rasenden, tobenden Alten;
Da drunten am Busch harrt unser das Roß,
Es trägt uns selbander zum sicheren Schloß,
Dort wollen wir Hochzeit halten. —
Noch ruht hier Alles vom Schlafe berauscht,
Doch fort, eh' uns ein Späher belauscht!"

Wohl freudig, doch bangend schon folgt ihm die Maid
Auf steilem Pfade; es war auch Zeit,
Soll't ihnen die Rettung gelingen;
Denn glühend die Rose des Morgens ersproß
Am östlichen Himmel, im dämmernden Schloß
Begunnten die Schwalben zu singen.
Und zwischen dem Zwitschern erreicht ihn ein Ton,
Als wecke der Thürmer die Schlafenden schon.

Da drunten im Thal, in dem finstern Wald,
Erreichten den harrenden Rappen sie bald,
Schon schwingt sich zum Sattel der Reiter:
In seinen Armen die zagende Braut,
Der pochte das Herz so ängstlich, so laut;
Doch hurtig sie flogen jetzt weiter.
Bald war verschwunden das drohende Schloß,
Bei scheidendem Mond forttrabte das Roß.

Nun fröhlich mein Liebchen, nun zage nicht mehr,
Denn finden sie droben das Nestlein leer,
So sind wir vor ihnen geborgen.
Wie jetzo die Erd' aus dem Schleier der Nacht
Auftauchet und strahlet in blendender Pracht
Und grüßet, verschönet den Morgen:
Lacht unserer Lieb' ein heiterer Tag,
Ihn fördert der Hufe verdoppelter Schlag.

Blick auf, mein Liebchen, am Himmelsrand,
Da glänzt es im Osten wie glühender Brand,
Dort reibt sich die Sonne die Augen;
Noch trüb ist ihr Blick ob bleichendem Thau —
Jetzt schüttelt sie alle die Tropfen zur Au,
Wo Blümchen die glänzenden saugen.
O schau! wie sie perlen und strahlen im Gold,
So strahlt mir dein Auge, so milde, so hold!

Doch sende mein Liebchen, doch send' auch du
Die zitternden Perlen den Blümchen zu,
Vorüber ist Jammer und Weinen!
Wir haben im Rücken den hüllenden Wald,

Jetzt wird uns mein ragendes Felsschloß bald
Im Glanze des Morgens erscheinen!
Drum laß uns jetzt plaudern; den eiligen Lauf
Halt ein mein Rappe, mein Renner verschnauf!"

„„Ach! eile mein Liebster, mich ahnet, mir bangt,
Mein klopfendes Herz nicht zu kosen verlangt —
O wären wir erst nur geborgen!
Nicht kann mich erheitern der Sonne Pracht,
Im Herzen da dunkelt die wachsende Nacht,
Dort häufen sich quälende Sorgen —
Schau um mein Liebster, was brauset im Hain?
Weh! eiliger Hufschlag holet uns ein!""

„O nicht doch Bertha, aus Langeweil macht
Das Echo sich lustig; nach schweigender Nacht
Giebts wieder, was jetzt wir gesprochen,
Und Steinchen die rasseln bei jeglichem Schritt,
Das Echo macht unsern Hufschlag mit,
Auch hör' ich dein Herz laut pochen. —
O laß es die lauteste Wonne nur sein,
Das Regen des Herzens: jetzt bist du ja mein!"

„„Schau um, mein Theurer, horch! Rossegetrapp,
Es rasselt, es poltert vom Walde herab;
Ach Heinrich! wir sind verrathen —
Horch! hinter dem Busche, wie nahe der Ruf!
Horch! helles Geschmetter vom hurtigsten Huf,
Es haftet an unseren Pfaden!
Blick um, was flimmert dort blendender Schein?
Hilf Himmel! mein Vater, er holet uns ein!""

„Ich sehe den Alten, nur ruhig mein Kind,
Dich tummle mein Rappe, fleug hin wie der Wind —
Gnug haben wir Vorsprung gewonnen!
Rasch über die Brücke, die stürz' ich gemach
In brausende Wogen, dann kann er nicht nach,
Dann Liebchen, dann sind wir entronnen.
Doch toller Rappe, was scheuchst du jetzt?
O Rappe greif aus, scharf sind wir gehetzt!"

Der Rappe sich bäumte, er scheuchte und stieg,
Er wollte nicht nahen der brausenden Sieg,
Er wollte von dannen nicht weichen;
Da half kein Spornen, da half kein Ruf,
Fast schien ihm gebannt der stampfende Huf,
Bald mußt' sie der Alte erreichen.
Es schluchzet, es weint die verbleichende Braut,
Voll Zorn's Herr Heinrich rückwärts schaut.

„Hier frommt kein Fliehn; schon stürmet daher
Der tobende Greis — so schütze die Wehr,
Stahl mag sein Wüthen ihm dämpfen!
Sei ruhig mein Lieb, trau meinem Arm,
Bald werden entschwinden, so Sorg als Harm,
Ich werde die Rettung erkämpfen!
So laß ihn nur nahn, bald soll ihm vergehn
Die Lust, dich als Nonn in dem Kloster zu sehn!"

„„Mein Heinrich, viel lieber erwähl' ich den Tod
Als klösterlich Leben, das grausam droht,
Dich ewig auf Erden zu lassen;
Doch fühl' ich in meinem Herzen den Stahl
Viel tausendmal lieber, als müßt' im Gemahl
Den Mörder des Vaters ich hassen.
O rette, mein Trauter, die Noth sich vermehrt,
Doch laß es ruhen, das tückische Schwerdt!""

Und die bangende Jungfrau mit zitternder Hand
Den Mordstahl ihrem Geliebten entwand
Und warf ihn hinab in die Fluthen:
„„Viel lieber säh' dort ich versinken uns beid',
Als hier in dem grimmen, unseeligen Streit
Den eigenen Vater verbluten!""
Der Ritter im Zorn jetzt spornet daß Roß,
Daß Seite und Stachel voll Blutes floß.

Und links zu dem Hügel, zum dichtesten Wald
Setzt schäumend der keuchende Rappe alsbald,
Schon sind sie dem Alten verschwunden;
Denn dichtes Gehege, zertheilet vom Roß,

Wildrauchend, den Weg der Flüchtigen schloß,
Den nie ein Ritter gefunden;
Doch dort der Streif von befreietem Thau
Er kündet die Spur dem Verfolger genau.

Wie klappernd der Hirsch den Dickicht durchtobt,
Und kundig die Kraft des Geweihes erprobt
An den ängstlich weichenden Dolden:
Durchbricht mit dem Helm und dem Panzer von Stahl
Der Ritter die Ranken und Dornen zumal,
Sein Arm ist ein Schild der Holden;
Doch folget Gebraus' und Halloh dem Pfad,
Die Hetze des wilden Jägers sie naht.

Da bäumt sich der Rappe, der qualmend troff,
Vor dräuendem Fels, der steil und schroff
Jetzt hemmt ein ferner Entrinnen.
Hier unter dem Felsen das Wasser erbraust,
Dort kommt der Alte herangesaust —
Was jetzo zur Rettung beginnen?
Dicht hinter dem Alten da lärmt der Troß,
Die Reis'gen und Knechte vom gräflichen Schloß.

„O Bertha, eh' uns der Verfolger erreicht,
Möcht muthiges Schwimmen uns retten vielleicht —
Wir mögen dem Himmel vertrauen!
Da hinter uns droht des Kerkers Noth,
Vor uns liegt Rettung oder Tod,
Beid' führen zu seligen Auen!
Doch weh! die Tiefe, mich faßt ein Graun —
Ich wähn' in das Dunkel des Grabes zu schau'n!"

„„Nicht zage, mein Heinrich, zu nah' ist die Qual —
O rette mein Liebster, nicht bleibt uns die Wahl,
Und ging es durch gierige Flammen!
Gott schützet die Lieb', Gott hilft ja dem Muth,
Und sollt uns zum Tode verschlingen die Fluth,
Dann bleiben wir immer beisammen!""
Da spornt er den Rappen, der setzet hinab;
Sie sinken umschlungen ins fluthende Grab.

Und droben der Graf auf schroffem Gestein,
Er reibt sich die Augen, er blickt hinein
In die Fluth und rufet den beiden.
Fort rauschen die Wasser in kreiselndem Lauf,
Es steiget kein Roß und kein Reiter herauf; —
Ihn faßt unsägliches Leiden.—
Die Knechte am tieferen Uferrand
Sie ziehen zwei starrende Leichen ans Land.

Die Mittagssonne so wonnig lacht,
Und zeiget der Wälder, der Auen Pracht;
Doch unter den Geisblattblüthen
Und über den Blümlein blau und roth,
Da liegen die Treuen in starrem Tod,
Die Lippen, die Wangen verglühten —
Der jammernde Vater mit brechendem Blick
Der ruft sie vergebens ins Leben zurück.

„So seid ihr gesunken in ewige Nacht
Ihr Strahlen, die freudig dem Alter gelacht —
O Gott! hart strafst du den Sünder!
Hätt' ich doch gesprochen, da es noch Zeit,
Daß Bertha den eigenen Bruder gefreit:
Noch lebten dem Vater die Kinder!"
Viel klagte der Alte; am dritten Tag
Er bei den Geschwistern im Sarge lag.

Die Knechte, die jene bestattet zum Grund,
Die gaben die Mähre den Enkeln kund,
So hat sie sich weiter getragen,
Und hat sich erhalten, bis Windecks Schloß
In morsche mosige Trümmer zerschoß,
Die trauernd aus Waldnacht ragen.
Wild strudelt die Sieg an der Felsenwand,
Wo einst sie die Liebe gehütet vor Schand.

Mancher der benachbarten Weilerbewohner hat den Grafen Konrad schon gesehen, wie er nächtlich in den finstern Schloßruinen, ein bleiches silberlockiges Gespenst, umherschlich, dann der Sieg entlang mit leisem Geistergewimmer seine Kinder suchte, und sich schließlich ihnen nach von der schroffen Steinklippe hinab in den Flußstrudel stürzte.

Wir kommen nun aus dem Reiche der Sage in das Gebiet der Geschichte, und treffen hier zunächst zwei Schlösser Windeck, ein altes und ein neues, welche unmittelbar neben einander gelegen haben müssen und durchweg dasselbe Schicksal theilen. Im Jahre 1174 bestätigt der Kaiser Barbarossa zu Aachen die (frühere) Belehnung des Grafen Engelbert I. von Berg mit Windeck*) seitens des Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe des Jüngern. Daß das Erzstift Köln übrigens ältere Rechte an die Burg hatte, deuten schon manche Reversalien gegen dasselbe in dem Lehnbriefe an, und wird in der Folge noch wahrscheinlicher. Engelbert war seinem Kaiser im folgenden Jahre nach Italien gefolgt und in der unglücklichen Schlacht bei Mailand in Gefangenschaft gerathen; erst nach Verlauf eines Jahres wurde er von den Mailändern gegen schweres Lösegeld wieder frei gegeben. Während dieser Abwesenheit nun fiel ihm der unruhige Graf von Arnsberg plündernd und verheerend ins Bergische ein, und hatte auch das belagerte Windeck fast schon zur Uebergabe gezwungen, als die plötzliche Rückkehr des tapferen Engelbert das Land von den Unholden befreite. Ob nun jene Mailänder Gefangenschaft, oder diese Arnsberger Fehde den sonst sehr wirthschaftlichen Grafen vielleicht zu Veräußerungen gezwungen haben mochte: Windeck erscheint mindestens schon vor 1191 in den Händen Erzbischofs Philipp

*) Wir dürfen wohl in der betr. Urkunde (Kr. III, 50. L. I, 448.) ohne haltbaren Widerspruch das „castrum novum in windeke et non vetus“ in: „c. n. in w. nec non v.“ sachgemäß emendiren.

von Köln, welcher es von dem Landgrafen Ludwig von Thüringen als Allode gekauft hat. Der zweite Nachfolger Philipps im Erzstifte, Adolph I., belehnt dann den Tochtermann jenes Ludwig, Grafen Tirrich von Landsberg, 1197 mit dem utrumque castrum Windecke, das von da an ohne diesen Zusatz in den Urkunden erscheint. Doch kann auch diese Herrschaft nicht von langer Dauer gewesen sein, denn abgesehen davon, daß schon 1227 ein Adolfus de Windecke (frater suus Theodericus) in einer Urkunde (L. II. 150) als Zeuge erscheint, belehnt 1247 der Herzog Heinrich von Brabant, als Landgraf von Thüringen (seitens seiner Gemahlin) den Grafen Adolph VI. von Berg mit Windeck, vielleicht zur Belohnung für dessen Unterstützung bei seiner (Gegen-) Kaiser-Wahl im Jahre vorher. Windeck und Bensberg sind dann die einzigen bergischen Schlösser, welche Adolph in der Theilung mit seiner Mutter Irmgard (1247) behält. Die bei Lacomblet (II. 744. Note) erwähnte Schenkung Windecks im Jahr 1250 seitens der Gräfin Mathilde von Sayn an das Erzstift Köln, muß darnach mindestens eine erfolglose gewesen sein; auch sehen wir den ruhigen Besitz Windecks von Adolph 1255 auf dessen jüngeren Sohn Heinrich, der sich den Titel von Windeck beilegte, übergehen. Wahrscheinlich bezog sich jene Gerechtsame nur auf ein (Burg-)Haus zu Windeck, unter angeblich saynscher Lehnshoheit, welches Adolph von Gerhard zu Wildenburg gekauft hatte. (L. II. 572.). Die Verpflichtung Adolphs, daß Windeck von dieser Seite das nächste Schloß gegen Blankenberg sein sollte (1268), haben wir bereits im Laufe der letzteren Geschichte erfahren. Ueberhaupt aber erscheint es von jetzt ab stets im Besitze der bergischen Regenten und zwar bis ins 16. Jahrhundert als Hauptsitz der jüngeren Haussöhne. Jener erste Heinrich von Windeck zeichnete sich vorzüglich in der Schlacht bei Worringen aus und folgte seinen nach einander kinderlos verstorbenen Brüdern Adolph VII. und Wilhelm I. in der Landesregierung (1308—

1310) als Heinrich II., Begründer des neueren bergischen Regenten-Geschlechts.

Wir haben hier ein interessantes Beispiel, wie die Großthaten der Geschichte auch ohne Hinterlassung äußerer Erinnerungszeichen im Munde des Volkes fortleben. Noch heutigestags nämlich erzählen sich die umwohnenden Landleute von der mörderischen Schlacht, die vor vielen hundert Jahren hier unten auf dem Breitenfelde (zwischen Dattenfeld und Windeck) geschlagen, „so daß man bis zum Knie im Blute gewatet." Es verhält sich damit nämlich historisch folgendermaßen. Während der schwachen Regierung Wilhelms II. gingen die Burgen und Güter des Landes an die räuberischen Nachbarn von Cleve und Mark, Heinsberg-Lotz, Nassau, Sayn ꝛc. verloren, und der Herzog selbst wurde sogar im eigenen Lande besitzlos umhergetrieben. Da kehrte sein kühner Sohn Adolph, einer der letzten Ritter und getreuer Spiegel seiner wild bewegten rohen, aber gewaltigen Zeit, von dem Hofe zu Nanzig in die Heimath zurück, und das Kriegsglück wandte sich bald auf's Neue den Bergen zu. Mark ward bei Elberfeld, Cleve bei Wipperfürth gedemüthigt. Doch das bergische Amt Lindlar mit seinen Burgen und zum Theil auch Steinbach und Windeck hatten der Graf von Lotz, die Herren von Heinsberg und die Nassauer noch im Besitze. Adolph erstürmte (1400) den Neuenberg bei Lindlar sammt den übrigen Burgen, vereinigte das Land wieder mit Berg und jagte den Feind über den Siegfluß. Auf dem Breitenfelde unter Windeck aber schlug er Lotz und Heinsberg, die sich mit Nassau zur Entsetzung der festen Burg Windeck in großen Heerhaufen vereinigt hatten, in einem blutigen Treffen, gewann Windeck sammt reicher Beute an Waffen, Rossen und Gefangenen und nahm hier viele neue Lehnsmannen auf. Dann zog er das Siegthal hinab dem Rheine zu, eroberte die Löwenburg, auf welcher die Heinsberger hausten, nach kurzer Belagerung, und brachte so auch diese Herrschaft wieder an sein Stammland.



gez. v. C Hohe

RUINE WINDECK

Auch nachdem Windeck aufgehört, Residenz der jüngeren Prinzen zu sein, blieb es doch immer ein bedeutender Waffenplatz, Hauptort des gleichnamigen Amtes und Sitz des ersten Beamten.

Ueber die Einnahme Windecks durch den schwedischen General Baudissin 1632, sowie dessen vertragliche Räumung und Restitution an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm 1636 s. o. unter Siegburg. In einem von dem letzteren aus Düsseldorf 14. Juni 1645 datirten und an den Kämmerer und Amtmann zu Windeck, Bertram von Nesselrode zu Ereshoven, gerichteten Schreiben sagt der Herzog, wie er bereits vernommen, daß der Feind sein Auge vorzüglich auf Windeck gerichtet habe, und fordert den Amtmann auf, die Veste mit mehreren Vertheidigungs- und Lebensmitteln versehen zu lassen, den bisherigen Schützen noch 20 oder 30 aus den dortigen Unterthanen zuzugeben, diese von 14 zu 14 Tagen durch andere ablösen zu lassen, den Commandanten aber unter energischer Strafandrohung zur besseren Aufmerksamkeit ernstlich anzuweisen. — Drei Tage nachher berichtete Nesselrode dem Fürsten, er habe durch den Marschall von Weschpfennig fünf Tonnen Pulver und die nöthigen Leute auf die Veste besorgt, auch dem Schultheiß von Roßbach anbefohlen, die nöthigen Lebensmittel nach Windeck abzuliefern; der Commandant sei gehörig instruirt und somit Alles zur Vertheidigung wohl besorgt. — Doch war bekanntlich die goldene Zeit der Burgen vorüber: die Schweden und Hessen brachen im November 1647 vom Sauerlande hierher auf, belagerten Windeck und eroberten es am 1. December. Diese Belagerung scheint denn unsern stolzen Zinnen zugleich auch den Todesstoß versetzt zu haben. In einem von dem Fürsten eingeforderten Besichtigungsberichte des hiesigen Rentmeisters vom Jahr 1655 heißt es nämlich, „daß durch die hessische Belagerung von dem Schlosse außer der Kapelle und einigen Oekonomie-Gebäuden nur Schutt und Ruinen übrig geblieben; es daher, um viele

Kosten zu vermeiden, wohl nicht rathsam sei, das Schloß wieder herzustellen, sondern nur die Nebengebäude, damit wie früher, die Sitzungen des Gerichts und das Herrengeding in ihnen abgehalten werden könnten. Auch müsse dabei für eine Wohnung des Amtsverwalters und eine Wacht- und Arreststube gesorgt werden, da ersterer sich der Wölfe, Füchse und auch der Diebe wegen nicht mehr sicher glaube. — Das Schloß sei durch drei gesprengte Minen ruinirt worden; der stark gewölbte Keller noch vorhanden, aber, wie der Brunnen, über die Hälfte mit Schutt angefüllt. Endlich sei auch die Mauer rund um den Berg sehr durch die hessischen Kanonen beschädigt, sie müsse vor Allen als Brustwehr nach der Landseite 21 Ruthen lang wieder hergestellt werden. Auch müsse man an der obersten gemauerten Brücke ein Thor errichten." — Um dieses alles herzustellen, fordert der Bericht, da die hiesigen Unterthanen Hand- und Spanndienste leisten würden, nur den Betrag von 100 Rthlr. Aus andern Urkunden geht indeß hervor, daß schon im J. 1650 zur Herstellung des Schlosses von den Unterthanen zu Windeck bereits 800 Thlr. erhoben worden.

Auf die Geschichte dürfen wir wohl einige Geschichten folgen lassen, welche uns die sagenfrohe und sagenkundige Umgegend aufbewahrt hat.

Der verwünschte Hase zu Windeck.

Es sind nun wohl an fünftehalbhundert Jahre verflossen, seit zum Burgvogte der mächtigen Feste Windeck der wilde Junker Evert von der Thyr gesetzt wurde, des jungen Herzogs Adolph I. von Berg getreuester Vasall und Schwelgbruder. Ebenso tapfer wie sein Herzog war Ritter Evert, ebenso roh und wild, ehrsüchtig und zänkisch: aber noch viel ungerechter und boshafter.

Er hatte dem Herzoge dessen ehrwürdigen Vater bekämpfen helfen, und weil der damalige Burggraf zu Windeck, ein ehrenfester Mann, jenem mit rechtlicher Treue angehangen, so wurde dieser aus dem Lande verwie-

sen und Evert von der Thyr erhielt das Lehen. Da waren denn die Untersassen gar übel berathen und die ohnehin schon traurigen Kriegszeiten schlimmerten des Burgvogts schnöde Ungerechtigkeit. Er, der Ritter, scheute kein noch so verruchtes Mittel zu Erpressungen, und bei Schlichtung der Rechtshändel, die ihm oblag, bedachte er nur sich selber, indem er gewöhnlich noch mehr als den Gegenstand des Zwistes den Streitenden abzwackte. Seine Leidenschaftlichkeit hatte keine Grenzen, aber was die größte Klage über ihn brachte, war die Jagdlust, welcher er bis zur Tollheit fröhnte. Mit dem Schwarme seiner rohen Spießgesellen und Knechte ritt er ohne Unterschied der Jahreszeit und der Tage durch Wald und Flur, von Feld zu Feld, von Baum zu Baum, wie unsinnig, und noch erzählt man von ihm Grausamkeiten, die ans Unglaubliche gränzen. In den reichen Feldern bei Rosbach und Dattenfeld fraß und zertrat das Wildpret viel der Früchte und in der Verfolgung des Hirsches wurden die Saaten durch Roffeshuf zerknetet. Welcher Landmann es wagte, das Wildpret von seinen Gründen auch nur zu verscheuchen, der wurde gestäupt. Wer einen Hirsch oder ein Wildschwein tödtete, der wurde am Leben gestraft und Weib und Kind fielen dann dem Elend anheim, teuflischer Hohn wurde dazu noch den Gequälten. Wollten sich die armen Bauern darüber beklagen, daß das Wild ihre Saaten abfresse, so entgegnete der harte Evert: „daß den Bauern ja erlaubt sei, ihr Vieh in den herzoglichen Waldungen weiden zu lassen, von welcher Gerechtsame sie von Alters her Gebrauch zu machen sich nicht gescheut, und daß sie darum aller Billigkeit nach zugeben müßten, daß des Herzogs Vieh (das Wildpret) auf den Feldern der Bauerschaft weide.“ —

Der grausame Jäger hat sogar mehrere Unglückliche, die sich an dem gehetzten Wildpret vergriffen, in eine Hirsch- oder Eberhaut einnähen und dann von den Schweißhunden hetzen und zerreißen lassen, zur eigenen und seiner rohen Gesellen Belustigung. Wer blos einen Hasen fing, der wurde oft auf's Grausamste verstümmelt und seiner Habe beraubt. Der Ritter selber gestand, daß er gar nicht wünsche, in den Himmel zu kommen, wenn dort nicht gejagt würde, und daß er keine größere Seligkeit zu erkennen vermöge, als immerfort auf Erden zu leben und zu jagen. Doch zum Heile der armen Untergebenen wurde dieser Wunsch nicht erfüllt. Zwar hatte er von dem Landesherrn, dem Herzog Adolph, seinem Gönner, nicht zu fürchten, daß dieser sein Unwesen hindern werde; doch waltet hoch über der Erde ein mächtigerer Richter, der den Hohn und Frevel an der Unschuld nie ungestraft läßt. Vergeblich waren die hierher zielenden Warnungen frommer Priester und Mönche bei dem Burggrafen; er hatte sogar nicht blos die Feier des Sonntags, sondern auch den Gottesdienst in seinem tollen Trei-

den oftmals gestört, hatte die jagdfrohnpflichtigen Leute mehrmals aus der Kirche mit großem Geräusch und Hörnerklang hervorholen lassen und im Heiligthume selber die Heiligen fluchend gelästert. Doch allem Bösen ist das Ziel.

Als der Burggraf von Windeck, gerade am Dreifaltigkeitssonntage, in den Fruchtfeldern von Dattenfeld mit Saufspieß und Fangmesser, von seinen wilden Gesellen gefolgt, zu Rosse so eifrigst daher sprengte, als suche er den Feind des Landes — da trieben die Doggen einen gewaltigen Eber hervor und ihm nach ging die wilde Hatz mit Rüdengebell, Hufschlag, Halloh, Hochda und Hörnerschall durch blühend Korn und Kraut auf die Berge gen Windeck hin. Der Eber hatte so viel Vorsprung, daß ihn nur die schnellfüßigsten Hunde zu erreichen vermochten, aber ferne hinter ihm heulten sie bald von den scharfen Hauern zerrissen. Da stießen die Sporen heftiger in die Seiten der Rosse; nicht achtend das furchtbare Gewitter, das drohend heran zog und sich schon über dem Thale entladete, stürmten die wilden Jäger daher, Evert voran, schon auf dem Vorsprunge der steilen Höhe, auf der die Felsburg Windeck lastete, schleuderte den Spieß, der den Eber verwundete. Da kehrte sich dieser gegen den Verfolger. Das Roß, von dem wüthenden Anfalle des wüsten Thieres und einem heftigen Donnerschlage scheu geworden, stieg und stürzte, der Burgvogt schlug rücklings über und brach das Genick; seinen Leichnam zerfetzte der Eber. Die Gesellen der Jagd wollten hin in dichtem Gedränge, den Burgvogt zu retten — da fuhr ein Glutstrahl mitten unter sie, und Alle stürzten sammt den Pferden zu Boden. Die Fröhner, die in einiger Entfernung folgten, gewahrten die Strafe des Himmels und flohen. Ihr Dränger lag elendig zerfleischt, acht Jäger zu Roß hatte das Wetter erschlagen, die übrigen erholten sich erst langsam wieder und schlichen gedemüthigt und zitternd den Burgweg hinauf. Die Jagd war verstummt, das Wetter verzog sich. Es kamen nach beendigtem Gottesdienste die Kirchleute herauf, und freuten sich heimlich. Die Landbauern dankten dem Herrn.

Der neue Burgvogt, durch dieses Begebniß zum Besseren verwarnt, auch ohnedies mildern Sinnes, öffnete die Zwinger des Schlosses und setzte die dort wegen sogenannten Waldfrevels Eingekerkerten in Freiheit. Ohne Lebenshoffnung, halb verhungert und verelendet traten die Armen zu langentbehrtem Lichte aus Moderluft hervor. Die Leichen der vom Blitz Erschlagenen brachte man auf den Kirchhof zu Dattenfeld, wo der Leichenstein nahe den Kirchenresten noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts dem Unfall ein Denkmal war. Die Glieder des zerfleischten Burgvogts Evert von der Thyr grub man auf dem Schloßberge ein, dort, wo er gefallen war, und

setzte ein Steinkreuz auf das Grab, welches lang noch ein Warnzeichen blieb gegen die frevelhafte Jagdsucht. Doch damit war des Burgvogts Strafe noch nicht geendigt. Man erzählt, daß seine Freventhaten ihn bis jetzt im Grabe nicht ruhen lassen und sein Geist sei als ein Spuk in Gestalt eines Hasen bis zum jüngsten Tag an den Schloßberg gebannt; wie Ritter Evert von der Thyr durch seine Ungerechtigkeiten ehedem der Landleute Schrecken gewesen, so wird sein Gespenst jetzt von den unbewehrten Knaben durch die Stauden gescheucht. Um Mitternacht (sagt man) sitzt dieser verwünschte Hase auf dem übermooseten Grabe des Ritters mit feurig glotzenden Augen, und wer ihn sieht, den überläuft es eiskalt. Den ganzen Tag hindurch schleicht er ängstlich auf dem Schloßberge umher oder verkriecht sich in der Ruine, wo er fast täglich aufgescheucht wird. Vor der Zeit, als das Schloß Windeck noch im Glanze stand und von großer Schaar bewohnt war, wußte man früher noch von mehrerem Spuke des verruchten Burgvogts zu erzählen, was jetzt jedoch im dunkeln Gerede verhallt.

Zum Schlusse nun aber noch ein Gegenstück zu der Einleitungs-Romanze, und zwar um auch die poetischen Kräfte des Thales kennen zu lernen, in dem freilich etwas überschwänglichen Blumengewande einheimischer Dichtung.

Adelheid von Windeck.

Da, wo die Sieg mäandrisch sich gestaltet,
Um Fels und Wald und blumenreiche Au'n
Helvetien im Kleinen sich entfaltet,
Und Windeck's Trümmer vor mir sind zu schau'n:
Da weil' ich gern, da führt mein Blick
Zur grauen Vorzeit mich zurück.

Dort, wo der Sturm sich bricht an öden Mauern,
Und Immergrün auf steilen Felsen rankt,
Uhu und Eul' auf reiche Beute lauern,
Der Kirschbaum hoch im alten Thurme schwankt:
Da tummelte in Adolphs Schloß
Der freie Ritter einst sein Roß.

Graf Adolph sah mit innigem Gefallen
Von dieser Höh' so oft ins schöne Thal,
Wo er, geliebt von Bauern und Vasallen
Lustwandelte nach eingenomm'nem Mahl';
Und was dem Leben Reiz gewährt,
Ward ihm in Adelheid beschеert.

Agnesa, die dem Grafen einst geschworen,
Zu theilen mit ihm jegliches Geschick,
Die hatte er durch frühen Tod verloren;
Zum Troste blieb ihm Adelheid zurück.
Sie war ein Fräulein engelmild,
Und ganz der Mutter Ebenbild.

Mit Zärtlichkeit wand sie dem Vater Rosen
Und Immortellen in des Lebens Kranz,
Mit Güte reichte sie dem Nahrungslosen;
Der Hebe gleich schwebt sie im Reihentanz;
Wann früh des Glöckleins Ruf erscholl,
Eilt sie zur Messe andachtsvoll.

Hans Stephan, der auf seines Esels Rücken,
Zur hohen Burg das frische Wasser fuhr,
Den wollte Gott mit Zwillingen beglücken,
Da starb sein Weib als Opfer der Natur:
Da schämte Adelheid sich nicht
Und übt' an ihnen Mutterpflicht.

Von Stephan, der den Esel einst getrieben, —
— Der Zahn der Zeit verzehrt längst sein Gebein, —
Ist noch ein Denkmal uns zurück geblieben, —
— Zwar nicht aus Erz, noch kaltem Marmorstein, —
Es lebte durch des Fürsten Wort
Als Stephans-Hafer lang noch fort.

Mag Stephan ruh'n. Die schöne Adelheide
Spricht lieblich uns im Reiz der Jugend an;
Drum buhlten viele junge Rittersleute
Um ihre Hand; doch blieb sie zugethan
Dem edlen Kunibert vom Bruch,
Für den ihr Herz nur einzig schlug.

Wie oft macht Rang, Vorurtheil und Vermögen
Verliebten Herzen eine Scheidewand!
Den Ahnenstolz konnt' Adolph nicht besiegen,
Wie sehr sein Herz der Tochter Leid empfand,
Dacht' er sich Herr vom Bergerland,
Und sie an des Vasallen Hand.

Kuniberts Sinn und edle Ritterthaten,
Die wurden selbst vom Grafen hochgeacht't,
Und doch konnt' dieser höchlich sich berathen,
Zu hemmen heißer Liebe Zaubermacht,
Und wähnte, daß die Folgezeit
Schon heilen würd' das Herzeleid.

Drum wurde sie trotz allem Fleh'n und Bitten,
Eng eingesperrt und klösterlich bewacht;
Was Kunibert hierbei hat mitgelitten,
Davon wird in der Urkund' nur gesagt:
„Drob, als die Mähr ihm wurd' bekannt,
Zog er, Ruh' suchend, fort in's Land."

In Gram versenkt saß einst am Bogenfenster
Das Fräulein noch und blickt in grause Nacht!
Da klopft mit Hast zur Stunde der Gespenster,
Ein Knapp' an's Thor, der Kunde hinterbracht:
Konrad's Schaar steh' bei Hüneroth
Und drohe Ueberfall und Tod.

Des Räubers Nam' rief Alles auf zur Wehre
Jetzt in der Burg, zu schlagen ab den Sturm;
Es galt die Freiheit, galt die Ritterehre,
Das Nothhorn tönt' herab vom hohen Thurm,
Es dröhnte furchtbar in der Nacht,
Und Alles rüstet sich zur Schlacht.

Gen Adolph trug in seinem Herzen
Der Elberfelder einen alten Groll,
Er konnt' es nimmermehr verschmerzen,
Daß jener einst ihn einen Buben scholl.
Drum zog er jetzt mit starker Macht
Hierher, von Raublust angefacht.

Vereitelt war der Plan zum Ueberfallen,
Und kaum entstieg dem Ost der junge Tag,
So zog ein Heer von Knechten und Vasallen
Die Burg hinab, zu rächen diese Schmach:
Und auf der Dattenfelder Haid'
Begann ein harter Kampf und Streit.

Zerstörend wie das grause Ungewitter,
Mit Mord in Händen, Mord im wilden Blick,
Focht hier der Wehrmann, dort der edle Ritter,
Und nicht Ein Kämpfender zog sich zurück:
Die Erd' bebt' unterm Rossehuf',
Die Luft durchdrang der Führer Ruf.

Und als die Sonn' sich neigt' zum Untergange,
Der Sieg noch immer unentschieden war; —
Da stürzt der Graf in seines Muthes Drange
Sich auf den Feind, hohnlachend der Gefahr,
Und fiel durch seiner Thaten Kraft,
Bluttriefend in Gefangenschaft.

In diesem Nu, wo Alles schien verloren,
Verzweiflung schon sich malt in jedem Blick,
Da kehrt, als wie zur Rettung auserkohren,
Mit seiner Schaar Held Kunibert zurück,
Verbreitend in des Konrads Heer,
Tod und Verderben um sich her.

Frei war der Graf, frei durch des Tapfern Lanze;
Der Feind entfloh, und Jubel stieg empor,
Man zog in's Schloß als wie zum Hochzeitstanze,
Im Wonnerausch sprang Adelheid hervor
Und warf vergessend Angst und Schmerz,
Sich an des theuren Vaters Herz.

Zu Kunibert sprach jetzt mit tiefer Rührung
Der Graf, und reicht' ihm Adelheiden's Hand:
„Nur Liebe waltet in der Welt-Regierung,
Durch Liebe bin ich noch, und frei mein Land,
Durch Liebe habt ihr euch bewährt,
Durch Liebe bleibt euch immer werth.“

Ein Franziskaner-Mönch des Klosters Marienthal (bei Hamm) vergnügte sich oft in mystischen Rechenkünsten, durch welche er alle an ihn gestellten Fragen beantwortete. Einige Einwohner von Thalwindeck hatten dies erfahren und baten ihn, er möge durch seine Rechenkunst die Fragen beantworten: ob unter der Ruine von Windeck Schätze verborgen und wie solche aufzufinden seien? Die erste Frage wurde bejaht und in der Beantwortung der andern die Stelle sogar bezeichnet, wo ein Keller verborgen sei, aus welchem man in einen zweiten und endlich auch in einen dritten gelangen könne. Die Schatzgräber sind aber in dem ersten Keller, sei es aus Angst vor bösen Geistern, oder aus Furcht vor einem sie irgend betreffenden Unglücke, veranlaßt worden, das Ziel ihrer Hoffnungen nicht weiter zu verfolgen, obgleich sie schon verschiedene Gegenstände, unter andern einige Münzen und eine silberne Mundharfe, aufgefunden hatten.

Von dem Glanze der ehemaligen Hofhaltung auf Windeck zeugen noch die zahlreichen Burghäuser rings umher, welche ehedem von den angesehensten Familien, wie Sayn, Wildenburg, Lippe, Nesselrode rc. theils zu eigen, theils zu Lehen besessen wurden, bis sie die Landesherrschaft allmählich ausschließlich für ihre Burgmänner zur Besatzung der weitläufigen Festungswerke acquirirte. Von einem der letzten dieser Ritter, dem Herrn von Huhn zu Bruch (unterhalb Thalwindeck) zu Ende des 17. Jahrhunderts, erzählt sich das Volk noch eine Menge lustiger und erbaulicher Schwänke: als Landtags-, Jagd-, Spiel- rc. Geschichten.

Der Schloßberg, ein 200 Fuß hoher Felsrücken, ist von seinem jetzigen Besitzer (Herrn Landrath Danzier) mit einigen Anlagen und einem bequemen Wege bis in die Ruinen hinauf versehen. Die Aussicht von hier aus ist vorzüglich wegen ihres Doppel-Charakters interessant. Stromaufwärts nämlich erscheint das bald geschlossene Thal mehr hochlands-

artig, während nach Westen das Auge in dem eben durchwanderten malerischen Rundthale schweift.

Die Flußkrümmung östlich zu unsern Füßen ist vielleicht überhaupt einzig in ihrer Art. Die Sieg umfließt hier nämlich ovalförmig einen Flächenraum von 156 pr. Morgen, das sogenannte Krummauel (von dem noch vorhandenen alten Burghause Mauel), so daß der Isthmus kaum einige hundert Fuß (40 Ruthen) Breite hat. Derselbe soll jetzt (bei dem Hofe Stein), vermittelst eines Stollens durchstochen und das 26 Fuß hohe Gefälle zu einer großartigen Fabrikanlage benutzt werden.

V. Von Windeck nach Schönstein.

Die altersgrauen Ruinen geben uns auf der Weiterwanderung noch lange ihr gastliches Geleite, nehmen sich aber hinter dem wilderen Vordergrunde von hier aus noch ungleich romantischer aus. Mit ihnen verlassen wir nun aber auch bald die neue Siegstraße und lenken in die Wiehlmünder-Rother-Chaussee ein. Hinter dem Dorfe Rosbach mahnt uns das Thal in manchen Partieen an die Kegelfelsen der unteren Ahr, doch ist wenigstens unsere Straße selbst noch wechselreicher. Vom Flußbette aufsteigend führt sie uns selbst auf die „hohe Ley", wo wir die Bucht Bensekaul mit den blauen Wassern im lieblichen Wiesenthale tief unter uns schauen. Noch schwindelnder aber wird der Weg an der nächsten Biegung, wo wir über den jenseitigen Höhen zum ersten Male den schlanken Kirchthurm von Hamm erblicken: die Straße ist hier in die Mittelhöhe der Felsen gesprengt, welche nach unten überragen. Haben wir erst das steile jenseitige Ufer erklommen, so führt uns der freundliche Kirchthurm auch bald wieder als sicherer Wegweiser nach

Hamm

(537 Einwohner, Acker- und Bergbauer, wovon $^5/_6$ protestantisch). Wer Sonntags oder bei Gelegenheit einer Beerdigung hierher kommt, wird in der Kirche noch manche gute Muster altdeutscher Kleidertracht finden; vorzüglich mag sich der ravensbergische Landsmann wundern, seine heimischen großen „Dreitimpen" (eine im Aussterben begriffene Art von Hüten) hier einmal wieder zu entdecken. Die Kopfbedeckung wird in der Kirche nur während des Gebets und der Predigt abgenommen.

Die beiden hiesigen Pulver-(Stampf-)Mühlen, die Hoffnung und Auer-Mühle, produciren jährlich 1,000 bis 2,000 Ctr. Pulver. (Besitzer: Herr Ritter). Auch der Besuch des hiesigen Hüttenwerks Heinrichs-Hütte (Besitzer: Herr Dresler in Siegen) ist mindestens dem anzurathen, welcher vielleicht hier schon am Ziele seiner Wanderung stehen sollte. Die jährliche Produktion der Hütte besteht in circa 715 Ctr. Roheisen, 19,785 Ctr. roh Stahleisen und 150 Ctr. Wascheisen. Von den umliegenden Gruben stehen etwa fünf in Ausbeute und liefern zusammen gegen 3500 Tonnen (à 4 Scheffel) Eisenstein. Zum Besuche derselben bedarf es, wie überall, der vorherigen Erlaubniß des hiesigen Berg-Geschworenen.

Wegen des Richtewegs von hier nach Leuscheid, dessen Kirchthurm uns übrigens schon von hier, trotz der zweistündigen Entfernung, ein sicherer Führer, s. o. Wir haben das alte bergische Land schon vor Hamm verlassen und befinden uns nun in der ehemaligen Grafschaft Sayn-Altenkirchen, dem jetzigen Kreise Altenkirchen, (Reg.-Bez.Coblenz). Aber auch ohne diese historische Erinnerung würden wir den Wechsel in Land und Leuten sehr bald erkannt haben. Schon das schmuckere Aeußere des Dörfchens Hamm selbst läßt uns wenigstens den Anfang eines besseren Lebens erwarten, und die vielseitig lebendige Industrie verheißt uns auch neben den Natur- noch manche andere Haupt- und Neben-Genüsse. Fast mehr aber noch scheint die Natur

selbst hier plötzlich eine andere geworden zu sein. Aus den romantisch düsteren Thalschluchten wandern wir jetzt über die lachenden Hochlands-Fluren des Westerwaldes, und auch die Sieg selbst, wenn wir sie gleich bei Wissen unten wieder treffen, scheint uns inzwischen einen andern Charakter angenommen zu haben. Zwar das ausschließlich Romantische tritt nur an einzelnen Punkten, wie Schönstein, Freusburg ꝛc., wieder hervor: an Großartigkeit aber hat das Thal noch gewonnen, und überall drängt sich das Leben zu harmonischem Einklang in die Natur hinein. Von üppigen Wiesen-Rainen tönt uns heimisches Heerden-Geläute entgegen, und aus den zerklüfteten Fels-Wänden nebenan fährt der Bergmann zu Tage. Die Dörfer laden uns wieder gastlich zur Einkehr, und ringsum dampfen die Hüttenwerke, pochen Fabriken.

Auch der weniger erfahrene Reisende wird die Richtwege zwischen Hamm und Wissen, welche die vielen Krümmungen der (hier Altenkirchen-Siegener-)Chaussee und diese selbst mehrmals durchschneiden, an dem Bergabhange leicht erkennen und sich nach der eben hervorlugenden Wissener Kirchthurm-Spitze ebenso wohl orientiren können. Hinter der Nister-Brücke unten mag er den ersten Fußweg rechts hinauf einschlagen, wo er alsdann sogleich

Wissen

in überraschend freundlicher Lage vor sich hat. Der Ort zählt gegen 800 (katholische) Einwohner, welche sich vom Acker- und Bergbau nähren; indeß ist eigener freier Grundbesitz hier selten und unbedeutend: der größte Theil des umliegenden Bodens gehört dem Grafen Hatzfeldt (Schönstein), welcher noch im Juli v. J. in den seit 10 Jahren geführten bedeutenden Räumungsprozessen das Eigenthum an einer Menge streitiger Güter zugesprochen erhalten hat.

Wissen (Wissheim, Wissa, Wissene), erscheint schon mindestens seit 1140 gelegentlich in Urkunden bei Aufzählung kirchlicher Gefälle; wegen seines Verhältnisses zu Schönstein



gez.v. C. Hohe. gest. v. Folz.

WISSEN

werden wir das Geschichtliche indeß bei diesem Schlosse nachtragen.

Das Innere des Oertchens ist, in Folge einer Art unglücklichen Schöppenstreiches, zum Theil nicht ganz so anständig, als sein einladendes Aeußere verspricht. In natürlicher Folge einer Verrückung der unteren Hauptstraße nämlich haben die Häuser hier ihr wenig respectables Hintere mit den impertinenten Pertinenzien nach vorn gekehrt, und ein natürlicher Instinct zwingt überdies noch den furchtsamen Wanderer, stets zu den schrecklichen Gesichten hinauf zu blicken. Und doch müssen wir den gefahrvollen Weg passiren, wenn wir etwa die Eisenhütte (Production von circa 1900 Ctr. Eisen aus fünf Gruben, gegenwärtig in Folge prozessualischer Verwickelungen der Besitzer, einer englischen Compagnie, sistirt), in Augenschein nehmen, oder den Richtweg nach Kirchen über den Berg einschlagen wollen. Der letztere ist allerdings bei einer Doppel-Tour einmal (etwa auf dem Rückwege) anzurathen. Er führt den steilen Felsberg hinter Wissen hinan und dann auf der Höhe in stets grader Richtung weiter: nur habe man Acht, sich nicht zu ängstlich nach rechts (oder von Kirchen her umgekehrt nach links) zu halten, da manche Nebenwege wieder zum Siegthale selbst hinabführen.

Den ganz fremden Besucher aber führen wir unweigerlich zunächst einen lieblichen Wald-Weg längs der Mittel-Höhe des linken Siegufers nach

Schönstein.

Schönstein scheint ursprünglich denen von Arberg oder von Holte gehört zu haben, denn in einer uns vorliegenden Urkunde (Lac. II, 1033) aus dem Jahr 1299 heißt es, die Gräfin von der Mark und deren Großmutter aus den genannten Häusern wären in Folge eines Erbfalls eigentlich Eigenthümer von Schönstein und dem Dorfe Wissen. Der Erzbischof Wicbold von Köln behauptete dagegen, er sei der Eigenthümer und, sowie auch seine Vorgänger im Erzstifte schon

viele Jahre hindurch, im ruhigen Besitze dieser Herrschaft gewesen. In jener Urkunde schlichtet nun ein Schiedsgericht den langen Streit endlich dahin, daß der Graf von der Mark für sich und seine Nachkommen auf ewige Zeiten seine sämmtlichen Rechte an Schönstein und Wissen (sowie das Gut Morenhoven und die Vogtei zu Sürdt) gegen eine Entschädigungssumme von 4000 Mark an das Erzstift abtritt. Köln belehnte darauf die Herren von Wildenburg, welche übrigens unter Sayn'scher Lehnshoheit standen, mit diesen Gütern, welche seitdem stets mit Wildenburg verbunden erscheinen. Die Dynasten von Wildenburg starben zu Anfang des 15. Jahrhunderts (zwischen 1417 und 1420) aus, und ihre Herrschaft fiel nun an die Familie Hatzfeldt.

Die Herren von Hatzfeldt stammen ursprünglich von dem Schlosse gleichen Namens an der Eder im Hessischen (seit dem vorigen Jahrhundert hessen-darmstädt'sche Domäne), und erscheinen früher als hessische und nassauische Vasallen. Ein Herr von Hatzfeldt hatte nun zu Ende des 14. Jahrhunderts die Erbtochter von Wildenburg geheirathet und so diese Acquisition vorbereitet. In dem Archiv zu Schönstein, kölner Lehnbriefe vom Jahr 1420, wird Gotthard von Hatzfeldt, genannt der Rume (Rauhe), mit der Halbscheid des Dorfes, Kirchspiels und Gerichts zu Wissen, mit dem Dorfe Merten und dem Weinzehnten zu Blankenberg „und allen andern Lehen mit ihren Zubehörungen, als die Edlen Wilhelm, Johann und Hermann, Herrn zu Wildenburg von uns und unsern Vorfahren erhalten haben", beliehen. Das ganze Kirchspiel Wissen besteht nämlich aus dem ehemaligen Amte Schönstein links der Sieg und der Bürgermeisterei Wissen am rechten Ufer.

Derselbe Gotthard von Hatzfeldt hatte sich bereits 1418 mit der Erbtochter Jutta von Wildenburg-Crottorf vermählt und damit auch die bis dahin von der Familie von Selbach besessene Herrschaft Crottorf im Wildenburgischen an seine Familie gebracht.

Kraft eines vom Kaiser Maximilian II. 1575 ertheilten Privilegs gelangten die Grafen von Hatzfeldt zur Reichsunmittelbarkeit und Selbständigkeit des Territoriums „mit aller Hoheit, Ober- und Gerechtigkeit, als Hoch- und Niedergericht und Recht in peinlichen und bürgerlichen Sachen, Erhebung von Türkensteuer, Landsteuer und andern Schatzungen, Bergwerk, Zoll rc., Münzregal nebst allen andern Stücken der Obrigkeit anhängig.“ Unbeschadet dieser Landeshoheit bestanden indeß noch einige Lehnsverbindlichkeiten gegen Sayn-Altenkirchen, Nassau und Köln.

Durch Art. 24. der Rh. B. A. wurde die Herrschaft Wildenburg der Landeshoheit des Großherzogs von Berg unterworfen, während das von Kurköln relevirende Gebiet auf dem linken Siegufer (Schönstein) an Nassau überging. 1815 kamen beide Theile unter die Krone Preußen, wurden von dieser 1821 wieder vereinigt und zu der Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein erhoben. Diese (etwa 4½ Stunden lang und 2½ St. breit), gehört nun zum Regierungs-Bezirk Coblenz, Kreis Altenkirchen; die Herrschaft Wildenburg, (Bürgermeisterei Friesenhagen und halbe Bürgermeisterei Wissen [rechts der Sieg]) zum Landgerichtsbezirke Bonn; Schönstein (die Hälfte der Bürgermeisterei Wissen [links der Sieg]) zum Bezirk des Justizsenats zu Ehrenbreitstein.

Die Hatzfeldt-Schönsteinsche Linie ist gegenwärtig repräsentirt durch den Fürsten Hermann von Hatzfeldt zu Trachenberg (in Schlesien), derselbe hat jedoch den Nießbrauch der hiesigen Herrschaft dem jetzigen Stammherrn der Hatzfeldt-Wildenburg'schen Linie, Grafen Edmund von Hatzfeldt-Weisweiler zu Calcum (bei Düsseldorf) in Compensation gegen dessen Berechtigungen an Trachenberg überlassen.

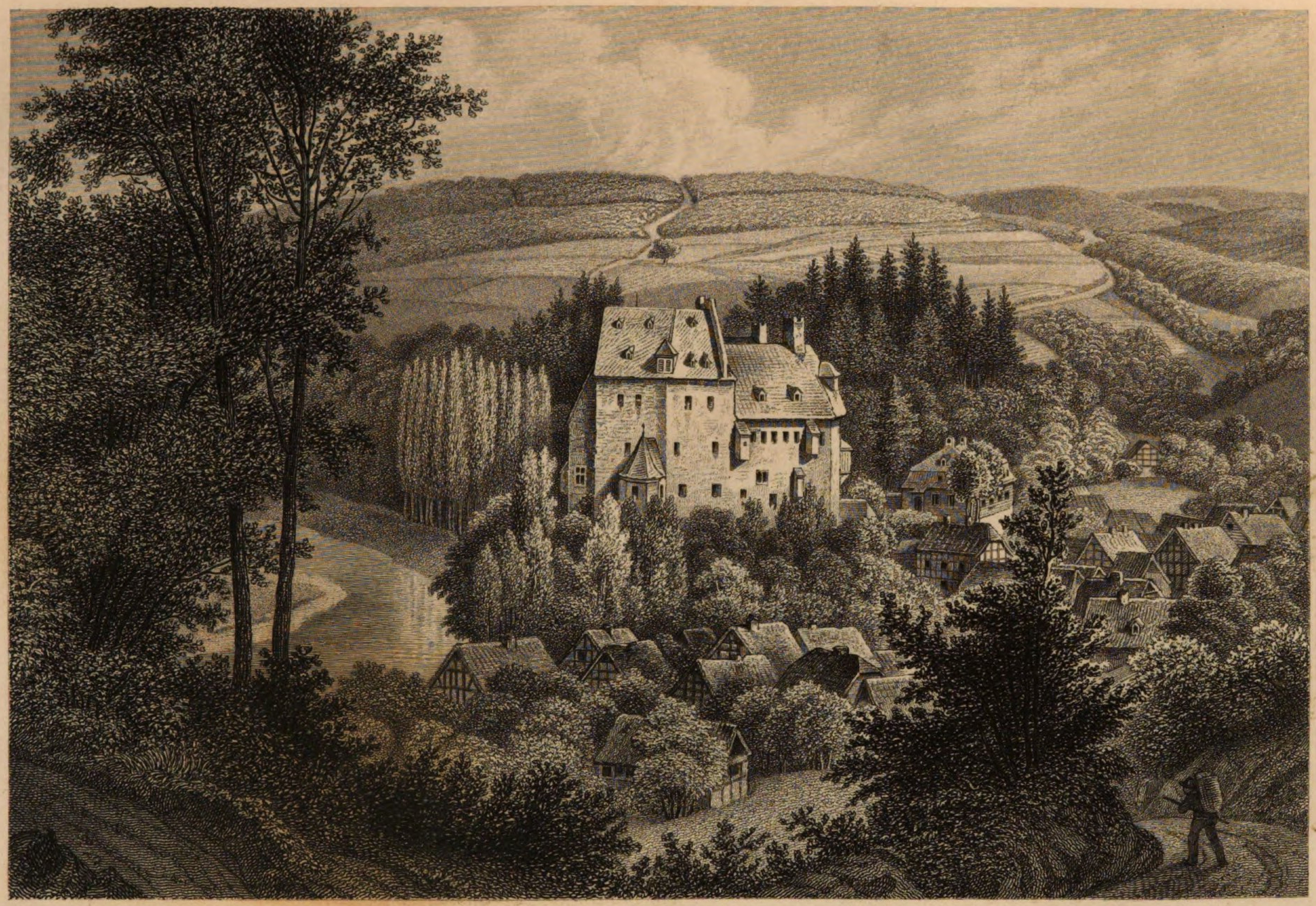
Die Familie scheint sich um ihr kleines Ländchen wohl verdient gemacht zu haben. Die Stiftung der Kirche und des

Klosters zu Friesenhagen *), sowie andere reichliche Dotationen von Kirchen und Schulen, sind von ihr ausgegangen. In Wissen gründete sie für 12 der ältesten und ärmsten Einwohner der Bürgermeisterei links der Sieg ein eigenes Hospital, und außerdem vermachte der Graf Maximilian, Domcapitular zu Mainz, 1823 den Armen der Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein ein Kapital von 20,000 Gulden. Auch besteht für die Herrschaft Schönstein ein reichlich dotirter Armenfonds, der noch ausschließlich von der Hatzfeldt'schen Familie verwaltet wird.

Das Schloß Schönstein, auf einem Felsen am linken Siegufer, fast im Rundstyle erbaut, ist noch wohl erhalten und soll in einzelnen Theilen sogar noch aus dem 13. Jahrhundert herrühren; ein östlicher Anbau trägt die Jahreszahlen 1598 und 1623. Zum Besuche desselben ertheilt der gräfliche Rentmeister gern die Erlaubniß; seine Wohnung befindet sich links am unteren Schloßhofe. Der Schloßgarten zeichnet sich durch einige niedliche Laubengänge und schöne Kastanien-Alleen aus. Von einer Terrasse an der Flußseite herab hat man eine äußerst liebliche Aussicht auf das Siegthal unten. Vorzüglich gern verweilt das Auge auf einer kleinen Sieginsel tief unten zu unsern Füßen, von schlanken Pappeln idyllisch umfriedet, dem Schützen-Platze der Schönsteiner. Das kleine, lebendige Genre-Bild ist durch den hohen Bergrücken gegenüber und die schnellen Thalwindungen eng begrenzt, so daß selbst von dem nahen Wissen nur der trauliche blaue Kirchthurm hinter dem hohen waldigen Ufer links hervorlugt. —

---

*) Die dortigen Mönche scheinen indeß nicht immer den gebührlichen Respect vor ihrem Patron und Landesherrn gehabt zu haben, denn in dem Archive zu Schönstein befindet sich unter andern ein Fasciculus: „Acta, betreffend die Mißhandlung des Grafen Melchior Gottfried von Hatzfeldt durch die Franziskaner-Mönche zu Friesenhagen" (bei Gelegenheit einer Kirmeß 1660).



gez. v. C. Holze.

SCHLOSS SCHÖNSTEIN

In den Fluthen unten ertrank im Februar 1682 der Graf Franz Heinrich von Hatzfeldt.

VI. Von Schönstein nach Freusburg.

Wir können auch von hier aus auf den bereits bei Wissen bezeichneten Richtweg nach Kirchen gelangen, wenn wir die Chaussee hinter der Stuhlbrücke quer überschreiten und die Anhöhe hinansteigen. Ziehen wir aber den Thalweg vor, so thun wir wohl, einige 100 Schritte auf dem Wege nach Wissen zurück zu gehen, um die gleich unterhalb Schönstein befindliche neue Chaussee-Brücke, in ihrer Solidität und Einfachheit ein Meisterwerk der neuern Baukunst, zu bewundern. Weiter aufwärts aber erwartet uns bald eine kleine Lokal-Größe: eine in der Umgegend berühmte Eiche, am Ende eines längeren Waldstücks zur Rechten, da wo die Sieg sich gleich wieder unmittelbar an die Chaussee schmiegt. Die Sieg zur Rechten, steile Felsen mit Wäldern abwechselnd links über uns, gelangen wir bald zur Wingertshardts-Grube links an der Straße. Da sie zum Reviere Friesenhagen gehört, so werden wir wohl schwerlich einen Erlaubnißschein vom Berggeschworenen mitbringen. Der getäuschte Wißbegierige mag daher wenigstens mit folgenden Notizen fürlieb nehmen. Die Grube gehört derselben englischen Gesellschaft, deren wir bei der Wissener Hütte erwähnt haben, und ist augenblicklich nur mit einem Steiger und zwei Bergleuten belegt. Sie liefert Spath- und Brauneisenstein, Kupfer- und Blei-Erze. Der Stollen führt erst 112 Lachter (à 6⅔ Fuß, also circa 747 Fuß) weit in den Berg hinein und dann mittels eines sogenannten „Kunstgezeuchs" 45 Lachter (300 Fuß) in den Berg hinab, so daß man sich 600 Fuß unter der Spitze des Berges befindet. Der Steiger besitzt und zeigt eine kleine Sammlung von Mineralien. Gegenüber am andern Siegufer sind mehrere

ähnliche Gruben, welche aber noch zum Reviere **Hamm** gehören und deren Besuchs-Erlaubniß wir uns also von dem dortigen Berg-Geschworenen mitbringen konnten.

Im weiteren Verfolgen unserer Straße erfahren wir nächstens ein kleines Nachestückchen der durch die menschlichen Unter- und Durchwühlungen endlich einmal erzürnten Mutter Natur: — den **Felssturz bei Dasberg**. Am Frohnleichnamstage 1843 stürzten hier nämlich die untersprengten Felsen in die Sieg herab und überschütteten die noch im Bau begriffene Chaussee. Unter den Felsstücken, welche das Andenken des Ereignisses noch für Jahrhunderte erhalten werden, zeichnen sich vorzüglich zwei kolossale Blöcke aus, auf deren größerem man einen schwarzen Adler als Wetterfahne (!) angebracht hat.

Hinter Dasberg führt uns die Straße hoch durch eine herrliche Waldpartie: tief unten zwischen Felszacken und Bäumen hindurch blinken die blauen Wellen der Sieg, in schwindelnder Felsspalte gebettet. An der Lichtung grüßt uns dann plötzlich ein lebendig fruchtbares Thal, drüber weg aber der eigenthümliche Riesenkegel des **Druidensteins** (s. u.) Wo wir das Niveau des Flusses unten wieder erreicht haben, überrascht uns, nachdem wir diesseits eine schöne massive Chausseebrücke überschreiten, das niedliche

Betzdorf

an der Oeffnung des durch seinen Bergbau und Hüttenbetrieb vorzüglich berühmten **Hellerthals**, durch welchen der Weg in circa $1\frac{1}{2}$ Stunden zu dem durch seine regelmäßigen Basaltbildungen ausgezeichneten **Hohenselbachskopf** *) führt.

*) Einer der höchsten Punkte der ganzen Gegend und ehedem Hauptsitz eines der berühmtesten nassauischen Ganerben-Geschlechter. Wegen der Räubereien, welche die **von Selbach**, des ausgeschriebenen allgemeinen Landfriedens ungeachtet, aus dieser Burg trieben, ward sie durch den Erzbischof **Balduin von Trier** um die Mitte des 14. Jahrhunderts zer-



gez. v. C. Hohe.

KIRCHEN

Gleich hinter Betzdorf erblicken wir schon auf einem Berge vor uns die Kirche von Kirchen, und mögen am Fuße desselben, dem Posthause gegenüber, die Chaussee auf einem Richtwege zum Dorfe hinauf verlassen.

Kirchen

(circa 650 Einwohner, wovon über 400 katholisch). Der Ort selbst mit seinem blühenden Bergbau, Hütten- und Fabrikenbetriebe ist wohl bis Siegen weitaus der wohlhabendste im ganzen Thale (trotz der schlechten Conjuncturen wurden auf den sayn'schen Hütten hier z. B. im Jahr 1849 11,220,000 ℔ Roheisen im Werthe von 167,320 Rthlr. producirt). Das Geschichtliche s. u. bei Freusburg. Zu einem kleinen Ausfluge eignet sich von hier aus vorzüglich der Druidenstein in der Nähe, dessen sonderbare Kegelbildung uns bereits schon

---

stört. In der Selbach'schen Familie hatte sich davon eine Legende erhalten, welche Wilhelm von Selbach zu Zeppenfeld in einem Schreiben an Graf Johann den Aelteren zu Dillenburg im J. 1567 folgendermaßen erzählt: „He vberschicken ich E. Gn. etliche Bochenstein, da dan vor Zeitten vff vnserm vil alten schloß Honselbach geschen iß, wie sich den vnßer voraltern sellig haben geschreben Gottesfreundt vnd aller Welt Feindt, welche sich vermassen, So moglich, als der Bochenbaum vor dem Huß Hoeselbach zu einem Stein wordt, So moglich solt auch Boldewinus ein Bischoeff von Trier, wilch von K. Majestät dazu verordnet, wilcher ein Jahr dar vor Hoeselbach gelegen, So moglich solt sein, daß er Honselbach gewonne. So hat er Baldwinus Hoeselbach gewonnen, vnd de Boche ist zu einem stein worden, wie E. Gn. he zu sehen hat. Dan by Got ist alle ding moglich das by menschen vnmoglich ist. — Also hat sich desselbigen von Hoeselbach vnsers Vorfaren Hußfraw mit Worte verredt gegen Got wie vorstat. — Zum andern hatte solche vnsere Anche Mutter (Ahnfrau?) gebetten umb Iren Brutschatz, do sy verlorn spiel gesehn, hat man er verwilligt, hat man vielleicht gemeint sy hette Ir kleynot gemeint. Do hatte sy Iren Man vffgenommen vnd hynweggetragen, nit weiter, hatt man Ir erlaubt, dan so vil tragen kundt, hat sy in do in Grundt zu Zepfelt getragen vnd haben gedacht, es helffe kein Berghuß mer habendo im grundt gebawet ꝛc."

auf der Höhe vor Betzdorf aufgefallen ist. Die Basaltmasse durchbricht hier nämlich bunten Sandstein und Grauwacken-schiefer, und breitet sich nach oben zu wie der Hut eines Pilzes in eine Kuppe aus. Alljährlich am Christi-Himmelfahrtstage wird hier bei Spiel und Tanz ein großes Volksfest gefeiert, welches weit und breit aus der ganzen Umgegend besucht wird.

Malerisch lieblich und zugleich industriell interessant ist das Jungen-Thal unterhalb Kirchen an der Sieg und der Asdorf, welche hier mündet. Seinen Namen trägt dasselbe von den Besitzern der hiesigen bedeutenden Baumwollen-Fabriken, den Herren Jung. Das Wasser der Asdorf hat hier eine Fallhöhe von 12 Fuß. Die eine der beiden Spinnereien fabrizirt auf 5500 Spindeln jährlich 300,000 ℔ Wolle.

Der Rückkehrende mag hier vielleicht den bereits bei Wissen (s. o.) angedeuteten Richtweg dorthin einschlagen. Durch das Jungenthal hindurch wandere er die Asdorf hinan und dann links den Berg hinauf; oben aber halte er sich stets etwas rechts.

Auch wir wandern gleich vom Jungenthale aus weiter (ein Richtweg von Kirchen nach Schelden führt längs des linken Sieguferś), haben aber unser nächstes Ziel bereits schon seit Kirchen stets lockend vor Augen: so daß wir darüber leicht die Versteinerungen vergessen, die sich gleich links neben der Straße am Ende eines Steinbruchs in ausgezeichneter Quantität und Qualität finden sollen. Es begrüßt uns hier nämlich der letzte altersgraue romantische Wächter des Siegthals:

die Freusburg.

Das alte mächtige Geschlecht der Heinsberger, das wir bereits theils als Vorfahren, theils als Vettern und Schwäger derer von Berg, von Sayn und selbst der Nassauer kennen gelernt haben, erscheint in unsern Quellen als erste (wenngleich wohl nicht ursprüngliche) Besitzer von Freusburg (Vroisburg). 1248 reservirt sich Heinrich von Heinsberg in

einem Gütertausche mit seinem Bruder, dem Grafen Simon zu Sponheim, sein Viertel an Freusburg und dem hiesigen Wildban (so hieß der Wald oberhalb); 1267 aber verzichtet dessen Sohn Dietrich auf seinen Antheil an Freusburg, wogegen der Graf Gottfried von Sayn auf seine Berechtigungen an die Löwenburg Verzicht leistet.

Seit da haben die Sayner stets den ungetheilten Besitz von Freusburg, zu dessen gleichnamigen Amte vorzüglich auch Kirchen selbst mit gehört. Zu Anfang des folgenden Jahrhunderts erwarben sie noch Stadt und Schloß Altenkirchen hinzu, und später wurde das Amt Freusburg ein integrirender Theil von Sayn-Altenkirchen. Im Jahr 1372 soll Graf Johann von Sayn vom Kaiser Karl IV. eine Belehnung über einen freien Richtstuhl zu Freusburg erhalten haben; 1467 wird Graf Gerhard von Sayn kaiserlicher Statthalter der westphälischen Fehmgerichte. 1570, also fünf Jahre früher als die Hatzfeldts, aber schon von demselben Kaiser Maximilian II., erlangten die Sayner vollständige Reichsunmittelbarkeit und Landeshoheit. Das folgende Jahrhundert begann für die hiesige Herrschaft mit manchen Erbirrungen; der 30jährige Krieg kam hinzu, in welchem die nicht unbedeutende Veste Feinde und Gegen-Feinde um sich im Lande versammelte. Namentlich hat eine von der Sieg unten gebildete Halbinsel von einer starken schwedischen Belagerung sich noch die Bezeichnung Schwedenschanze erhalten. Wie schwer aber die hiesige Gegend damals überhaupt gelitten, beweist allein schon die Thatsache, daß 1661 der neue Landesherr, Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach, Bergleute vom Harze hierher kommen ließ, um den gänzlich verlassenen Bergbau wieder von neuem zu beginnen. 1741 kam das Land an Brandenburg-Anspach, und als der letzte Markgraf 1792 seine Regierung niederlegte, ward es hannöversches Eigen (in Folge einer Eventual-Belehnung von 1783) unter preußischer Verwaltung

des Fürsten von Hardenberg, bis es 1803 an Nassau-Usingen fiel. Seit 1815 ist es nun von der Krone Preußen dem Kreise Altenkirchen einverleibt.

Alle diese vorübergehenden-zahlreichen Herrschaften haben der Rechtsverfassung des Amtes (Grenzen: aufwärts bis zur Schelder Hütte, abwärts bis Dasberg) ihre Andenken hinterlassen, so daß das Corpus juris des Amtmanns (jetzt Richters) droben womöglich noch wirr-bunter aussieht, als sein mittelalterlicher Burgsitz *).

Das Schloß selbst ist nämlich auch noch heutigestags die Amtswohnung des hiesigen Richters. Die ganze äußere und innere Construction der Gebäude deutet auf ein sehr hohes Alter; wenngleich kein Theil mehr die ursprüngliche Anciennität tragen mag. Die eine (hintere) Hälfte ist bis auf zwei Thürme, deren einer noch jetzt zum Gefängnisse benutzt wird, beseitigt und zu Gartenland umgeschaffen. Am ältesten ist wohl noch das Amthaus selbst, während der vom Richter bewohnte Flügel über dem Eingangsthore uns eigenmündig seinen Geburtstag in folgenden klassischen Distichen herabposaunt:

Quando tercentum sex post cunabula Christi
  Complessent nummerum lustra decemque suum:
Aedes has posuit venturae posteritati
  De Seyna Henricus nobilis ille comes.
Hunc deus incolumem conservet omnibus ornet
  Dotibus, aeternum vivere detur ei.

(Dreimal hundert und sechs und zehn seit Christus erschienen
  Hatte vollendet das Jahr fünffach den kreisenden Lauf: (1580)
Als die Mauern hier für späteste Sprossen gegründet
  Heinrich, Graf von Sayn, mächtig an Namen und Ruhm.
Mög' ihn lange noch und reich an irdischen Gütern
  Gott erhalten und einst lohnen mit ewigem Reich!)

*) „Ein wahres Glück", äußerte gegen uns ein hiesiger Sachverständiger, „daß die Leute hier selbst nicht wissen, was eigentlich Rechtens ist!"



gez. v. C. Hohe.

FREUSBURG

Die Aussicht von dem mit bequemen Wegen, zum Theil auch kleinen Anlagen und hohen, ernsten Buchen-Gängen, umgebenen Schloßberge bietet einen raschen Wechsel von wilder Hochwalds-Romantik (nach Norden und Osten) und lieblicher Thal-Idylle (nach Süden und Westen), aus welcher sich vorzüglich eine kleine Mühle am Hügelabhange rechts und die Häuser von Kirchen gegenüber, wie ebensoviel freundliche Villen, niedlich hervorthun. Die drei Kanonen an der Südseite unter den kolossalen Weidenbäumen sind noch schwedische Reliquien; die eine zersprang bei der ersten Geburtsfeier des jetzigen Königs und zerschmetterte den Schützen. Ihre Richtung bezeichnet uns die oben erwähnte Schwedenschanze am jenseitigen Thalabhange.

Manche geheimnißvolle Sagen umschwirren uns hier oben fledermausartig, von den vielen verborgenen Schätzen in den unterirdischen Gängen, durch züngelnde Feuerchen bewacht und verrathen zugleich; und vom Pater Wilibald, der im Keller unter der Schloßkapelle drüben manch unsaubern Geist beschworen und den Schatz gehoben hat.

Das Dorf Freusburg am Bergabhange zählt 620 Einwohner, worunter 345 Katholiken.

VII. Von Freusburg nach Siegen.

Der höchste Punkt des Hochwalds-Gebirges hinter Freusburg ist der Giebelwald; wer ihn des weiten und ausgezeichneten Panorama's wegen etwa besuchen will, muß sich links ins Gebirge hinauf wenden. Die Partie liegt übrigens nicht weit ab, und man gelangt gleich in der Gegend von Schelden wieder in's Thal. — Ein Richtweg von hier nach Schelden über die Höhe ist ohne Führer nicht anzurathen: man verlasse sich nicht allzusehr auf die selbsttäuschenden Verheißungen der hiesigen gewohnheitssicheren Landleute. Wir

kehren am besten (auf einem Nebenwege links) zur Chaussee zurück, wo uns die Schönheit des Thales und eine bequeme Straße den Weg genugsam kürzen helfen.

Hinter dem Köhlerdorfe Büthenholz schimmert links am schwindelnden Bergabhange der weiße Stamm eines Riesen-Baumes herab: es ist die sogenannte Königsbuche, welche 14 Fuß im Umfange mißt (dran vorbei führt der Weg vom Giebelwald). Allmählich bereitet sich uns nun eine liebliche Ueberraschung vor. Schon das kleine Seitenthälchen drüben rechts, mit seiner üppigen Wiesen-Matte und dem niedlichen (Kobalt-) Gruben-Häuschen unten („die Freundschaft") fesselt unsern Blick thalwärts: bis sich uns plötzlich in dem Felsdurchbruche ein überaus prachtvolles Gelände erschließt. Ueppige Feldfluren, wie wir sie längst vermißt, überfluthen das ganze Thal und ziehen sich links bis hoch an die Berge hinauf; gegenüber nickt das felsige Krumm-Horn der Birken-Ley (s. u.), von wo eine anmuthige Haubergs-Wand das Thal zur Rechten umschließt. Um das reizende Bild vollständig zu machen, lehnt ein niedliches Dörfchen, Prachbach, von den blauen Wassern der Sieg rings umspült, tief unten zu unsern Füßen am waldigen Bergrande. Der feiner fühlende Naturfreund wird diesen Anblick gewiß zu den interessantesten seiner Art zählen. — Hinter dem nächsten vorspringenden Hügel sind wir sogleich in dem Dorfe Modersbach (620 Einwohner, wovon 30 evangelisch).

(Richtweg nach Siegen.)

Wir merken, daß wir uns hier allmählich dem Herzen der Wiesen-Cultur nähern, denn neben uns rieseln tausend kleine Kanälchen in bunten Netz-Strömungen über die endlosen Thalmatten, ihre glitzernden Silberflächen halb unter Smaragd-Halmen verborgen: der ganze Thalboden erscheint wie von einem zitternden Leben überhaucht. Ob es noch die entsetzliche Erinnerung an jene furchtbaren Roßhufen macht, welche einst im

mörderischen Schlachtgedröhn sogar tief in die Felsen drüben ihre schrecklichen Trappen eingegraben? Ungefähr 100 Schritt unterhalb der Kobalt-Grube Buntekuh nämlich sind auf einer Felsplatte am linken Flußufer noch drei Roßtrappen zu sehen, welche das Volk von einer blutigen Schlacht zwischen den sayner und siegener Rittern herrühren lassen will. Ob es vielleicht in der Jagd-Fehde um die Mitte des 13. Jahrhunderts gewesen, in welcher die Sayner allerdings schon einmal Siegen selbst besetzt hatten? Ein anderes, noch großartigeres Wahrzeichen der Vergangenheit zeigt sich aber in dem merkwürdig krummen Felshorne der Birken-Ley oder „Gemswart" grade vor und über uns. Bis hierher ging einst die Grenze des mächtigen Ritters Görge von Niederschelden, welcher an dem noch reicher begüterten sayn'schen Ritter Leubold einen ebenso habgierigen als zanksüchtigen und betrügerischen Nachbar hatte. So lag er mit ihm auch bereits wieder vier Jahre im Streite über das Eigenthum eines seiner hiesigen Grundstücke, als er seinen hartnäckigen Gegner endlich vermochte, einen alten Mann des Dorfes, der vor Allen durch seine Redlichkeit, zugleich aber auch durch seine Weissagungen bekannt war, beiderseits die friedliche Entscheidung zu überlassen. Der Alte, darüber gefragt, antwortete: „die Natur selbst wird euch lehren, wessen das Recht ist, das Land zu besitzen; habt Acht auf die Spitze der Birkenley." Und es war am ersten Ostertage in der Frühe, als die ersten Sonnenstrahlen eben die hohe Felsenspitze berührten, da geschah hier die Entscheidung. Denn es senkte sich allmählich die starre Felssäule nach der Burg von Niederschelden. Da erkannte Leubold das Gottesurtheil, trat willig das Stück Land an Ritter Görge ab und änderte fortan seinen bösen Sinn und Wandel, so daß er von nun an mit Görge und allen andern Nachbarn freundschaftlich zusammen lebte.

Von Niederschelden nach Siegen führt ein Richtweg am rechten Sieguser durch üppige Wiesen und Tannenwald,

jedoch nur bei trockenem Wetter passabel. Indeß mögen auch wir einige Schritte von der Straße ab in's Dorf hinein thun, um hier einen Schwamm-Felsen zu bewundern. Ein vorspringendes kolossales Felsstück ist nämlich durch eine Menge von Stollen dicht neben einander so porös durchlöchert, daß es aus der Ferne leicht das Ansehen eines Riesenschwammes gewinnen mag.

Die Hauptstraße führt uns über Eiserfeld, das nach einem großen Brande im Jahre 1849 wie ein Phönix aus der Asche neu erstanden. Die sogenannte Herren-Wiese zwischen hier und Siegen gehört zu den üppigsten des ganzen Landes. An der niedlichen Kobaltprobe Philippshoffnung vorüber geleiten uns ihre grünen Matten bis zu einem Felsvorsprunge („die Ley"), wo uns dann plötzlich ein wirres Uebereinander von Dächern, Häusern und Mauern überrascht, eine Bergstadt im eigentlichsten Sinne:

Siegen

(7000 Einwohner, worunter 1330 katholisch). Die Landes-Geschichte s. o. S. 15 rc.). Die Stadt Siegen erscheint in unsern Quellen zuerst um 1079, wo zwei Brüder der Abtei Deutz u. a. Besitzungen zu Sigena schenken (Lacomblet I. 243). Die älteste hiesige Archival-Urkunde (jetzt im Provinzial-Archive zu Münster aufbewahrt), datirt von 1224 und enthält die Constituirung des Kaufhauses. Dieser Umstand, sowie der Zusatz in einer anderen, genau gleichaltrigen, Urkunde (bei L. II, 120., Kremer II, 251.) oppidum Sige, lassen uns vermuthen, daß Siegen schon früher Stadtrechte gehabt haben muß: obgleich es mit dem Soester Stadtrechte erst am 19. Oct. 1303 vom Grafen Heinrich förmlich beliehen wurde (der Original-Codex auf Pergament ist im hiesigen Archiv-Schrein noch wohl aufbewahrt). Die letzterwähnte Urkunde (L. II, 120.) spricht von der Stadt Siegen als von einer „kürzlich wieder aufgebauten" (de novo constructi), und andere Quellen bestätigen zugleich, daß das alte Siegen um 1220 durch eine

furchtbare Feuersbrunst fast vollständig in Asche gelegt worden. Dasselbe wenig- ($5^1/_2$) zeilige Dokument hat schließlich noch einen ganz besonderen Werth als einziges bis jetzt veröffentlichtes *) Original-Scriptum des kölner Erzstifts über den Ursprung der kölner Gemeinschaft an Siegen (s. o. S. 18 ꝛc.). Das Rubrum des Herausgebers wird indeß den forschenden Kenner bitter täuschen: der Text enthält weiter nichts als eine Art Publikations-Patents der bereits vorhergegangenen Uebergabe (Comes .... libere contradidit et absolute ...), selbst ohne genaueres Datum als der bloßen Jahresangabe. Vielleicht, daß der Grund dieser Schenkung zum Theil mit in dem erwähnten Neubau der Stadt zu suchen ist. — Wir haben die höchst nachtheiligen Folgen dieser Veräußerung Heinrichs des Reichen für die Landesregierung bereits bei Gelegenheit der allgemeinen Geschichte erwähnt: in Betreff der Stadt selbst nun aber dürften wir hier leicht zu entgegengesetzten Resultaten kommen. Das durch die Zweitheilung nothwendig laxe Regiment unterstützte die durch Handel und Gewerbe bereits schon florirende Stadt (die hiesige Münze wird schon 1224 als in jener Theilung mitbegriffen erwähnt) in ihren Bestrebungen nach Unabhängigkeit und reichsstädtischer Unmittelbarkeit. Besonders suchte sie sich nun der Besteuerung möglichst zu entziehen, und die Landesherren mußten mancherlei Mittel gebrauchen, um ihre Befugnisse gegen die Stadt zu behaupten. So verweigerte der neue Erzbischof Siegfried von Köln die Bestätigung der städtischen Privilegien, bis die Stadt sich 1276 zu einer Erhöhung ihrer bisherigen Bede oder Steuer verstanden hatte. Um das Jahr 1303 entstand aber auch Streit über das Kaufhaus oder die Abgabe von Waaren und Handel, und das Ungeld, oder Licent und Accise. Die Stadt klagte, daß sie deßhalb von der Landesherrschaft mit Unrecht bedrängt werde, „satis indigne infra muros impugnati et in-

---

*) Zuerst bei Kremer II, 251.

festati“ sagen Bürgermeister und Schöffen. Der Vergleich von 1303 setzte zwar die Stadt in den Genuß der Einkünfte aus dem Kaufhause; sie mußte aber ihre jährliche Steuer auf das Doppelte erhöhen, und diese jetzt ganz an Nassau entrichten, weil Köln sein Anrecht an Nassau verpfändet hatte. Im Jahr 1305 war schon wieder ein neuer Streit über das „Ius quod vulgariter dicitur Hanel“, Hayngericht *). Die Stadt mußte auf das Drittel, welches sie daran prätendirte, verzichten: wofür ihr aber Graf Heinrich das Vorrecht einräumte, daß über Excesse, welche innerhalb der Stadtmauer begangen würden, nicht außer den Thoren gerichtet werden solle „cum gladio evaginato“.

Eine der größten Völkerplagen der damaligen Zeit waren die üblichen Verpfändungen ganzer kleinerer Territorien, Zölle rc. Die Stadt Siegen erwarb sich nun schon 1346 vom Kaiser Ludwig dem Baier das wichtige Privileg, daß sie weder von Köln noch von Nassau solle versetzt werden können. Nach der kaiserlichen Urkunde hatte darüber eine rechtliche Verhandlung vor dem kaiserlichen Landgerichte zu Frankfurt stattgefunden. Eine Bestätigung dieses Privilegs erhielt Siegen von Karl IV. 1349. Ihr ausgebreiteter Handel, selbst nach den Niederlanden, Frankfurt und Sachsen, hob die städtischen Finanzen so sehr, daß z. B. fast die Mehrzahl der hiesigen Archival-Urkunden bis in die neueste Zeit Anleihen, Vergleiche, Bestätigungen alter und Constituirungen neuer Privilegien **) Seitens der Landesherren und Kaiser enthalten.

*) Das Hayngericht zu Siegen, oder das Amt vor dem Hayn, hatte noch bis in die neueren Zeiten seinen besonderen Schultheiß und ein eignes Schöffengericht, und begriff unter andern die Orte Marienborn, Laan, Burbach, Müsnershütten, Eiserfeld, Rödchen, Willersdorf rc.

**) Eines derselben vom J. 1706, wonach „allen Hausirern, Juden, Thüringern, Brabantern, Leinwands- und andern unzulässigen Krämern bei Strafe der Confiscation das Gewerbe außer den Jahrmärkten verboten ist“, hat noch bis in die neueste Zeit die Wirkung gehabt, daß erst vor zehn Jahren dem ersten Juden die Niederlassung in der Stadt erlaubt wurde.

Das allgemein unheilvolle 17. Jahrhundert freilich brachte in die öffentlichen und Privatkassen auch hier nicht geringe Defecte. Es ist vielleicht für manchen unsrer Leser nicht uninteressant, die hiesigen Kriegsdrangsale in der naiven Sprache eines alten Tagebuch-Manuscriptes erzählen zu hören, aus welchem wir folgende Bruchstücke entnehmen: „1637 den 26sten Mai ist Jan de Werth allhier vorbei marschirt, und hat aus dem Land mit seiner Reuterei mitgeschleppt bei 1500 Kühe. 1641 den 26sten Mai hat die Stadt Siegen zu ihrem fünften Theil müssen geben an die bayersche Armada. Das ganze Land 80,000 Pfund Brod, dazu gehören 200 Malter Korn, jedes angeschlagen 8 Thaler; an Hafer 100 Malter, jedes 3 Thaler, an Vieh 50 Stück, jedes 10 Thaler. Summa 2400 Thlr. Ist der Stadt Antheil 480 Thlr., welche innerhalb acht Tagen baar müssen bezahlt werden *). 1673 den 28. Juni ist das Königsmarkische Regiment, so 12 Wochen hier im Land gelegen, aufgebrochen und weggezogen, welches dem Land und Stadt an die 60 Tausend Reichsthaler Schaden caussirt (es folgen nun fortwährende Durchmärsche und Einquartirungen Kaiserlicher und Münsterischer Truppen). 1677 $^{9}/_{19}$. Mai ist der Obrist Daur (mit Münsterischen Truppen) wieder aufgebrochen, und hat diese (achtmonatliche) Einquartirung Stadt und Land mehr denn 18 Tausend Rthlr. gekostet, welches großes Elend unter den Leuten verursacht. Den 2. Juni sind drei Compagnien Kaiserliche hier durchgezogen, haben im homburgischen Land 19 Hausleute danieder geschossen, weil selbige ihnen kein Quartier geben wollen, und sehr viele blessirt. Den 15. Juni sind vier Regimenter Reuter, Lüneburgische, allhier durchgezogen, haben neun Tag im Land gelegen und sehr großen Schaden zugefügt. Feinds Volk hatte die Leut nicht ärger tractirt und tribulirt. 1679 den 15. Januar seien die

---

*) Ein Thaler nach dem damaligen 13½ Guldenfuße, jetzt 1 Thlr. 16 Sgr. 8 Pf.

Neuburgischen Völker, so in Fürst Moritz Land einquartiert gewesen, aufgebrochen und in das Neuburgische Land gezogen, gegen Erlegung einer großen Summe Geldes. Den 13. Juli ist der Osnabrückische General, so mit seinem Volk im (Fürst Johann Franz) Land die Winterquartiere gehabt, aufgebrochen und nach Osnabrück marschirt, welcher dieser Stadt und Land, wie auch umliegenden Landen große Drangsal angethan."

Nehmen wir nun zur Folie dieser meuterischen Heerzüge zwei schreckliche Feuersbrünste, welche grade zu Anfang und zu Ende dieses trauervollen Jahrhunderts erst die obere, dann die untere ganze Stadt in Asche legten: so wird uns das tiefe Unheil jener Drangsale doppelt einleuchtend erscheinen. Die erste entstand 1592 in dem Hause eines Pfannenschmidts (Bosche) und vernichtete die ganze Marburger Straße. Ueber die zweite lassen wir wohl am Besten das obige zeitgenössische Manuscript selbst reden: „1695 den $^{10}/_{20}$. April ist ein erschrecklicher Brand in Siegen entstanden und fast $^{2}/_{3}$ der Stadt abgebrannt; wobei dann 11 Personen und 20 Stück Vieh verbrannt. Ist untig der Backstube-Wende in Johannes Dauben, eines Bäckers Haus, angegangen durch den Flachs, so im Ofen gedörrt und oben unter das Dach in einen Sack gestopft, und des andern Tags sollte geschwungen werden. Also durch einen starken Ostwind alle Häuser längs des Marktes bis an das Löhrthor, die ganze Löhrstraße, der Pfuhl und die ganze fürstliche Behausung evangelischen Theils verbrannt. Hernach hat sich der Wind westwärts gedreht, die ganze Cölnerstraße und Hinterstraße bis oben ober das Markt hinauf an Langenbachs (später Bürgermeister Engels'sche) sein altes Haus, als selbiges annoch (1722) am Eckpfosten zu sehen hinten am Haus. Und hat sich der Wind West-Nord gedrehet, also nachgelassen und gedämpft worden. An der Zahl 300 Häuser und Bäu sind verbrannt. Das Feuer hat in dem gebrannten Kummer acht Tage hernach noch geglühet."

Noch waren diese tiefen Wunden längst nicht vernarbt,

als 1699 mit dem Regierungs-Antritte des katholischen Fürsten Wilhelm Hyazinth, eines wahnwitzigen Tyrannen, neue Schrekken über die unglückliche Bürgerschaft heraufzogen. Wir können hier in Betreff der Reformation und späteren politischen und kirchlichen Spaltung der Stadt und der daraus entstandenen Wirren natürlich wiederum nur auf die Eingangs gelieferte ausführlichere Geschichte verweisen. Dieser Fürst nun trieb den zelotischen Parteihaß auf die äußerste Spitze, die fanatisirten Bürger und Soldaten bekämpften sich nicht selten in den Straßen der Stadt selbst, und die katholische Regierung erlaubte sich die gewaltthätigsten Uebergriffe. Mag sein, daß die siegreiche protestantische Nachwelt manche gegnerische Schuld vergrößert, manche eigne auch ganz unterdrückt hat: im Allgemeinen aber hat das katholische kaiserliche Gericht selbst über den fanatischen Despoten den Stab gebrochen. Das Volk selbst aber hat wenigstens in dankbarer lebendiger Erinnerung auch noch nach anderthalb Jahrhunderten seinen damaligen Märtyrern, wie z. B. einem Friedrich Flender, ein den Stein überdauerndes herzliches Denkmal erhalten.

Was nun die frühere Stellung der Stadt und ihre Verfassung selbst betrifft, so war sie zwar der Landesherrschaft unterworfen, hatte jedoch ein Bündniß mit Frankfurt, Friedberg und Gelnhausen, und im Innern eine demokratische Verfassung. Ein zur Hälfte aus Katholiken, zur Hälfte aus Reformirten zusammengesetzter Magistrat, welcher sich in den Schöppenstuhl und in den Rath abtheilte, aus deren ersterem jährlich zwei Bürgermeister gewählt wurden, führte die innere Verwaltung unter dem Vorsitze eines landesherrlichen Beamten, Stadt-Schultheiß genannt. Zu den Vorrechten der Stadt gehörte vorzüglich die Patrimonial-Gerichtsbarkeit in erster und zweiter Instanz in Civil-Sachen und bis zur Spezial-Untersuchung in peinlichen Fällen. Ferner das Besteuerungs-Recht unter ihren Mitbürgern; sie zahlte 1850 Gulden an die Landesherrschaft, und nach einem Vertrage von 1538 1580 Gul-

dem jährl. Aversional-Quantum an Reichs- und Türkensteuern. Den landesherrlichen Truppen war die Stadt kein Quartier schuldig, sondern es mußten diese ins obere Schloß oder in die Wirthshäuser gegen Bezahlung aller Kosten eingelegt werden. Endlich waren die Bürger auch noch von allen Jagd- und Frohndiensten sowie von der Militärpflicht befreit.

Für den Verlust dieser und anderer Gerechtsame wurde die Stadt von der Krone Preußen 1822 mit jährlich 4600 Thlr., welche zur Tilgung der bedeutenden Stadtschuld verwandt werden sollten, entschädigt. Letztere betrug 1844 noch circa 80,000 Thlr.; jene Entschädigungs-Zahlung ist aber bereits bis über die Hälfte reduzirt, und soll nächstens gänzlich sistirt werden.

Unter dem Namen der Stadt Siegen begreift man außer Siegen selbst noch die Vorörter Sieghütte, unterm Hain und Hammerhütte. Die eigentliche Stadt ist auf und an dem Siegberge eng zusammen gebaut. Die schmalen Vorderwände der Häuser stoßen an die Hauptstraßen, die langen Seitenwände an die benachbarten Häuser, die Hinterwände auf Nebengäßchen. Seinen Culminationspunkt findet dies Bau-Gedrängsel ungefähr im Centrum der Stadt, dem sogenannten „Klubb" (von einem witzelnden Fremden auch der „Rattenkönig" genannt), einem Häuser-Conglomerate, in welchem anscheinend sämmtliche Seiten- und Hinterwände gemeinschaftlich sind. Dabei sind die Häuser meist 5 bis 6 Stock hoch (incl. Parterre) und nur 10 bis 30 Fuß breit, 40 bis 50 Fuß lang; im Innern daher eng und dunkel. Sie sind fast sämmtlich von Holz gebaut und oben, zum Theil auch auf den freien Seiten, mit Schiefersteinen gedeckt: Ziegeldächer findet man gar nicht. Diese ganze, wunderliche Bauart, bei fast gänzlichem Mangel hervorstechender großartigerer Einzelgebäude, giebt der Stadt von Außen und Innen jenen eigenthümlichen Charakter, dessen Eindruck den Fremden Anfangs völlig zu verwirren pflegt. Freilich ist auch anderweit dafür gesorgt, ihn hier so wenig als möglich zur Besinnung kommen zu lassen. Die engen und



gez. v. C.Hohe.

SIEGEN.

meist bergan laufenden Straßen nämlich sind mit Basalt gepflastert, welcher bei trocknem, wie bei nassem Wetter dem Fußgänger in seinen kleinen, heimtückisch glatten Flächen ebensoviel Fallstricke legt. Die soliden Landleute in ihren unglücklichen Nagelschuhen sieht man deßhalb nicht selten wie trunken die Straßen hinabtaumeln und manchmal sogar schaarenweis über einander niederstürzen. Am schlimmsten sind hier natürlich die armen Briefträger dran. Es ist Thatsache, daß in den letzten sechs Jahren der erste sich hat gleich wieder von hier versetzen lassen, zwei gestorben sind, und der jetzige vierte — doch wir wollen dem braven Manne kein schlimmes Prognostikon stellen. Eine andere muthmaßende Conjectur dürfen wir freilich ebensowenig verhehlen: vielleicht nämlich, daß die besonders kleinen Füße der schönen Siegenerinnen (und an solchen zeichnet sich diese Stadt, ohne Ironie! sogar absolut aus) auf den spitzigen Steinchen ebenfalls ihre niedliche Bildung finden. Doch lasse man sich hierdurch nicht etwa zu zerstreuenden Seitenblicken verführen, wenn man nicht selbst sogleich einen unwillkührlichen Fußfall riskiren will.

Das untere Schloß war ursprünglich ein Minoriten-Kloster, 1486 bis 1488 von dem frommen Grafen Johann V. erbaut und gestiftet. Ausführlicher bei Arnoldi III, 29. Der Guardian und die Ordensbrüder nahmen 1493 die Regel des heiligen Franziskus an, und verpflichteten sich gegen den Grafen, daß er berechtigt sein solle, sie zu vertreiben und andere Ordensbrüder aufzunehmen: wenn sie von jener Regel abweichen würden. 1529 war das Klostergebäude bereits schon so geräumig, daß es 24 Ordensbrüder fassen konnte. Graf Wilhelm, welcher ohnehin schon um diese Zeit der Reformation geneigt war, drang nun aber bei dem Provinzial darauf, daß die Zahl der dem Lande nur zur Last fallenden Mönche vermindert, und das Kloster mit weniger unwissenden, zum Religionsunterricht tauglicheren Geistlichen besetzt werde. Dieses Begehren ward nicht erfüllt; ebensowenig kehrten sich die

Mönche, nach der Anstellung eines evangelischen Pfarrers in Siegen, an des Grafen Verbot, in den Pfarrkirchen zu predigen, und gaben vielmehr durch Controvers-Predigten zu großem Aergerniß und Unruhen Anlaß. Hierdurch führten sie selbst den Untergang ihres Klosters herbei, denn Graf Wilhelm sah sich im Jahr 1534 genöthigt, den widerspenstigen Guardian mit den sämmtlichen Ordensbrüdern auszuweisen. Das Klostergebäude ward hierauf eine Zeitlang als Stadtschule gebraucht, kam aber nach deren Verlegung auf die Nikolaikirche in Verfall, und als Graf Johann der ältere 1576 der Stadt Siegen das Kloster zur besseren Einrichtung der Schule ganz schenken wollte, weigerte diese die Annahme. Graf Johann der mittlere zu Nassau-Siegen errichtete in der Folge auf der Stelle des ehemaligen Klosters den Nassauischen Hof, oder das untere Schloß. Dessen Sohn, Johann der jüngere, bestimmte nach seinem Uebertritte zur katholischen Kirche den Jesuiten dieses Schloß 1626 zur Residenz, und wollte seine Stiefmutter mit deren Kindern daraus vertreiben: drang jedoch nicht durch, und das ehemalige Franziskaner-Kloster verblieb das Residenzschloß der Siegen'schen reformirten Linie. Gegenwärtig wird dasselbe zur Post und verschiedenen Amtswohnungen benutzt. Interessant ist die fürstliche Familiengruft, zu welcher wir unter der Front-Colonnade durch ein schweres, reichverziertes gußeisernes Thor hinabsteigen (den Schlüssel erhalten wir leicht von dem freundlichen Herrn Bauinspector Keller im oberen Stock). Hier, uns gerade gegenüber, ruhen die Gebeine des der Geschichte wie seinen Völkern gleich unvergeßlichen Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen, geboren den 17. Juni 1604 zu Dillenburg. Eine Schilderung seines ruhmreichen Lebens würde ebensoviel Bände füllen, als wir hier Zeilen ihr widmen können (ausführlich von Driesen, Cleve): doch sei wenigstens ein kurzer Commentar der bunten Titel-Inschriften und Verzierungen des vor uns stehenden Mausoleums versucht.

Die Furie des 30jährigen Krieges unterbrach die Studien unsers Prinzen auf den Hochschulen zu Basel und Genf: der 16jährige Jüngling trat 1620 in das niederländische Heer als Freiwilliger, um die Pfalz und seine eigne Heimath gegen Spinola's Räuberbanden schützen zu helfen. Die Tage von Grol (1627), Herzogenbusch (1629) und Roermonde gaben dem Neophyten die erste Bluttaufe; Mastricht, Rheinberg (1633) und Schenkenschanz krönten die jugendliche Heldenstirn des Feldherrn mit dem ersten Lorbeer. 1636 ernannte ihn die holländische westindische Compagnie auf fünf Jahre zum Gouverneur, Kapitain und Ober-Admiral der bereits eroberten und noch zu erobernden Besitzungen der Gesellschaft in Brasilien, wohin er sich schon im Oktober desselben Jahres einschiffte. Seine dortige 8jährige Regierung ist ein Muster an Staatsklugheit, Toleranz und strategischen Operationen; Moritzschloß, Freiburg, Boavista, Recief und Moritzstadt mit der Sternwarte, der ersten in der neuen Welt, bewahren noch heute das Andenken ihres großen Erbauers; die Historia naturalis Brasiliae (Amsterdam 1643) und der ähnliche Codex, angeblich von seiner eignen Hand, im Berliner Museum, sind die Früchte seiner studienreichen Muße.

Republikanische Eifersucht und die kurzsichtige Politik der Direktoren riefen Johann Moritz 1644 aus Brasilien ab; der Verfall ihrer Kolonie war die rächerische Folge. Die Generalstaaten beliehen ihn mit der Würde eines General-Lieutenants der Kavallerie, und er ließ sich im Haag durch Peter Post, den Erbauer von Moritzstadt, sein Moritzhaus errichten, welches noch heute die Antiquitäten und Kunstschätze der holländischen Residenz-Stadt bewahrt. 1647 ernannte der große Kurfürst von Brandenburg den Beglücker Brasiliens, seinen alten Jugendfreund, zu seinem Statthalter in den Landen von Cleve, Mark und Ravensberg, und fügte 1658 noch die Regierung des Fürstenthums Minden hinzu. Das baldige Wiederaufblühen des materiellen und geistigen Flors dieser durch

die langen Kriege zerrütteten unglücklichen Lande und ihre festere Verbindung mit dem brandenburgisch-preußischen Staate, segneten die Bemühungen des großen Statthalters. Der so verdiente Ruhm erwarb ihm 1652 das Heermeister-Amt des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg, zugleich wurde er von Kaiser Ferdinand III. mit den übrigen Gliedern des Hauses Nassau ohne sein Ansuchen in den Reichsfürstenstand erhoben, und 1657 von dem Könige von Dänemark wegen seiner diplomatischen Verdienste mit dem Elephanten-Orden beliehen, den man seitdem stets auf den Bildnissen, Denkmünzen rc. des Fürsten sieht. Das Ende seines Lebens ist wie der Anfang desselben durch glänzende Kriegsthaten für Niederlands Freiheit bezeichnet. 1665 schlug er als niederländischer Oberfeldherr den Einfall des unruhigen Bischofs von Münster, Bernhard von Galen, siegreich zurück, und rettete 1672 Amsterdam selbst durch die heldenmüthige Vertheidigung des zwei Stunden davon entfernten Muiders, indem er die Deiche durchstechen ließ und die ganze Umgegend in Meer verwandelte: so daß die Feste wie eine Riesenburg mitten in den Gewässern lag, an welchen sich die Macht Condé's und Türenne's mit ihren 140,000 Franzosen brach. Den letzten Lorbeer flocht dem greisen Helden endlich die blutige Schlacht bei Senef (1674), in welcher er als Feldmarschall kommandirte: dann zog er sich, das nahende Ende seiner Tage fühlend, nach Cleve zurück, und starb hier in seiner bescheidenen Wohnung „zu Berg und Thal" (Bergenthal) am 20. Dezember 1679. Er hatte sich in jener Stadt, die noch heute das dankbare Andenken an seine segensreiche statthalterische Residenz bewahrt, bereits 1663 selbst ein Grabmal errichten lassen; nach seinem letzten Willen (24. Nov. 1679) ward seine Leiche indeß sofort nach seinem Absterben hierher in die Familiengruft gebracht, wo sie nun grade dem Eingange gegenüber unter der Marmorbüste ruht. Das Mausoleum in der Mitte der Gruft mit den Wappen und Titeln seiner zahlreichen Aemter und Würden ist aus den von Holz geschnitte-

nen Modellen zusammengesetzt, über welche die eiserne Tombe hier gegossen worden *).

Diese Gruft ist um dieselbe Zeit (durch Johann Moritz) entstanden, wie jenes Clever Monument. Sie scheint kurz vor 1669 fertig geworden zu sein, da erst in diesem Jahre die von Holland hierher gebrachten Leichen verschiedener Angehörigen des nassauischen Hauses darin beigesetzt wurden. Anfangs bildete sie, am Martini-Kirchhofe liegend, ein besonderes Gebäude für sich; nach dem oben erwähnten Brande von 1695 aber wurde sie mit dem Corps de logis des neuen Schlosses in Verbindung gesetzt. Grade über derselben war die fürstliche Schloßkapelle, welche seit dem zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts sonderbar genug längere Zeit hindurch zu den Bällen, Conzerten, Maskeraden rc. der Honoratioren, sowie zu Theater-Vorstellungen benutzt wurde: das Volk tanzte und sang also buchstäblich auf den Gräbern seiner Fürsten.

Das obere Schloß oder die Burg, die ursprüngliche,

---

*) Ueber der Marmorbüste hängt eine Marmortafel mit folgenden vergoldeten Versen:

Nominis aeterni, quo te tua, maxime, virtus,
 Mauriti, divos asserit inter aevos,
Nulla characterem laevis membrana, nec ulla
 Ferre typum levior digna papyrus erat:
Tanti depositum pretii cui credere possem,
 Cuius et hic lauros novit et ille polus;
Iudice me, quem non aetas non atra rubigo
 Exedit, auratus debuit esse lapis.

(Kein Pergamenisches Blatt, nicht leichtre eitle Papyrus
 Taugen zur bleibenden Schrift ewig erklingenden Ruhms,
Welcher ob eigener Kraft und That, erhabenster Moritz
 Dich dem Heldenkreis göttlicher Ahnen gesellt:
Ihnen nicht vertrau' ich den Werth so köstlichen Schatzes,
 Dessen Lorbeerschmuck glänzet nach Westen und Ost;
Nein, nur er soll's sein: nur goldner geglätteter Marmor,
 Welchen das Alter nicht nagt, nimmer des Rostes Gewalt).

und nach der Theilung katholische, fürstliche Residenz bildet den obersten Gipfel des Stadtberges. Dasselbe wird schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts genannt, vielleicht, daß es sogar jenen Brand selbst überdauert haben mag. Seine mittelalterlich engen Räume werden jetzt zu Amtswohnungen benutzt; ein guter Theil derselben, sowie die Befestigungen, sind bereits Ruine und gewähren nun eine überraschende imposante Aussicht in die industriell regsamen Thäler der Ferndorf, Sieg u. s. w.

Von den drei hiesigen Kirchen ist die Johanniskirche (erbaut 1702—1725) katholisch, die Martini- und Nikolai-Kirche evangelisch. Um letztere vorzüglich hat sich auch Johann Moritz verdient gemacht; außer mehreren Renovationen und Verzierungen ließ er sie 1663 mit eisernen Platten pflastern (die mit einem bloßen Kreuze von ihm allein, die mit Namen daneben von den reformirten Bürgern). Dazu hatte er ihr bereits 1658 unter anderem werthvollen Silbergeschirr eine kostbare silberne Taufschüssel (10 ℔ 24 Loth schwer) verehrt, das Geschenk eines bekehrten afrikanischen Königs Kongo, deren hauptsächlichster Kunstwerth in der hieroglyphischen Randschrift besteht. — Der Thurm der Nikolaikirche ist von außen stets zugänglich und hat oben eine offene, bequeme Gallerie (mit Krone und Knopf ebenfalls ein Werk und Geschenk von Johann Moritz aus dem Jahr 1658), welche die leichte Mühe des Heraufsteigens mit einem prachtvollen Panorama lohnt.

Unter den hiesigen Trachten fallen vorzüglich die langen blauen Kittel der Hickenweiber *) auf, welche aus dem südlichsten Theile des Kreises hierher Butter, Eier rc. zu Markte bringen. Ihre Männer theilen mit den Störchen zwei wesentliche Eigenschaften: die Wanderlust und Wadenlosigkeit.

Einen lohnenden Spaziergang von hier bietet ein alter

---

*) Hicken im dortigen Dialekt = hegen, denen das Gericht gehegt wurde: daher Hickengrund im Gegensatze zu dem benachbarten Freiegrund.

emeritirter Veteran unter den Erzbergen, der Heusling an der Südseite der Stadt. Er ist gleich einem Ameisenhaufen die Kreuz und Quer von Schroffen, Gängen und Stollen durchwühlt, so daß wir um keinen Preis von dem offenen Wege abweichen dürfen. Auf seiner zerfetzten Haidekappe beherrscht unser Blick die blau-bunte Hügelstadt gegenüber mit ihren bunteren Anhängseln an Gärten, Gartenhäuschen, Wiesen ꝛc.; dahinter das hütten- und hammerreiche Thal der Sieg und Ferndorf, bis uns die gewaltigen Gebirgsmassen des Rothhaar am nördlichen und östlichen Horizonte nur noch den Kindelsberg und die Martinshardt erkennen lassen. Den Südwesten decken die himmelanstrebenden Fichten des Giebelwaldes, an dessen und des Gilbergs Seite uns nochmals die Birkenley grüßend herübernickt. Im Nordosten endlich senken sich die üppigen Hufen des Kirschbergs zum Marienborner Thale hinab.

VIII. Von Siegen zum Ederkopf.

Nach Netphen führen zunächst zwei Wege: die Fahrstraße über Sieghütte, Fickenhütten (ein vielbesuchter Vergnügungsort der Siegener) und weiter durch eine Reihe fast zusammenhängender Hüttendörfer an beiden Ufern der Sieg, deren Häuser uns in ihrem reinlichen, meist rothweißen Anputz behäbig freundlich entgegenlachen; und ein directerer Fußweg über die Berge, den wir etwa auf der Rückkehr am Abend (aber wohl nicht ohne Führer) einschlagen mögen, um den magischen Eindruck der unzähligen dunkelroth glühenden Hüttenfeuer zu genießen, welche wie aus einer gigantischen Rauchsäulen-Halle aus den cyklopischen Thälern zu uns heraufleuchten.

Netphen, in einem reizenden Thälchen am Einflusse der Netphe und Obernau in die Sieg ist die Heimath der jungfräulichen Dichterin Katharina Diez, Sängerin der heil.

Elisabeth von Ungarn. — Der weitere Weg hinter Obernetphen (links an der Kirche vorbei und dann über die Höhe) bietet die unterhaltendste Augenweide in raschem Wechsel üppig-lieblicher Wiesen- und Acker-Thäler, und wilder Hochlands-Partieen. Das Ganze wird den Kundigen vielleicht bald an manche Gegenden der schweizerischen Hochalpen, wie etwa das Ursern-Thal am Gotthardt, erinnern: fehlen doch auch nicht einmal die Tannen-Kronen, welche die Dörfchen zu Häupten überragen, hier freilich in harmloserer Absicht*).

Aber auch das Leben selbst ähnelt hier dem jenes Hirtenvölkchens. Das wirre Geräusch der Hämmer- und Hüttenwerke ist vor dem melodischen Heerdengeläute verstummt, und das sorglos weidende Rind hat in diesen Bergen keine verrätherisch lauernde „Pinge" mehr zu befürchten. König ist hier wieder wirklich der Hirt auf grünem Rasenthrone; der Ue-Hirt und der Treiber seine nur ihm verantwortlichen Minister. Er ist die Hauptperson des Dorfes, das ihn naturaliter im Rundessen ernähren und außerdem ein Budget von 50 bis 70 Thlr. jährlich gewähren muß. Am Michaelistage hält er seinen ersten festlichen Einzug in sein neues Reich, aus welchem ihm die Bewohner entgegen kommen, sein Heerdengeläute abnehmen und an einer Stange feierlich vorantragen. Vor seinem ersten Auszuge im Frühling macht er unter Zuziehung des Ortsvorstandes und der Schöppen (weiter unterhalb, z. B. bei Kirchen, er allein) einen Rundbesuch im Dorfe und stumpft die Hörnerspitzen der Kühe ab. Dafür empfängt er einen Naturalzehnten an Eiern zu dem Festkuchen, welcher nach der feierlichen Handlung von den hohen Herrschaften gemeinschaftlich verzehrt wird. Bei dem ersten Auszuge selbst erscheint er von Kopf zu Fuß in festlich weißem Ornate. — Hierfür gewährt er unter Andern außer der freien eignen Musik seiner

*) Dort haben sie nämlich die Bestimmung, durch ihren Dreizack die Wucht der Lawinen über den Dörfern zu brechen.

Trabanten, zu welcher er selbst allenfalls auf seinem Alphorn allerhöchstmündig den Siegener Kuhreigen bläst, dem Volke auch noch besondere Stiergefechte. Die beiden Ochsen der Heerde werden nämlich beim ersten Austreiben natürlich und künstlich gereizt, so daß sie in eifersüchtiger Wuth auf einander losstürzen und solange kämpfen, bis einer dem andern das Feld räumt. Dieses Ochsenstoßen gehört hier zu den Hauptbelustigungen des Volkes, und wird nicht selten vorher sogar auch in entfernteren Lokalblättern annoncirt.

Auf der Höhe vor Walpersdorf sehen wir schon drüben die Hecken-Bäume des Lahnhofes, zu welchem wir bald hinter der Thalschlucht nach diesem Zeichen nur querfeldein, d. h. durch die Haide, hinaufsteigen mögen.

Der Lahnhof.

Der Lahnhof (Anfang der alten Silva Pacenis, des im Mittelalter häufig genannten Patschoser Waldes) war ehemals ein fürstliches Hofgut, das in neuester Zeit mit Ausnahme der königlichen Försterwohnung an die ehemaligen Pächter verkauft ist. Nachdem wir die freundliche Försterei zuvor über unsere Bedürfnisse instruirt, mögen wir zunächst zur s. g. Stiegelburg wandern, wo sich uns nach kaum 10 Minuten langer verdeckter Wanderung plötzlich eine Riesen-Reliefkarte öffnet. Ueber die sämmtlichen waldigen Hochlands-Hügelreihen des Westerwaldes schweift der unbegränzte Blick bis zum Taunus im Süden, dem Siebengebirge im Westen. Am westlichen Horizonte ragen der Hohenselbachskopf und weiter nach rechts der Fischbacher Berg; mehr landeinwärts schimmert vom Berge Rödgen (c. 1 St. von Siegen), in alter Zeit Stammsitz derer von Rode, später Domaine, jetzt Privatgut. Noch mehr zurück treffen wir das Siegener obere Schloß und den Lindenberg drüber. Gerade zu unsern Füßen schmiegt sich ein liebliches Geschwisterpaar, die Dörfchen Irmgarteichen und Hainchen mit dem uralten Stammschlosse der Mächtigen zu dem Hann oder

Hain, das von diesen im 14. Jahrhundert an die von Bicken und später an die Landesherrschaft überging. Im Nordwesten drängen der Kindelsberg und die Martinshardt, im Norden die alte Burg den Horizont in die Nähe, bis er sich nordöstlich wieder über das Wittgenstein'sche, das Land der alten Katten, weiterhin öffnet.

Zurückgekehrt erwartet uns in dem mit vielen Jagdtrophäen gezierten Gastzimmer der Försterei eine, für die Situation sehr dankenswerthe, erquickliche Restauration.

Im Keller des Hauses entspringt die Lahnquelle (1936 F. hoch, Flußlauf: 21 — 24 Meilen), welche hier noch in einem kleinen, bescheidenen Becken embryonisch schlummert: bis sie auf einer grünen Wiese vor dem Hause zuerst das Tageslicht begrüßt, und in munterem Rieseln den südöstlichen Bergabhang hinab ihre zukunftschwangere Heldenlaufbahn beginnt.

Vom Lahnhofe gelangen wir nach einem halben Stündchen, in nordöstlicher Richtung über den Bergrücken und durch angenehmen Buchen-Hochwald (hier etwa 50 Schritte rechts vom Wegweiser) an

die Siegquelle.

Ein einfaches Holzdach, dessen wenige Verewigungen von dem schwachen Besuche zeugen, ist der Najade hier zum Tempel errichtet. Sie quillt in einem kaum schuhgroßen, klaren Bronnen (1947 F. hoch, Lauf: 14 — 16 Meilen), und schleicht, als schäme sie sich schon der dürftigen Herkunft, in kaum bemerkbarem Rieseln westlich den hohen Buchenwald hinab. Ueber der Quelle liegt eine von Tannen umschattete Bretterhütte, zu welcher der Förster des Lahnhofs den Schlüssel besitzt; eine größere Partie kann sich hier allenfalls eine Feld-Küche machen. Aber auch wir Ausgeschlossenen finden ein trauliches Ruheplätzchen in jener Laube drüben zur Rechten.

Von der Sieg- zur Ederquelle wandern wir westlich über denselben Gebirgsrücken fort, so daß wir zur Rechten hohes Gebüsch, links die Buchenwaldung haben, welche uns hin und

wieder herrliche Durchsichten in die blauen Thalschluchten öffnet. Wo der Hochwald zur linken aufhört, können wir von einer Höhe rechts seitwärts das Laaspher Schloß des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein erkennen, indeß sich uns links eine weite Aussicht in die Thäler des Westerwaldes hinab öffnet. Wir selbst wandern eigentlich bereits schon auf rother Erde, wenn wir anders die Sieg hier als die Gränzscheide des Westerwaldes und der Rothhardt gelten lassen wollen. Nach einem Stündchen treffen wir eine Chaussee, welche wir hinter dem Tannen- nach dem Buchenwald hinauf 450 Schritt verfolgen und dann (am Minuten-Steine 0,20.) links waldeinwärts verlassen, um, wenn wir gut aufgemerkt, nach 250 Schritt rechtwinklicher Richtung zur Chaussee auf

die Ederquelle

zu stoßen. Schon diese minutiöse Orientirung läßt uns wenig Pomp an dieser edlen Strom-Wiege erwarten, welche nur selten und zufällig bis jetzt der Fuß des unkundigen Fremden betrat. Dennoch überrascht uns wenigstens die verwahrloste Wildniß, in welche die Natur das Quellenkind hier in ungastlicher Fremde gebettet hat: lautlos entgleiten die Wasser dem Rasenbecher (1978 F. hoch, Lauf: 16 — 18 Meilen), und verlieren sich bald gen Mitternacht unten im Birkengestrüpp. Das Quellengründchen hier heißt die Schwanche, Köhler wählen es häufig zu ihren Meilern, aber nur ungern: denn ein wildes Weib, groß und nackt, soll sie hier manchmal anbetteln, und wenn sie der Unverschämten nicht genügen, so finden sie Morgens ihren Meiler zerstört.

Wir nehmen denselben Weg wieder zurück bis zu der Försterei Hohenrode, wo wir noch einmal den freien Blick über das seit dem Lahnhofe durchwanderte Kesselgebirge schweifen lassen können: es hat die Gestalt eines Hufeisens, von dessen einer Zacke aus wir hier die andere mit dem Lahnhofe drüben und den ganzen Bogen deutlich erkennen können. Dasselbe trennt die Kreise Siegen und Wittgenstein, und bildet,

wie wir bereits an den verschiedenen Quellen erfahren, die Wasserscheide zwischen Weser und Rhein. Der Name Ederkopf erscheint somit etymologisch eigentlich unpassend; auch führen außer dem Lahnhofe die Höhen der Sieg- und Ederquelle noch die besondern Bezeichnungen: Sonnspitze und Banff.

Wem das Versteck der Ederquelle nicht etwa jede fernere Entdeckungstour verleidet, der verlasse mit uns hier nun noch einmal die Straße hinter dem Försterhause nach rechts, jedoch in linker (südwestlicher) Richtung zur nahen

Obernau-Quelle

in dem wunderlieblichen Ehell-Thälchen. Am grünbemoosten Felsabhange, über welchen hohe Buchen ihr dunkles Laubdach gewölbt, sprudelt der Quell in Armesdicke aus dem Felsschooße zu Tage, und plätschert in heimischem Plaudern durch die grün-sammeten Steinpolster zur engen Felsspalte hinab. Die gastlichen Nymphen haben uns oben bereits lockende Moosbänke bereitet, und wir folgen gern ihrer wohlverständlichen Ladung:

„Am besten geschäh' dir,
Du legtest dich nieder,
Erholtest im Kühlen
Ermüdete Glieder
Genössest der immer
Dich meidenden Ruh;
Wir säuseln, wir rieseln,
Wir flüstern dir zu!"

Wenn uns der geschwätzige Sprudel mit seinem heimischen Geplauder von der herrlichen Mutter Natur und seiner eigenen geheimnißvoll unterirdischen Kindheit genugsam erquickt hat, so verfolgen wir ihn weiter die dunkle Felsschlucht hinab: wo uns am Fuße der alten Burg plötzlich ein sonnighelles Querthal aus dem nächtlichen Dunkel empfängt.

Hier mögen wir zunächst unsere Reisegesellschaft einmal

mustern, ob wir nicht vielleicht ein Zwillings-Paar darunter entdecken; denn für solche ist mit dem rechten Spruch zu rechter Zeit, aus dem alten Brunnen oder Schacht drüben im Seitenthälchen rechts ein ganzer Kessel voll Gold zu heben, den ein kleines graues Männchen bewacht. Nur müssen sie etwas gescheuter sein, als ein Vorgänger-Paar; diese Buben hatten nämlich den schweren Kessel schon fast bis zum Rande gehoben, als sie in hartherziger Goldgier dem grauen Männlein das Versprechen verweigerten, die Hälfte des Schatzes den Armen abzugeben: da entstürzte ihnen der Kessel plötzlich mit hellem Geklirr und verschwand wieder in der Tiefe. Ueberhaupt aber ist es hier in der ganzen Gegend bis Netphen, wohin uns die Straße längs der Obernau nun bald zurückführt, nicht sehr geheuer. Vorzüglich spukt in der Umgegend des seitwärts gelegenen Eschenbach ein gräßliches Gespenst, der Leiniges-Mann: ein scheußliches Gerippe mit menschlichem Kopfe, das schon manchen Bewohner der umliegenden Dörfer auf seinem verspäteten Heimwege zum Tode erschreckt hat.

Obschon wir nun mit diesen letzten Quellen zugleich auch unsere Wanderung an der Sieg selbst beendet haben, so dürfen wir doch dem freundlichen Reisegefährten, welcher uns bis hierher vertrauend gefolgt, unsere Begleitung für eine kurze Extra-Tour nicht versagen. Wir mögen dann etwa gleich den folgenden Morgen dazu bestimmen, und werden am Abend gewiß wohlerhalten wiederum in Siegen eintreffen.

XI. Von Siegen nach dem Stahlberge, Grund, und Ginsberge.

Der Weg ist Anfangs, bis zum Einflusse der Ferndorf in die Sieg, derselbe wie gestern, führt dann aber weiter die Ferndorf hinan fortwährend mitten durchs Herz der Siegenschen Eisen-Industrie. Hütten-, Hammer- und Walzwerke rei-

hen sich auf dem ganzen Wege bis Müsen in unzähliger Menge oft unmittelbar an einander: das flammt und siedet und zischt und hämmert und pocht, als gelte es, unsere ganze liebe Erde heute noch einmal umzuschmieden. Wem's am Ende vielleicht zu sehr in die ungewohnten Ohren gellt, der mag etwa bei Buschhütten einen Richtweg nach Ferndorf rechts über die Berge einschlagen, wo er von den freien Höhen herab das herrlich bevölkerte Thal bis Krombach hinauf, und weiterhin die üppig schwellenden Hügel der schließlich doch immer siegreich schönen Natur in ruhigem Anschauen genießen kann. Vor Eresdorf verlassen wir die Olper Straße und wenden uns rechts, wohin uns die Lützeler Chaussee nun bald über Ferndorf vor Dahlbruch und Müsen an das erste Ziel unserer heutigen, vielseitig interessanten, Wanderung führt: den

Müsener Stahlberg,

eine Viertelstunde westlich von Müsen, am östlichen Abhange der Martinshardt. Er ist der Altvater des siegener Bergbaues, dessen Geschichte vielleicht bis in die frühesten Jahrhunderte hinaufreichen mag, da wir ihn schon zu Anfange des 14. Jahrhunderts urkundlich in vollem Betriebe finden. Als weiteren Beweis und in Folge dieses hohen Alters besaß die Grube bis zur neuesten Zeit noch gar keine Belehnungs-Urkunde und keine bestimmte Feldesgränze, welche erst 1825 ausnahmsweise auf ein geviertes Feld von c. ½ Stunde Länge und ¼ St. Breite gesetzlich gesichert ist.

Die Gänge der Grube Stahlberg sammt Beilehn (Gesammtbegriff der früher einzelnen Zechen und Schächte) setzen in Grauwackenschiefer auf; es sind deren zwei, nämlich:

1. der Stahlberger Gang*), dessen edles Mittel in einer Länge von 60 — 70 Lachtern und in einer Mächtigkeit von 10, 12 bis 14 Lcht. in h. 9 bis 11 streicht und

*) Zur Erklärung der folgenden technischen Ausdrücke vergl. die einleitende Abhandlung oben S. 46 ꝛc.

sich unter einem Winkel von 80 bis 85 Grad gegen Osten verflächt. Das Einschieben des Mittels ist südlich. Gegen Süden wird der Gang in einer Mächtigkeit von 12 Lcht. durch den s. g. Stuff, welcher in h. 3 bis 4 streicht und südlich einfällt, abgeschnitten. Im Liegenden des Stuffs oder nördlich desselben setzt er in einer mittleren Mächtigkeit von 12 Lcht. 20 bis 25 Lcht. lang ganz edel auf; sodann wird die Gangmasse durch taube Gebirgskeile zuerst in 3, dann in 4 und zuletzt in 5 Gangtrümmer zertheilt, welche noch $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Lcht. mächtig sind und sich zuletzt gegen Norden ganz verdrükken. Das Fallen dieser Trümmer ist meist ungewöhnlich nach West oder dem Hauptfallen entgegengesetzt. Die Hauptgangmasse besteht aus Spatheisenstein, mit welchem in unbedeutender Menge, und nur auf den Trümmern, auch Kupferkies und Fahlerz brechen.

2. Die Schwabengrubener Gänge setzen 70 Lcht. südlich vom Stuff im Hangenden des Stahlberger Ganges in h. 1 auf, und verflächen sich mit 50 bis 60 Grad gegen Südosten. Zu denselben gehören:

a. der Carolinen-Gang,
b. „ Wilhelminen-Gang, von dem sich südlich
c. „ Heinrich-Wilhelm-Gang, und von diesem endlich
d. das hangende Trumm

losziehen und selbständig zu Felde setzen.

Außer diesen Gängen kennt man im Stahlberger Grubenfelde noch mehrere andere, den Luisen-Gang, den St. Friederich, auf denen gegenwärtig aber keine Baue im Betriebe stehen. Die Mächtigkeit jener Gänge wechselt zwischen 3 Fuß und mehreren Lachtern. Ihre Gangmasse ist Quarz, Schwerspath, Spatheisenstein; die einbrechenden Erze: Bleiglanz, Spießglanzbleierz, Fahlerz, Kupferkies, Blende und Kobaltkies. Auf jedem der sub b. c. und d. genannten Gänge hat man ein edles Mittel von 20 bis 30 Lcht. Länge aufgeschlossen.

Seitdem man vor etwa 90 Jahren angefangen, den Be-

trieb auf dem Stahlberge nach einem bestimmten Plane zu führen, theilte man die ganze bekannte Pfeilerhöhe der Lagerstätte in bestimmten Sohlen ab, deren bis zum Erbstolln (s. u.) 10 gebildet wurden. Die Entfernung der einzelnen Sohlen von einander ist zu 5 bis 6 Lcht. anzunehmen. In den verschiedenen Sohlen wurden sowohl der Stock (s. u.), als auch die nördlichen Trümmer durch Streckenbetrieb in ebensoviele Etagen getheilt und zu dem Etagen-Abbau vorgerichtet. Diese Vorrichtung ist auf allen Sohlen, mit Ausnahme der 9ten, vollendet, und schreitet der Abbau von oben nach unten und von Norden nach Süden fort. Die 1. 2. 3. 4. und 5. Etage sind bereits gänzlich abgebaut, die 6. in Angriff genommen. Die regelmäßigste und schönste aller Etagen ist die 7.

In der neuern Zeit hat man angefangen, die Trümmer durch regelmäßige Firstenbaue abzubauen. Die Gefährlichkeit und Unzweckmäßigkeit des Bruchbaus immer mehr einsehend, hat man in letzter Zeit hier vielfach darüber nachgedacht, ob nicht auch der s. g. Stock von unten nach oben, etwa durch einen Querfirstenbau, abgebaut werden könne. Die bis zur 1. Stollnsohle vorgerichteten Etagen stellen indeß einem derartigen Abbau große Schwierigkeiten entgegen, weßhalb derselbe bis jetzt unterblieben ist.

Zur Wasserlösung wurde in älterer Zeit der Molzekuhler Stolln getrieben, welcher 150 Lcht. lang und auf der jetzigen 5. Etage eingekommen ist. Im Jahre 1740 wurde in 25 Lcht. tieferer Sohle der Stahlberger Erbstolln im Müsener Thale angesetzt, welcher in einer Länge von 600 Lcht. 1780 den Gang erreichte. Früher hatte man auf dem Stock (oder dem wichtigern, südlichen Theile der Lagerstätte), einen Tiefbau mit einem Kunstgezeuge bis 15 Lcht. unter die obere Stollnsohle vorgerichtet. Ueber dem ersteren Stolln sind sämmtliche Gänge bereits schon früher abgebaut. Ueber der Erbstollnsohle ist das Mittel auf dem Wilhelminen-Gange verhauen, und das im Jahre 1812 angefahrene Mittel auf dem Heinrich-

Wilhelm-Gange und dem hangenden Trumme mittelst eines regelmäßigen Firstenbaues bereits nahezu abgebaut, so daß zu einem Tiefbau geschritten werden muß, wenn, wie bisher, durch die Erzförderung die Gewinnungs-Kosten des Spatheisensteins gedeckt werden sollen.

Die alljährlich ziemlich gleiche, vorbestimmte Ausbeute betrug z. B. 1836: 4192½ Tonnen Stahlstein, 4441 Centner 100 ℔ Bleierze, 150 Ctr. 50 ℔ Kupfererze, 41 Ctr. 70 ℔ Spießglanzbleierze.

An den 312 Kuxen partizipiren die Landesherrschaft, als Besitzerin der Loher Hütte, mit 55, die Burgholdinghauser Hütte mit 52, die Dahlbrucher Hütte mit 82, die Müsener Obere Hütte mit 60½, die Müsener Untere Hütte mit 62½ Kuxen.

Da diese Rohstahlhütten wegen ihrer durch Concession beschränkten Betriebszeit jährlich nur das oben angegebene Quantum Stahlsteine verschmelzen, dieses sich also in jedem Jahre gleich bleibt: so werden die über der Erbstolln-Sohle vorgerichteten Mittel dasselbe bis zu dem Zeitpunkte schaffen können, wo der seit 1825 auf Kosten der Bergwerkskasse in Betrieb stehende, ohnweit Eresdorf angesetzte, tiefe Martinshardter Kronprinz Friedrich Wilhelm Erbstolln den Stahlberg erreicht und den gegenwärtigen Erbstolln um c. 30 Lcht. unterteuft. Die Kosten dieses Riesenstollns*) sind zu 125,000 Thlr. veranschlagt, wofür der Fiskus dereinst den Neunten von sämmtlichen gelösten Gruben erhalten wird. Der Müsener Bergbau erhält dadurch eine Vorrichtung zur

---

*) Ein ähnlicher, noch bedeutenderer Grundstolln, der Reinhold Forster Stolln, ist 1838 vom Staate unterhalb Eiserfeld am Ufer der Sieg begonnen. Dieser wird 3631 Lcht. lang, seine Bauzeit auf 109 Jahre berechnet, und die Kosten auf 152,800 Thlr. veranschlagt. Bis jetzt ist er bereits 328, mit der Wasserseige 339 Lcht. lang ausgehauen, und hat bis Schluß 1851 bereits 14,750 Thlr. gekostet.

Fortsetzung seines Betriebes in fast ewige Teufe: wodurch der Wohlstand dieses Reviers auf Jahrhunderte gesichert wird. Die ganze Länge des Stollns wird 1932 Lcht. (12,880 Fuß) betragen, und in 70 bis 80 Jahren vollendet sein. Schluß 1851 war er bereits 733 Lcht., mit der Wasserrösche 849 Lcht. lang; die Kosten bis dahin betrugen 54,000 Thlr. Unmittelbar über demselben wird gegenwärtig aus der 10. Etage des Stahlbergs das Prinz Wilhelm Flügelort getrieben, welches den Durchschlag mit dem Kronprinz Erbstolln demnächst erleichtern soll, besonders aber die Lösung der westlich vorliegenden Gruben Jungfer, Wildermann, Jungermann, Kuhlenberg und Sonnenberg zum Zwecke hat.

Zur Aufbereitung der Pochgänge ist ein Pochwerk mit 20 Stempeln und ein Waschwerk mit 4 Stoßheerden vorhanden. Zur Aufbereituug des Grubenkleides wurde vor einigen Jahren eine vollständige Setzwäsche mit nach den neuesten Grundsätzen construirten Maschinen (Ablautertrommel, Separationstrommel, hydraulische Setzmaschine) erbaut. Diese Aufbereitung-Anstalt kostet an 30,000 Thlr.

Gegenwärtig fahren täglich 219 Arbeiter ein, welche mit ihren Familiengliedern zusammen 447 Köpfe ausmachen.

Die Gesammt-Einnahme war nach dem Durchschnitt von 1849 — 1851 jährlich 38,550 Thlr.; die Ausbeute betrug nach demselben Durchschnitt jährlich 17,590 Thlr.: außerdem bezog der Staat bis Juli 1851 den Zehnten, seitdem den Zwanzigsten des Bruttowerthes der sämmtlichen Förderung, dazu noch jetzt 1% des Förderungswerthes als Aufsichtssteuer. Die Gesammt-Ausbeute von 1816 bis 1851 incl. betrug 341,500 Thlr.

Wir fahren nun selbst mit dem freundlichen alten Steiger, der uns zuvor mit der Bergmannsblouse, dem Schurz und der Filzmütze für die unterirdische Fahrt wol ausgerüstet, in das Stollenmundloch unfern Müsen ein; wie Wendelstadt den Auszug humoristisch besingt:

„Da standen die Schönen
Mit Tubalkains Söhnen
Der Grube ganz nah:
Vermummung voranging,
Venetischer Fasching,
Wie ich ihn nie sah!

Turbane und Kappen,
Und Kittel voll Lappen,
Puffjacken mit Gold;
Und Stiefel wie Fässer,
Die Hosen nicht besser,
Die Röckchen gerollt:

Von hinten das Leder
Trug stolz nun ein jeder
Das Licht in der Hand.
So fuhren vermummt wir,
Unkenntlich auch uns schier
In's stygische Land."

Ein wundersames Zauberlabyrinth erzschimmernder, nachtbrütender Hallen, über gewaltige, urerzene Pfeiler geschlagen! Aus der fernen Nacht sehen wir hier und da die rothen Grubenlichter schimmern, indeß das Rauschen herabrieselnder Wasser, die Fäustelschläge der nächtlichen Bewohner und der felsensprengende Erzschuß im fernen Gange, rings tausendfach wiederhallen. Und doch wußte man dies ewige Dunkel zu lichter Tageshelle umzuzaubern, als am 18. Oct. 1823 (ein der hiesigen Bevölkerung unvergeßlicher Tag) der jetzige König von Preußen diese unterirdischen Reiche besuchte: dreitausend Lichter brachen damals ihre Strahlen millionenfach an den glitzernden Spathsäulen und Stahlsteinrücken der Wände, Pfeiler und Bogen! — Die ganze Fahrt dauert wohl gegen 1½ bis 2 Stunden, bis wir endlich mit dem herzlichsten Glückauf! am Gipfel der Martinshardt das liebe Tageslicht wieder begrüßen:

„Wohl schön ist's in der Erde Bauch,
Viel schöner aber drüber!"

Nachdem wir uns im Hause unseres Führers demaskirt und unsern Beitrag zur hiesigen Knappschaftskasse nebst Trinkgeld (zusammen etwa 15 Sgr.) gesteuert haben, wofür wir noch eine Lithographie mit ausführlicher (nur wenig veralteter) Beschreibung und Zeichnung des Berges als Andenken mit auf den Weg bekommen: kehren wir nach Dahlbruch zurück.

Auf der Weiterwanderung erblicken wir nun bald rechts am Saume des Hochwaldshügels auf üppigem Acker- und Wiesenthale das

Stift Keppel

(Capella, wegen der Geringfügigkeit der ursprünglichen Anlage), schon etwas vor 1239 durch Friedrich vom Hayen, genannt der Trierer, durch Anlage einer kleinen Kapelle mit einigen Zellen für Klosterjungfrauen Prämonstratenser Ordens gegründet und kärglich ausgestattet. Die junge Stiftung wuchs aber bald durch reichliche Dotirungen des Grafen und des einheimischen Adels so üppig empor, daß die Zahl der Nonnen, „von Rittersart" geboren, statutengemäß auf 24 beschränkt werden mußte. Nach voraufgegangener allmählicher Reformirung ward das Kloster 1567 endlich in ein weltliches Damenstift verwandelt, 1626 aufgehoben und dem Jesuiten-Collegium in Siegen einverleibt, durch den westphälischen Frieden aber restituirt und 1654 auf eine Abtissin und acht Conventualinnen (4 reformirte und 4 katholische) beschränkt. Unter der bergischen Herrschaft wurde es 1811 mit seinen jährlichen Renten von 6,000 Thlr. confiscirt, die folgende nassauische Interims-Regierung stellte die hiesigen Güter indeß wieder unter eine besondere Administration und verwandte die Revenüen ad pias causas. In neuester Zeit endlich sind wieder Conventualinnen adliger und bürgerlicher Herkunft eingeführt, welche indeß nicht mehr im Stifte wohnen. Dieses ist jetzt

eine Oekonomie, deren Wiesen zu den schönsten des Kreises gerechnet werden.

Hinter Keppel, im Dorfe Allenbach, verlassen wir nun die Chaussee und nehmen den Mühlbach zum Führer, welcher uns rechts ein anmuthiges Wiesenthal hinauf in die Jung-Stilling'sche Heimath nach

Grund

führt. Das Dörfchen (200 ärmliche Einwohner), verdient seinen Namen im wörtlichsten Sinne, denn es liegt so sehr von hohen Bergen umschlossen, daß die Sonne im Winter seine Dächer nicht mehr bescheint. Wir eilen an den ärmlichen Hütten vorüber zum allerletzten Hause, das uns noch jedes Dorfkind hier als die Geburts- und Jugendstätte seines großen Landsmanns bezeichnet. Das Jung'sche Haus ist vor wenigen Jahren aus einer fast vollständigen Hütten-Ruine wenigstens zu einer Wohnung renovirt worden. Die fremden Bewohner (die Jung'sche Familie ist hier überhaupt gänzlich ausgestorben oder verzogen), zeigen noch einen ehemaligen Thür-Stein, dessen Inschrift — „Erbaut von Johann ebert Jung und Margretha Eheleut āō. 1730" — von der Hand unsers Helden selbst herrühren soll. Jung Stilling, wir wir ihn immerhin mit seinem literärischen Namen nennen mögen, ward in dieser ärmlichen Hütte 1740 geboren, und starb als badischer Geheimer Hofrath zu Heidelberg 1817. Sein psychisches Leben ist bekanntlich noch abenteuerlicher als seine äußere Carriere vom Köhlerburschen zum Schneidergesellen, Schulmeister, Student, Augenquacksalber und schließlich Professor der Staats-Oekonomie und Geheimen Rathe. Unter seinen zahlreichen Schriften ist die bedeutendste: Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft (1778). Gervinus urtheilt darüber: wenn Jung dem Werke ästhetischen Zuschnitt, Dichtung zur Wahrheit hätte geben können, so wäre es ein sentimentaler Roman geworden, der an Originalität seines Gleichen nicht hätte; auch jetzt wirft es den Siegwart

und Alles, was wir Empfindsames besitzen, in tiefen Schatten, und wer es nicht mit Antheil und Rührung liest, muß ganz unter die ärgsten ästhetischen Nikolaiten gehören. Jung Stilling entwickelt in seiner Jugend einen Gegensatz idealer Natur zur wirklichen Welt, wie er nicht Jean Paul und keinem unsrer Romanschreiber, die Aehnliches versucht, gelungen ist. Die frommen und abergläubischen Eigenheiten seiner Familie, die ganz erläuterungslose Lectüre von Heldenromanzen und Volksbüchern, des Homer und der asiatischen Banise, die Gewöhnung, alle Mythen und Sagen gläubig aufzunehmen wie die Bibel, das einsame Schwärmen in dieser schönen Natur, die Entfernung von Menschen und Welt, und mithin von Versuchung und Erkenntniß des Bösen, bildeten in dem sinnigen, phantasievollen Knaben einen ganz außerordentlichen Grad von Empfindbarkeit und molluskenartiger Weiche aus; die unendliche Schwermuth, die unter gutartiger Armuth der strebenden Jugend eigen wird, kommt hinzu, um in diesem Jugendleben einen Stock von natürlicher, ungekünstelter Sentimentalität anzuhäufen, wie wir ihn nicht leicht wieder beisammen finden werden.

Die Dorfbewohner studiren nun in den langen Winterabenden seine mystischen Schriften, von welchen der Verleger der armen Gemeinde ein Exemplar geschenkt hat. Dem reichen Siegener Kreise aber mögten wir gern einmal die donnernde Ode Platens an die undankbaren Florentiner entgegenrufen; denn selbst das namhafte Geschenk eines Ausländers, des verstorbenen edlen von Vincke, hat die Siegener bis jetzt noch nicht zur Ausführung eines kleinen Denkmals für ihren großen Landsmann bestimmen können: 107,986 Tonnen Eisenerze allein lieferten ihnen im verflossenen Jahre ihre hiesigen Gruben, — für Jung Stillung hatten sie keinen Centner davon übrig!

Den enthusiasmirten Jungianer führt der freundliche Dorfschulmeister allenfalls gern an den classischen Plätzen seines mystischen Autors umher, deren bedeutendere Jung Stil-

ling in seinem Werke mit fremden, zum Theil nun vom Volke adoptirten, Namen getauft hat. Er kann uns viel von ihm erzählen, denn er ist hier der Bibliothekar seiner Werke, aus denen er dem Volke Winters zugleich vorliest und commentirt.

An der ersten Knaben-Kanzel unseres Mystikers, einem kleinen Eichengebüsch mit Hollunderstrauch, dem Hause gegenüber, steigen wir nun seinen Geisenberg hinan; wo wir im Eichwalde oben die Chaussee treffen, durchschneiden wir sie direkt, und klimmen dann links (rechts der Fahrweg) weiter hinauf, um die Spitze in wenigen Minuten zu erreichen.

Ginsberg.

Das Schloß Ginsberg (Gyngsberg) wurde zwischen 1234 und 1250 vom Grafen Heinrich erbaut. Im J. 1384 ertheilte der Kaiser Wenzel zu Frankfurt dem Grafen Johann I. die Erlaubniß zur Errichtung eines Freistuhls, und wies demselben 1389 zum Sitze die Burg Ginsberg an, welche, was wohl zu merken ist, zwar nahe an, aber doch außerhalb der Gränzen Westphalens liegt. Noch 1398, wo ein Wynekin von Hilchenbach hier zum Freigrafen ernannt wird, kommt jedoch von diesem Freistuhle weiter gar nichts mehr vor. 1568 sammelte hier Wilhelm von Oranien die Obersten seines Heeres, mit welchem er von hier aus siegreich in die Niederlande einfiel. Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts versank das Schloß allmählig zur Ruine, auf deren Schutt jetzt Weiden und Ahorn wuchern. Die Aussicht unterscheidet sich von der des Lahnhofes besonders durch ihre engere Begränzung (obschon sie auch hier bis zum Siebengebirge reicht), und die größere Gehobenheit und Nähe der umliegenden Thäler, wodurch man sich hier mehr in eine ruhig beschauliche Stimmung versetzt fühlt. Rechts unter uns blicken wir in die freundliche Stadt Hilchenbach, welche wir auf dem Richtwege von Allenbach mit der Chaussee abgeschnitten.

Zum Schlusse können wir diesmal die Hymne eines

jungen einheimischen Dichters bringen, welche gewiß einem jeden Besucher wie aus der eigenen Brust gesungen erklingen wird:

Freundlich seid mir gegrüßt, o Ginsbergs zerfallene Trümmer!
Trauer und Freude zugleich bilden hier einen Accord. —
Schau' ich die grünenden Thäler und weithin sich dehnenden Lande,
Fern auch die Berge des Rheins, wölbt sich der Busen vor Lust.
Wehmuth-Thränen entsinken mir dann, so des Wechsels ich denke,
Den die kreisende Zeit bringet doch jeglichem Ding.
Hier auch erklang vom Rosse-Gewieher und Tritte des Ritters
Einst der gewölbete Raum; — jetzt nur Trümmer und Schutt.
Dann sprach's Vehmgericht hier auf rother, geweiheter Erde
In den Gewölben der Burg seinen gewaltigen Spruch.
Zeiten vergingen und schwanden, es stieg vom Stuhle des Richters
Bald für immer der Schöff'. Hin schwand Richtschwerdt und Wyd.
Heller ward's bei den Menschen, da eiltest du, tapferer Wilhelm,
Hier zur einsamen Burg, dachtest den göttlichen Plan.
Ja hier sannst du und dachtest, und sannest und fandest es endlich,
Wie zu befreien das Volk von des Spaniers Druck. —
Manchmal wälzte das Jahr den rollenden, donnernden Kreislauf, —
Und der Ginsberg zerfiel, Haus und Mauer und Thurm.
Wilde Blumen des Feldes erblühten im Garten des Schlosses,
Epheu rankte sich sanft an den Trümmern empor.
Siehe! da kamst du, älterer Stilling, und's liebende Dortchen
Zu dem verfallenen Schloß; dachtest vergangener Zeit.
Dann du eiltest hierher, mein Heinrich, mit fröhlichem Sinne,
Suchtest der Schnecke Gehäus, du der Stillinge Stolz!
Später auch sah dich die Burg, doch meist mit gebrochenem Herzen,
Dich, den Lehrer des Dorfs und den Schneider zugleich. —
Du d'rauf ruhtest aus, du früh verblichener Dulder,
Sah'st zu den Bergen des Rheins, dachtest auch Stillings, o Daub. —
Wehmuths-Thränen entsinken mir stets, so der Edlen ich denke,
Die hier Alle geweilt; — die jetzt Alle dahin. —
Schling' dich grünender Epheu zum Kranz mit trauernden Ranken
Um mein sinnendes Haupt, du des Schmerzes Symbol!
Doch auch duftige Blümchen, o schmückt mir die wallenden Locken!
Traurig und freudig zugleich bin ich hier oben ja stets.

Zur Chaussee zurückgekehrt, gelangen wir hier in c. 10 Minuten an die Königseiche, welche von dem jetzigen Könige 1833 auf einer Reise von Berleburg nach Müsen gepflanzt wurde. Die Eiche ist mit einem 6 Fuß hohen Eisengitter umgeben, und der umliegende freie Platz wird jetzt zur Feier von Volks-, namentlich Schützenfesten, benutzt. Gegenüber auf einem kleinen freien Plätzchen spukt das vorhin erwähnte Project des Jung-Stilling-Denkmals in verkörperungsbedürftigen Aengsten: das Zeichen ist ein schwarzweißer Pfahl zwischen Tannen (nicht mit dem Denkmale selbst zu verwechseln).

Ein halbes Stündchen weiter an der Chaussee liegt das Dorf Lützel. Wir können aber von hier auch gleich direct nach Siegen zurückkehren, wenn wir den freien Platz an der Königseiche quer durchschreiten und in die Thalschluchten nach Afholderbach hinabsteigen. Wir müssen uns auf diesem Wege etwas in linker Richtung halten. Weiter führt uns die Netphe dann durch eines der herrlichsten Wiesenthäler nach Netphen und in bekannte Regionen zurück.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Die Universitätsstadt Bonn und ihre Umgebungen. Eine übersichtliche Darstellung für Fremde und Einheimische. Mit 20 Stahlstichen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. cartonirt. gr. 8. 1 Thlr.

Die Rheingegend (Rhein-Album) von Mainz bis Düsseldorf. Eine Sammlung der vorzüglichsten Ansichten. Nach Originalzeichnungen in Stahl gestochen von den ausgezeichnetsten Künstlern. Gross-Quart-Format, enthaltend 70 Ansichten. Elegant in farbigem Umschlag gebunden. 6 Thlr.

Desgleichen, eine Auswahl, wohlfeile Ausgabe, enthaltend 34 Ansichten, ebenfalls elegant gebunden. 3 Thlr.

Ansichten vom Rhein 10 Zoll hoch und 13 Zoll breit, gezeichnet und lithographirt von C. Schlickum. 1stes Heft, enthaltend: 1. Rolandseck und Nonnenwerth, 2. Godesberg mit dem Siebengebirge, 3. Ruine Heisterbach, 4. Apollinariusberg bei Remagen, 5. Boppard und Marienberg. à 15 Sgr.

Rolandseck und Nonnenwerth, gez. und in Aquatinta gestochen von L. Rohrdorff, gross Quarto. 10 Sgr.

Dasselbe gemalt. 25. Sgr.

Die Kirche auf dem Apollinariusberg bei Remagen, 10 Zoll hoch und 13 Zoll breit, gez. v. J. Rohrdorff, Stahlstich. 15 Sgr.

Das Nahethal. Malerische Ansichten. Nach der Natur gez. von C. Schlickum, in Stahl gestochen von H. Winkles, enthaltend 10 Ansichten. Elegant in farbigem Umschlag gebundeu, gross Quart-Format. 1 Thlr.

Das Ahrthal in malerischen Ansichten. Nach Originalzeichnungen und in Stahl gestochen von den vorzüglichsten Künstlern, enthaltend 12 Ansichten. Elegant in farbigem Umschlag gebunden, gross Quart-Format. 1 Thlr. 20 Sgr.

Das Ahrthal, enthaltend 22 malerische Ansichten. Kleineres niedliches Format. Nach der Natur gezeichnet von C. Schlickum, in Stahl gestochen von den vorzüglichsten Künstlern. Elegant in farbigem Umschlag gebunden. 1 Thlr. 15 Sgr.

Das Siebengebirge und seine Umgebungen. Malerische Ansichten nach der Natur gez. von C. Hohe, in Stahl gestochen von H. Emden. Kleines niedliches Format mit Randverzierungen, enthaltend 15 Ansichten. Elegant gebunden in farbigem Umschlag. 1 Thlr.

Ansichten von der Universitätsstadt Bonn und deren nächsten Umgebungen in malerischen Ansichten. Nach Originalzeichnungen in Stahl gestochen von den vorzüglichsten Künstlern, enthaltend 33 Ansichten. Elegant in farbigem Umschlag gebunden, gross Quart-Format. 2 Thlr. 15 Sgr.

Bonn und seine Umgebungen. Malerische Ansichten nach Originalzeichnungen in Stahl gestochen von denselben Künstlern. Kleines niedliches Format mit geschmackvollen Randverzierungen, enthaltend 20 Ansichten. Elegant in farbigem Umschlag gebunden. 1 Thlr.

SIEGBURG